Meine Selbstbiographie

von 1810 bis 1860.

Mit

Vorwort und einer Anthologie meiner ausgewähltesten Geistesprodukte in Poesie und Prosa

von

C. W. Sauter.

Nürnberg, 1861.
Im Selbstverlage des Verfassers.

Nürnberg. — Stich'sche Buchdruckerei.

Vorwort.

Die genialen Geister der Vorwelt schauen immer herab auf die Dichter der Gegenwart. Was Homer, Ovid, Horaz und Andere gesungen, drang durch alle gebildeten Generationen unserer irdischen Zeit. Doch stets waren eigene Perioden in der Geschichte des Lebens dazu bestimmt, das Gedicht zu erschaffen. Die Muse des Poeten richtet sich nach dem Genie, denn das Talent hat den Beruf, geistige Kräfte in der Welt der Künste und Wissenschaft durch Studium, Freiheitsgefühl und angeborne Gaben heiliger Himmelsgüter sich für immer anzueignen, wenn gleich Kampf und Verfolgungen durch Verkanntsein den vorwärts strebenden Dichter in seinem Schaffen stören wollen. Wir erblicken darum verschiedene Classen, gelehrte Heroen, Minne- und Freiheitssänger, Volkspoeten, dramatisch

Dichter und poetische Naturphilosophen. Selten aber wird ein Poet solche Stufenreihen alle in sich vereinen. Nur einzelne Erscheinungen findet man gleich Sonnen von Sternen umgeben, wie Schiller und Göthe. Wohl lachte von Jugend auf einem Schiller nicht das Glück eines ruhigen Lebens, jedoch drang der Engel seiner Bestimmung, trotz den Dämonen, die sich ihm feindlich entgegen stellten, empor auf die Stufe, welche ihn gehörte zur Unsterblichkeit. Göthe begünstigte Fortuna, er hatte mäcenische Gunst, er sah Italien und bewegte sich in den tiefsten und höchsten Genüssen hienieden, und schuf einen Faust. Schiller, genial durch siegende Kraft der erhabensten Poesie, dichtete seine Glocke und seine ewig lebenden dramatische n Werke. So erstrebten sich einst die griechischen und römischen Urhelden des Schicksals, Orion, Heracles, Theseus und Andere die Sternenkrone nie endenden Ruhmes. Originale schafft nur der wahre Genius, welcher universelle Denkkraft besitzt. Auf eigenen Bahnen der Sprache und Phantasie soll stets originell der Dichter wandeln.

Mir war auch von Jugend auf bestimmt, nach verschiedenen Geschicken hindurch zu dringen in die Region einer belohnenden Poesie. Die Gabe, welche mir der Himmel verliehen, verwendete ich, um das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden. Ideale und Lebensphilosophie erhoben mich weiter zu der Höhe des volksthümlichen Parnassus, den Erfahrung und Geschichte, Leiden und Freuden allein beleben. Ueber ihm strahlt die Ewigkeit Gottes, der die Geschicke unserer Erde lenkt. Humor, die sprudelnde Quelle des Witzes und der Satyre, reicht da auch seinem Liebling den Becher der Begeisterung. In günstiger Zeit habe ich denselben ergriffen, um für den Genuß der komischen Laune Lied und Gedicht zu produziren. Ernstere Stunden der poetischen Schaffung riefen mir philosophische Ideen hervor, deren Stoff ich fand im Universum der Geschichte, der Lebensverhältnisse, Zeitcharakteren und dem unendlichen Sternenhimmel. So wurde ich denkender Dichter. Ich schrieb in Prosa von Naturphilosophie: Skizzen, Visionen und astralische Gemälde, manches Bild, das mir die heilige Stunde erhabener Begeiste-

rung verlieh, entfernt der Schwärmerei sentimentaler Liebesphrasen. Was den Astralgeist anbetrifft, so lehrten ihn schon die ältesten Philosophen und erklärten ihn als das Organ in den Menschen, welches den Geist nach den Sternen leitet. Unser göttlich großer Religionslehrer, Jesus, der Weise von Nazareth, sagte ja: Bei meinem Vater sind noch viele Wohnungen. Der moderne kritisirende Neuheitsschwindler, der nur zu gerne oft über das Erhabene und Schöne spottet, glaubt wohl nicht an den Astralismus, weil er stets seine wächsernen Flügel der Phantasie an dem Sonnenlicht der Wahrheit zerschmelzen sieht und in das Meer tiefen Unglaubens zurück sinkt. Mit Gott sich erheben, dichten, lieben und sterben, ist stets dem reinen philosophischen Poeten die heiligste Pflicht, und wo anders ist der Geist aller Geister denn außer uns zu suchen als in dem Tempel des Sternenalls? Unsere Erde, ein Stern, bewegt sich noch mit unzählbaren Sternenheeren durch die Unendlichkeit. In der Anthologie meiner Prosa und Poesie werden die Leser Vieles über die Welten außer uns vorfinden, indem die innere Welt dadurch zur ewigen Bestehung erscheint.

Nächst der erforschenden Poesie dichtete ich auch dramatische Dichtungen, jedoch sind welche von denselben noch nicht auf der Bühne erschienen. Es genügte mir sie so einstweilen für das lesende Publikum gebildet zu haben.

Freunde und Gönner meiner Muse, die mehrere von meinen Schöpfungen bereits besitzen oder kennen durch Herausgabe wie Vortragsproduktion, mögen deßwegen nun über meine Lebensverhältnisse und ihre Schilderung günstig urtheilen, und die Kritik wird, wie sie auch sei, nimmermehr verkennen den inwohnenden Genius, welcher seit dreißig Jahren mir die poetische Laufbahn hob und stärkte. Nach besseren Läuterungen selbst gab er mir den Muth unerschütterlich zu stehen gegen das, was Wahn, Täuschung oder Trug heißt. Welchen, die sagen, Lebensbeschreibungen gehören erst nach dem Tode der Nachwelt an, mache ich aufmerksam auf das Aufklärungsprinzip der Zeit, den philosophisch echten Grundsatz: Selbstkenntniß, das rein bildende geschichtliche Völkermotiv für Freiheit und Recht: Vorwärts, da man nur jetzt selbst ist Mann,

wenn man seine eigene Kraft schildert und sie wieder in das Leben überträgt.

Biographen werden so voraus schon von mir einen reichen Stoff erhalten, den für die Zukunft sie im vergrößerten Maßstabe können vom Stapel laufen lassen, wenn bereits Stürme den Wellen Saturns sich entfernten und auf dem Lebensorgan die helle Sonne eines besseren Friedens strahlt.

Wie Erfindungen, die wir kaum früher ahnten und die doch plötzlich erscheinen, wird so einst eine Zeit klar und hell zum Tage treten und dadurch immer neueren Ideen in der Dichtkunst eine leuchtende Zukunftsbasis gewähren.

Nürnberg, im Februar 1861.

Carl Wilhelm Sauter.

Hell schimmerte des Mondes Scheibe an dem Horizonte, der noch im nächtlichen Sternengefunkel sich zeigte dem wachenden Denker zum philosophischen Werke wie dem Geliebten der Braut am stillen heimlichen ernsten und heiterem Orte. Wolken zogen in buntförmigen Gestalten an dem hohen Himmelsdome. Verschieden und gemischt bewegten sich die zusammengeballten Massen ineinander. Bald lichtroth, ein rosenfarbiges Glück, bald rabenschwarz, eine Pechzukunft, und bald graubraun, wie gemüthliche Lebensräume. Dieses Gemälde stellte gleichsam in prophetischem Geist gebildet meine noch sich erreignenden Zukunftsperioden an. Ein sanft schwärmender West, tändelnd gleich einem Kinde, das gerne den Osternball zum Spiel seiner muntern Laune gebraucht, trieb die Wolken her und hin um den freundlichen Mond, bis eine oder die andere Wolke ihn bedeckte, jedoch nur auf kurze Zeit. Sodann guckte der Nachtsultan der Liebenden, auf dem Haupt eine Wolkenschlafmütze, über die hinweg eilen=

den Wölkchen hieher auf dich, kleiner Erdenplanet, der du in unendlichen Sonnen- und Planetensystemen erscheinen magst als der Sternpunkt, den andere Geschöpfe außer uns auf ihren Sternen dort vielleicht auch selbst mit einem Sehrohr in gleicher Nacht sympathetisch beobachten. Herab über ein Dach wirfst du deinen Lichtschein in ein Fenster hinein, wo schlummernd ruht ein Mann, neben seiner Lagerstätte sein Weib und eine Wiege, in der ein kleiner Erdenbürger liegt. Um die schlafenden Eltern gaukeln Träume wie um ihr Kind.

Da dringet ein heller Strahl im Mondschimmer herein und eine ätherisch-himmlische Gestalt neigt sich herab auf den jungen Erdensprößling. Sie legte ihm die Hand auf das Haupt, küßte wie einst in der griechischen Mythenwelt die Selene den schlafenden Endymion, sein winziges Mündchen und legte die andere Hand ihm auf das Herz. Da erwachte meine Mutter, ja meine Mutter, sie war es und ich der kleine Erdenbürger, ihr Zweitgeborner. Doch noch im Halbwachen gewahrte Mama den Himmelsgenius entschwebend zum Monde hin und dort — dort stand Apoll, der Gott und Vater der Musen, reichte ihm die Hand, sank mit ihm und den Mond in einem Wolkenschoos, nach dessen Verschwinden wieder in Ruhe und Würde der Philosophenstrahl weiter ging zu den tellurischen Sphären und Fernen hin. Diese Vision ergötzte sehr die Schöpferin meines Lebens, wie meinem Va-

ter, dem sie, wie er erwachte, erzählt wurde, der aber auch glaubte, meine Mutter hätte seine weiße Schlafmütze für einen Mondgeist angesehen. Ob nun Phantasie und etwas in dem Kopf steigende übrig gebliebene Milch der Wöchnerinzeit oder gar Fieberparoxismus daran schuld war, weiß ich nicht. Es ereignete sich solche Erscheinung kurz nach einiger Zeit vor meiner Geburttagsstunde, die mich, wie meine Eltern sagten, zum Sonntagskinde, dem alle guten Geister immer hold sind, machte, und welche folgende war.

Ueber Nürnberg, die alte Noris, früher eine freie Reichsstadt, mächtig und groß durch Kunst, Handel und Gewerbe im Mittelalter, wo Nürnberger Handelsschiffe auf den Meeren auch ihre Flaggen zeigten, und wo fremde Fürsten selbst wünschten, ein Nürnberger Patrizier oder Bürger zu sein, schwebte der Geist des Laurenzius, des heiligen Märtyrers, welcher der Sage nach von den Heiden lebendig auf einem eisernen Rost gebraten wurde, dem unsere Vorfahren hier dann eine Capelle und Kirche stifteten oder gründeten, worinnen seine Gebeine sollen begraben liegen, der Sage nach, wenn sie richtig ist, und für den in manchen deutschen Gauen, wie an dem Mosel-Gestade, die Deutschen Feste feiern, und dem auch für den zehnten August jedes Jahr Nürnberg ein Fest bereiten läßt, nämlich ein Kirchweihfest, das immer am Sonntag und Montag bis Mittwoch gehalten wird. Am

Sonnabend oder Kirchweihsamstage ertönt schon lustig oft froher Gesang aus bevölkerten Kneipen und Gastlokalen im Augustmonat, der ein Sommermonat ist, und welcher wie bekanntlich vom römischen Kaiser Augustus für den Kalender bezeichnet wurde, demnach er auch einen majestätischen cäsarischen Zeitraum ausfüllt. Er erinnert zugleich an das historische Weltereigniß der Winfeldschlacht oder der Schlacht im Teutoburgerwalde, deren Beschreibung ich später in dieser meiner Biographie dem Lehrer vorführen werde, zur Zeit, als ich jener Gegend nahe auf einer Reise mich befand. Feldherr Varus kam um, Hermann oder Armin, ein Cheruskerfürst, war Heerführer der Deutschen und siegte über die Römer. Der einst noch unüberwindliche Kaiser in Rom rief: Varus, gib mir meine Legionen wieder! Ich besang diese Schlacht auch in einem Gedicht.

Auf stolzen Römerleichen ruht
Hier Hermann aus, für's Freiheitsgut
Von Deutschland war sein Wagen.
Die That von ihm strahlt darum hehr,
Frei war sein Volk und immermehr
In den zukünft'gen Tagen —

so sang ich. Damals war auch ein Jubelfest in urdeutscher Gegend, man war sehr begeistert, obgleich es wohl noch keine Zechstuben oder Gasthöfe, Bälle, Conzerte, Maskeraden wie Retiraden und Zöpfe, Schnürleibchen und Crinolinen

und ein Und so weiter in floribus gab, wie heut zu Tage in unserm lieben Vaterlande Deutschland, wo ich in Bayern, in Franken, das ich meine theure Heimath nenne, geboren bin dahier in Nürnberg am Laurenziustag, für dem, wie schon gesagt, alljährlich ein Kirchweihfest gefeiert wird. Vor den Hoepeshäusern ist gepflanzt Gebüsch, Baum, Tisch und Bank, und steigt der festliche Sonntagsmorgen empor mit den mächtigen Rossen Titans, so versammeln sich nach der kirchlichen Feier Besucher und Gäste der heitern Kirchweihe. Ländlich in der volkbelebten Noris erhebt sich der Maien und tanzet um ihn herum Jung und Alt, wie schon gebräuchlich war vor mehr als fünfzig Jahren. Schäckernd, herzig und innig heiter, vergnügt zechend und schmaußend, unterhielt man sich. Amor, der lose Schelm, auch Cupido als beflügelter Liebesgott genannt, hinter den Gebüschen, der dicke Gambrin auf seinem Faß, und der ewig jugendliche Thyrsusschwinger, Bachus der Lateiner, Evan der Griechen, spendete gerne durch sein flüchtiges und hell fließend olympisches Feuer die Begeisterung allen Sterblichen. Am Laurenziusabend schwang man hoch den Becher, trank besten Rhein- und Ungarwein, leerte hitzigen Grog oder feurigen Punsch zu pikanten und gut fabrizirten Speisen in der renommirtesten Weinwirthschaft damaliger Zeit, beim Weinwirth Bayer, berühmt gleich dem alten Jammerthal mit seinem

starken guten Erlanger Biere. Liebe, Schönheit und Freundschaft, aber auch Freiheit, den Ruhm der Deutschen, wenn es gilt gegen fremde Uebermacht aufzutreten, und die Noth am größten, doch Gott am nächsten ist, gleich der goldenen Wahrheit im Wein- und Sonnenlichte, lies man hoch, ja dreimal, und oft noch mehr hoch leben!

Dieses waren aber solche Männer, wie ich vernommen habe, die damals, wo man Anno achtzehnhundert und zehn schrieb, über die kritischen Zeitpunkte der Politik und des Krieges richtig sahen in die Zukunft, welche nach dem Fall fremder Herrschaft über Deutschland wieder bessere Zeiten verliehen hat.

Hell schallte die Glocke auf zu dem Tag des gefeierten Märtyrers, für dessen Morgen ich erwachte zum Leben. Ob ich schon vorher in einer cosmischen Sphäre wandelte, vielleicht wie Manche von sich sagen, das oder jenes war, eine Hypothese, die schwer anzunehmen ist, bleibt mir Reminiscenz, ein Geheimniß, das nur ein Wiederübergang mir einst erklären wird. Oft erscheinen Gegenstände wie Räume, die man glaubt schon gesehen zu haben, ohne daß man je im Jetztleben zu ihnen gekommen ist. Es mag dieses wohl der maskirte Zug der Aehnlichkeit in der Schöpfung sein. Eine zusammenhängende Kette von Dingen und Wesen kann ja oder soll durch das ganze All der Unendlichkeit gehen.

Nach dem Lallen der ersten Kinderstunden sah ich klarer den Laurenziustag, Leiderinnerung und Feierlust zugleich. Es wurde demnach mir Laurenzius der Schutzpatron, obgleich ich nicht Katholik bin, sondern als Protestant zur Welt kam, aber glaube, daß der heilige Geist eines Sternes, ein Genius, über jedem dazu auserkorenen Menschen wacht von der Geburt bis zum Grabe, was schon die ältesten Philosophen annahmen, wenn sie auch als sehr wunderliche Köpfe geschildert wurden. Doch produzirten sie manchen gesünderen Witz, als oft unsere heut zu Tage lebenden Satyriker. Plato sagte: gebe es nicht Frauen, so würden die Männer gleich Göttern sein. Sokrates wich seiner Xantippe in weiser Geduld aus und bemerkte: Gewitter haben durch den Regen gar oft Nutzen. Diogenes ging am hellen Tag mit einer Laterne herum und als man ihm fragte, was das bedeuten solle, antwortete er ganz einfach: Ich suche Menschen. Er schöpfte aus einem Scherben Wasser zum Trinken. Da sah er einst einen Knaben aus hohler Hand seinen Durst stillen. Schnell warf er seinen Scherben fort und meinte, der Knabe ist klüger, denn ich, wonach er auch aus hohler Hand trank. Diogenes war der weise Mann, von dem der königliche Mazedonier sagte, wenn ich nicht Alexander wäre, wünschte ich Diogenes zu sein. Diese gediegene Aeußerung oder Sprache, welche ich schon in meiner frühesten Jugend las, begeisterte

mich sehr, so daß ich später einen Dialog verfaßte im Jahre 1842, worinnen Alexander und Diogenes in dramatischer Darstellung auftreten, und welches Zwiegespräch ich schon sehr oft deklamirt habe. Es sprach Alexander der Große solches, ein Eroberer und Beherrscher von Ländern, in welchen die Sonne nie unterging, und wie noch selten Einer dagewesen war, ja zu dem sein eigener Vater, König Philipp von Mazedonien sagte: Gehe hin und suche dir ein anderes Königreich, denn meines ist für dich zu klein. Diese Worte las ich auch einst mit Enthusiasmus der Wahrheitsliebe zu Erscheinungen, die große Charaktere gewähren und wünschte dabei, daß mein Vater mir etwas Aehnliches gesagt haben möchte, als ich gerüstet die offene Bühne des Lebens im Jünglingsalter betrat. Jedoch war mir dieses Glück nicht vergönnt, indem mein Vater starb, da ich kaum zehn Jahre alt war. Jedoch empfahl er meiner Mutter, ehe er ad patres reiste, mich ja einst dem Studium widmen zu lassen, indem er sicherlich glaubte, ich werde dadurch betreten eine Bahn, welche mich zum Glück der besseren Lebensverhältnisse leiten wird. Er wußte nicht, daß durch andere Umstände, wie meine fernere Biographie erklärt, ich gezwungen war ein Fach zu erlernen, dem ich aber in der Folge mich entfernte und vom artistischen Künstler, vom calligraphischen und geographischen Kupferstecher, durch Privatstudien und Selbst-

Bildung, als Sohn der Musen, Dichter wurde. Somit ist doch meines Vaters Wunsch und Ahnung in Erfüllung gegangen, da ich habe die Bahn betreten, welche ich nimmer, wie auch Geschicke kommen mögen, bis zu meinem Lebensende verlassen werde. Mein Vater, mit dem Vornamen Johann Tobias, verwaltete als Polizeiaktuar in meiner Vaterstadt Nürnberg hier gewissenhaft und pflichtgetreu sein Amt. Direktor Wurm war damals Chef der Polizei nnd in seinen Verrichtungen strenge und gerecht, nächst den Dienstverpflichteten, Commissär Nopitsch, mein Taufpathe, und die Aktuare Beckers, Worack und noch Andere. Mein Beichtvater war Pfarrer Osterhausen bei Sanct Lorenzen. Eine große hohe imposante Figur, aber mit einem sehr kleinen Kopfe in Gestalt nicht im Gehalte nach versehen, da Osterhausen war ein eminenter Prediger, der guten alten Zeit ganz angemessen. Aktuar Woracks Sohn, Wilhelm, war einer der besten Jugendfreunde zu mir. Derselbe war Musikus, hatte ein ausgezeichnetes Genie zur Composition und befand sich später in München, wo er am Conservatorium als Professor angestellt wurde. Wie ich ihn dortselbst besuchte war er verheirathet und Hoflehrer des Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg, welchen ich sprach und der ein sehr humaner und liberaler Fürst war. Nur zu bald für die musikalische Kunst starb mein Freund. Er versprach mir noch einige Lieder zu com-

poniren, doch war er todt, wie ich zum zweitenmale ihn besuchen wollte. Die Lieder, ein Weinlied und ein Frühlingslied, ließ ich dann noch von dem sehr rühmlichst bekannten Organisten Nußbiegel dahier in Musik fürs Pianoforte setzen. Wilhelm Worack hätte noch manche schöne Composition liefern können. Ein Gedicht, welches im zweiten Band der Orionen vorkommt, verfaßte ich 1843 auf ihn. Es ist betitelt: Auf einen mir im Traum erschienenen Freund. Meines Vaters Geburtsort ist Hipoltstein, das jetzt zum Landgericht Gräfenberg gehört und früher selbst ein herrschaftliches Gericht besaß. Das Schloß, hoch erhöht auf Felsen erbaut, umgibt eine waldgebirgige Gegend. In ihm hauste einst ein altes adeliges Geschlecht und jetzt ist es bewohnt von einem Revierförster, welcher zwar nicht mit seinen Forstgehilfen gleich einem Raubritter die Gegend unsicher macht, jedoch sauber und rein ringsherum Gebüsche, Wälder und Felder schafft durch den Betrieb der Jagd, wie es einem edlen Waidmann geziemt, der fleißig auf die Birsch geht und bald einen Hasen oder ein Reh schießt, darunter aber auch manchmal einen Bock. Denn Böcke zu schießen hat er das Privilegium, welches im Leben mancher nicht hat und doch Böcke genug schießt. Meines Vaters Vater war für das damalige herrschaftliche Gericht angestellt und mein Vater amtirte bei ihm eine Zeitlang, wonach er dann nach Altdorf kam als Universitäts-Stadtschreiber,

in welcher Eigenschaft er verheirathet, zwei Söhne erzeugte. Altdorf gehörte noch zu dem Bezirk der freien Reichsstadt Nürnberg, und seine Hochschule war sehr berühmt gewesen durch seine Professoren und Studirende. In der Umgegend, wechselreich an Partien nach Hersbruck, Gnadenberg und Fischbach zu, saß gar manchmal an der sog. Sophienquelle ein Student, um sich vorzubereiten für die Collegien, indem Andere gemüthlich und burschikos auf und ab ihre Promenade machten. Gespräche über Pauckereien, fidele Suiten, wechselten ab mit Pausen, in welchen die Rauchtabakwolke aus ellenlangen Pfeifen mit gewaltigen roth-schwarz-goldenen Burschenquasten aufwirbelte zur enorm sich bildenden Wolkenhöhe. Wallenstein, der später der große kaiserliche Feldherr im dreißigjährigen Kriege wurde, wandelte, wie man sagt, oft hieher und hatte einen ergötzlichen Gefallen daran, wenn sein Hund, der stets an seiner Seite sich befand, recht stolz nach seinem Befehl fernhin sprang und apportirte. Ueberhaupts renommirte er gern als Student und verursachte manches tollkomische Ereigniß in der akademischen Welt. Einmal mochte er es doch zu arg den Vätern der Universität gemacht haben, da er sollte in den Carcer gesperrt werden. Er wußte sich aber schlau und listig zu helfen, denn wie der Pedell das Arrestlokal öffnete, lies Wallenstein seinen Hund hineinspringen, und er zog sich aus der Schlinge, indem er sich einige Zeit von Altdorf entfernte.

Nicht lange danach verlor sein Hund sein Leben und er soll dann denselben ein förmliches Leichenbegängniß gehalten haben. Daß bei einem solchen sonderbaren Condukt gewiß der Charakterwitz der Musensöhne nicht fehlte, läßt sich von selbst denken. Solches hatte jedoch die Folge, wie wegen noch anderer zu ausgelassenen Jugendstreiche, daß das Rektorat mit den Professoren ihn für immer den Besuch der Hochschule verboten. Der Carcer, worinnen sein Hund sich befand, heißt bis auf dem heutigen Tag noch das Hundeloch.

Ehe sich aber Wallenstein von Altdorf entfernte, hatte er einen Traum, worinnen:

Im Glanz vor ihm blitzt auf ein Schwert
Mit blendend rothem Feuer,
Beleuchtete die halbe Erd'
Zu Kampf und Abentheuer,
So daß schnell mit Beisterungskraft
Erhob sich der Lateiner,
Es war sein Plan, den er erschafft,
Ein großer und kein kleiner.

In einem Gedicht auf Wallenstein von mir verfaßt, kommt diese Charakterstelle auch vor.

Im Kaffeehaus des Himpelmanns, das noch jetzt besteht, hatte Wallenstein längere Zeit seine Wohnung. Die Lokale der Universität, die sich nun in Erlangen befindet, sind zur Seminarlehranstalt und Seminaristen- und Lehrerwohnungen eingerichtet worden, und Altdorf ist jetzt, nach-

dem man die freie Reichsstadt zum Königreich Bayern einverleibte, eine Stadt mit Landgericht, Rent- und Forstamt, welches aber nun wegkam. Meines Vaters beide Söhne Carl und Johann oder Jean, Stiefbrüder zu mir, verlebten ihre ersten Kinderjahre in Altdorf. Doch gefiel es ihren munteren Geist gleich hier, wie auch meinen Vater, mit den sie gerne an der Seite durch die Straßen Nürnbergs gingen hinaus auf einen Spaziergang vor das Thor, wo dazumals rings herum die alten Schanzen sich befanden, vor dem Frauenthor kein Eisenbahnhof oder ein Spitalgebäude sich befand, kurzum Alles anders aussah, als wo man jetzt schreibt Anno achtzehnhundert und zweiundsechszig. Ich habe ja selbst noch vor mehr als dreißig Jahren vieles Alte und Alterthümliche mit angesehen, was nicht mehr oder umgeändert vorhanden ist. Ewigen Wechsel liebt stets die Zeit. Meine Mutter, Maria Magdalena Ziegler, war einziges Töchterlein des städtischen Kalkmessers Ziegler und hier geboren. Wo nun die Handelsgewerbeschule steht, war früher ein Stadtgraben, die sogenannte städtische Kalkgrube, auf deren Posten meine Großeltern sich auch ein großes zeitliches Vermögen erwarben. Sie ließen ihrer Marie alles mögliche lernen, was zur Bildung einer ehrsamen Bürgerstochter gehörte. Außer weiblichen häuslichen und feinen Handarbeiten spielte meine Mutter sehr gut Clavier und sprach französisch. Kaum acht-

zehn Jahre alt hatte sie eine Bekanntschaft mit einem gewissen Weisschön, der in einer romantischen Stunde sie entführte und vor der Stadt in einem anmuthigen Landschlößlein, mit Wassergraben, Ringmauern und Brücke versehen, nebst einer schattigen Gartenanlage, mit ihr einige Zeit verlebte. Ob sie wirklich ihn liebte, kann ich nicht sagen, denn meine Mutter sagte es mir auch nicht. Das Verhältniß löste sich wieder und Marie kehrte zu ihren Eltern zurück. Nach einem Jahr darauf wurde sie mit meinem Vater vermählt. Aus der Ehe gingen fünf Sprossen hervor. Fünf Knaben, von denen vier starben. Ich war der Zweitgeborne. Meine Eltern wohnten zuerst auf dem Milchmarkt, den man nun Albrecht Dürers-Platz nennt, da das Monument des großen unsterblichen Meisters in Erz gegossen auf denselben sich befindet. Die Mutter meiner Mutter hatte nach ihres Mannes Tod auf dem Neuenbau, jetzt Maxplatz, sich angekauft. Mein Vater kaufte auf den Steig, nun Kornmarkt, ein Haus mit Garten, nahe der Karthause, einem alten verfallenen Klostergebäude. Der Garten wurde recht schön mit Lauben, Fontainen und sonstigen Anlagen, Winterung und Blumenbeeten, hergerichtet und von meinen Eltern auch Kutsche und Pferde gehalten. Neben an lies mein Vater eine Getraideschranne bauen, da eine Schranne noch nicht in Nürnberg vorhanden war. Sie kam nach seinem Tode an die

Stadt über. Uebrigens befaßte er sich auch gerne mit Bauten und Gütereinkäufen und sonstigen Erwerbungen durch ausfließende Finanzen eines großartigen Kapitals meiner Großeltern. Jedoch waltete über alle diese Unternehmungen kein eigenes Glück, denn als mein Vater starb, brach der Concurs aus und das Schifflein auf ruhigem Meer strandete vom Sturme erfaßt an die Klippen, die Gläubiger, unter welche Werth und Besitz vertheilt wurde. Der Erstgeborne meiner Eltern, Leonhard, erlebte dieses auch nicht mehr. Er ging im sechsten Jahre schon hinüber in das Elisium, von dem man nach sonambulischer Sage glaubt, es befände sich in der Sonne, wo demnach das Land der Kinder, oder das Reich der Unschuld sein soll. Wir spielten sehr gerne mit einander und hatten uns unaussprechlich lieb. Im Vorgefühl seines nahen Todes sprach er zu mir: Wilhelm, wenn ich sterbe, wird doch immer mein Geist um dich sein und dich schützend begleiten auf allen Wegen. Dieses jugendliche Herz hatte demnach schon einen Glauben, der in sich Ahnung und Hoffnung zu einer himmlischen Unsterblichkeit trug. Die Stiefbrüder von mir überlebten meine andern Brüder. Carl, der Aeltere wurde Kaufmann und starb vor einigen Jahren in Fürth, nachdem vorher schon sein Weib und Kind gestorben waren. Seine Lebensverhältnisse waren mannigfaltig und sein Temperament voll launiger Natur.

Gern scherzte er und unterhielt oft eine ganze Gesellschaft durch Erzählung von vielen bunten Anekdoten, welche mitunter aus seinem eignen Leben waren. So hatte er einmal in München zu viel in die Flasche geschaut, schwärmte von dem Bräuhaus fort und verirrte sich im englischen Garten. Es war Winter, und lag viel Schnee, da glaubte er, er sehe sein Bett vor sich, legte sich in eine Schneegrube hinein, deckte sich mit Schnee zu und schlief fest ein, ohne dabei zu erfrieren. Wie er wieder erwachte, rieb er sich die Augen und mußte laut auf lachen, als er sich in solcher Situation befand. Aber schnell und kurz resolvirt, entfernte er sich in eine Kaffeeschenke, von deren Trank er sich den Geist erfrischte und stärkte für die Portionen, die ihm noch der Tag verschieden zubestimmt hatte. Ueberhaupts hatte Carl eine ausgezeichnete dauerhafte Natur im Vertragen, denn er vertrug oft mehr als andere Sterbliche. Er hätte einen famosen Studenten abgegeben. Manchmal habe ich auch mit ihm gezecht, allein es war mir nie vergönnt, eine so hohe Potenz zu erreichen, wie er im Gambrins Reiche, in dem er immer mehr florirte als in einem andern Genußstaate. Doch blieb seine Conservation stets gleich in Bildung und Laune, denn nächst seinen merkantilischen Talenten sprach er französisch und englisch sehr gut, rauchte gemüthlich sein Pfeifchen und blies auf seiner kleinen Lieblingspfeife, keine Flöte

sondern nur ein Picolo, oft ein sehr fideles Stückchen, eine anmuthig komische Weise für gleiche lustige Kameraden. Möge er nun darum beim himmlischen Wein im Garten des Herrn sitzen und ihm wohl ergehen in dem Dort, wo nach der Sage der Lohn herrschet für Handlungen, die man vollbracht, und wo der Trinker trinken soll im höheren Genuß den Trank unsterblich heiterer Wonnen. Johann oder Jean der Jüngere, mein zweiter Stiefbruder, ein heller Kopf mit liberalen doch oft auch frommen Gedanken ging von der Gymnasialklasse zum Militär, wurde in Bamberg Unteroffizier, wonach er sich zur Grenzzoll-Gendarmerie nach Waldmünchen begab. Dortselbst im bayerischen Walde besuchte ich ihm einmal und blieb einige Tage bei ihm. Mehrmals fand ich ihn sehr mißgestimmt und sogar sehr traurig. Die Ursache davon war die Bekanntschaft mit einer böhmischen Beamtentochter, welche er liebte, wie sie ihn, aber leider manche Umstände eintraten, wodurch er und sie verhindert wurden sich zu verehelichen. Nach einiger Zeit hörte ich, daß er doch sich verheirathet hätte, aber nicht die Beamtentochter, sondern eine schöne und schlichte Bürgersmaid aus Zwiesel, welches Ort nahe an der böhmischen Gränze und tief verstecket in jenen dichten waldigen Forsten liegt. Von Waldmünchen ging mein Bruder nach München, um an einem Mauthzollamt angestellt zu werden, welches Vorhaben ihm auch glück-

lich gelang. Verschiedene Versetzungen erlebte er. Er kam nach Simbach bei Braunau an der österreichischen Gränze, das hart am Inn liegt und das jedem deutschen Patrioten schmerzlich bekannt ist durch die Erschießung Palms, dem Nürnberger Bürger, verursacht von damaligen Feinden unseren Vaterlandes. Von dort aus kam sodann mein Bruder nach Füßen und Phrontensteinach an der Tyroler Gränze. Einmal auf einer Reise nahm ich mir vor auch wieder ihn zu besuchen. Zugleich besah ich Hohenschwangau in der Nähe von Füßen. Es ist dasselbe ein sehr schönes romantisches Schloß wie eine Ritterburg nach gothischem Architekturstil steil auf dem Felsen erhöbt gleich einem königlichen Artussitze der Tafelrunde einer glorreichen Vorwelt, und wo damals Kronprinz Maximilian, jetzt Max der Zweite, gerne hauste, um zu jagen im Forste. Rings ist das Schloß umgeben vom Wald, Gebirg und Thälern, durch die gar oft der Jäger hineilt, ein Edelwild zu erlegen oder zu erschießen den Geyer, der räuberisch im hohen Forstneste sitzt und empor fliegt über die Tannen und Fichten, mit scharfen Blick zu erspähen ein Opfer, das unschuldig im Thale oder auf den Bergen sich noch des Lebens erfreut. Der Kastellan des königlichen Schlosses zeigte mir alle Räumlichkeiten und prachtvollen Zimmer mit zuvorkommender Bereitwilligkeit. Ich sah die innersten Gemächer von Ludwig des Ersten Sohn, Max und Mariens

Schlafgemach, des Kronprinzen Zimmer, in dem eine gezeichnete große Landkarte, von seiner eigenen Hand verfertigt, sich befand, und sonst noch viele Sehenswürdigkeiten, wie den Keller, den Schloßgarten und das Bad, mit rothen, grünen und andern farbigen Gläsern und bunten Gegenständen mannigfaltigster Art sehr schön ausgeschmückt. In Füßen, ein freundliches Gebirgsgränzstädtchen, das Landgericht, Rent-, Forst- und Mauthzollamt hat, sagte mir ein Mauthbeamter, mein Bruder befände sich in Phrontensteinach, und da ich wahrscheinlich dorthin zu ihm wolle, so werde er mir blombiren meine Botanisirbüchse, welche ich um meine Schulter hängen hatte. Sie war grün angestrichen und gar mancher Wanderer oder Landmann, der mir begegnete lächelte mir zu und glaubte vielleicht, daß ich als professorischer Tourist die kostbarsten Kräuter und Pflanzen des Gebirges oder sonst noch was grün- oder käferartiges in dem blechernen Instrumente habe. Halbwegs auf meiner Reise an der Gränze hin, kam ein Tyrolerbauer her, der auf einem Wagen fuhr. Er frug mich, wohin ich reiste, und da ich den Namen und Stand meines Bruders nannte, rief er freudig aus: den Herrn Zollbeamten kenne ich schon, ich sollte nur zu ihm aufsitzen, er fahre denselben Weg, den ich gehe. Wir trinken dann einen guten Schoppen miteinander, fügte er noch mit seinem gutmüthigen Dialekte bei. Ich lies mir das nicht zweimal

sagen, setzte mich dem Landmann an die Seite und bald hielten wir vor einem Landgasthause, und da geschah es denn, daß wir Beide, durstig gemacht durch die Junisonne, einige rothe Flaschen Weines leerten, mit einander herzlich plauderten und wieder vergnügt weiter fuhren. Aber zuvor reichte uns noch die schmucke Wirthsdirne des Hauses ein Gläschen voll des köstlichen Bachustrankes und rief mir schäckernd zu: ich sollte mich ja nicht fangen lassen von der Gluth der Mädchenaugen, die dort an der Gränze zwar selten, doch reizend durch ihren Glanz recht verführerisch erscheinen. Nur nicht zu tief hinein geguckt, meinte sie in simpler und naiver Sprache. Ich sah dem Blitzding in die Blicke, gewahrte aber darinnen nebst lächelnder Unschuld etwas Schwermuth, vermischt mit dem sauren Salze der Melancholie, wobei gewöhnlich der Pfeffer der Klugheit fehlt. Landsmann Bayer, sagte zu mir der Tyroler, als unser Fuhrwerk weiter in die Ferne rollte, das Dirndl hat kein Glück, wie schön und jung es auch aussehen mag. Ihr Bua ist wohl ein tüchtiger Jager, allein so verwegen, daß er schon einmal nicht wieder kommen wird von dem Gemsenjagen. Wer weiß, ob das Rösl, wie es nun blüht, in kurzer Zeit welken, oder nicht mehr blühen wird. Nach dieser Bemerkung sah ich unwillkürlich auf meinen Rock, in dessen Knopfloch eine Rose stack, welche mir das Wirthsmädchen zum freundlichen Ange-

denken geschenkt hatte. Bald waren wir nahe der Gränze, wo zufällig mein Bruder selbst des Weges herkam und mich sogleich brüderlich begrüßte. Mit einem herzlichen deutschen Händedruck schied ich von dem biedern Landmann, der sich dann bestens bei meinem Bruder empfahl. Jeans Frau und Kinder, zwei wunderholde Mädchen von erst einigen Jahren begrüßten mich aufs herzlichste, wonach ich mehrere Tage bei ihm verweilte. Wie ich wieder wegreiste, kam ich auf das Dörflein zu, wo das Gasthaus sich befand, was ich jüngst mit dem Tyroler besucht hatte. Da bemerkte ich mehrere Landleute in Trauerkleidern. Vom nahen Friedhofkirchlein tönte schauerlich das Todtenglöcklein her. Ich frug sie, wem wohl das gelte. Man antwortete mir, daß des Wirthes jüngstes Töchterlein gestorben wäre, ihr Bua sei von einem Felsen herabgestürzt, und hätte sich zu Tode gefallen, wonach das Dirndl so erschrack, daß es plötzlich erkrankte und starb. Armes Rösl, dachte ich, wie so schnell ist in Erfüllung gegangen, was dein Landsmann mir ahnend sagte. Jung geblüht, schnell verwelkt, das war dein irdisches Loos. Nichts ist von Dauer. Alles vergeht, nur der Geist besteht. Meinen Bruder besuchte ich hiernach nicht weiter in Phronten-Steinach. Wiederum nach mehreren Veränderungen sah ich ihn in Würzburg. Jetzt befindet er sich in Schweinfurt mi seiner Familie, welche nun aus vier Töchtern besteht. Die

Aelteste ist an achtzehn Jahre, befand sich in einem Institute und singt vortrefflich. Jean will sie zur ferneren Ausbildung unterrichten lassen. Mein Wunsch wäre für sie, daß sie eine zweite Sonntag werden möchte. Dieses würde meine Freunde gewiß auch sehr freuen, wenn ein Bäschen von mir, sich so sehr auszeichnete auf dem Gebiete der Gesangeskunst. Nebst meinen beiden Brüdern, von denen ich nun der Lesewelt mittheilte ihre Eigenschaften und Lebensverhältnisse in kurzer Schilderung, und von welchen Carl starb und Jean noch lebt, verlebte ich meine Kinderjahre unter der Information eines Kündingers, eines schlichten Landmann Sohn, den mein Vater in sein Haus aufgenommen hatte nach der Besuchung des Gymnasiums und der Universität, was, wie ich später vernahm, auf seine eigene Kosten geschehen sein soll. Der junge Kandidat war sehr fleißig, uns etwas in den Kopf zu bringen, ohne dabei einen Trichter zu gebrauchen, und wenn wir manchmal in dem Garten herum sprangen, hinten in der Nähe oder selbst in der Karthause, dem alten ehrwürdigen Kloster, in dem sich jetzt das sogenannte, bereit ssehr berühmt gewordene germanische Museum unter der Direktion eines Aufseß befindet, unschuldig sich die Zeit vertrieben, Gespenster spielten, oder uns vom Gartenwasserbassin mit Neptuns Frische bespritzten und ergötzten, so erschien er oft unvermuthet, uns mit natürlichen Humor zu ermahnen, ja nicht die

rechte Zeit zum Lernen und Studiren auf ein leichtes Spiel zu setzen. Wir ehrten und liebten darob alle ihn. Er wurde vom elterlichen Hause entfernt, später Pfarrer, und lebt nun nahe in der Gegend meiner Vaterstadt, gesegnet durch die Ehe mit einer sehr zahlreichen Familie. Aus jener frühern Jugendperiode erinnere ich mich noch, daß nach einer Sage es nahe an den Mauern der Karthause im Garten umgehen sollte. Bei einem alten Baum erschien um Mitternacht ein Lichtlein, welches leuchtete eine Stunde lang und dann wieder verschwand. Nächst daran war ein Waschhaus für die Mägde meiner Eltern. Da erklärte einstmals eine Magd sehr erschrocken, sie würde nicht mehr dort waschen, indem sie Nachts beim Mondenschein einen Mönch gesehen hätte, der an dem Baum vorüberging und seinen Kopf unterm Arm trug. Meine Eltern und wir lachten sie aus, aber sie ließ es sich nicht ausreden, daß es kein Philadelphia war, noch daß sie wachend geträumt. Kurze Zeit darauf spielte ich mit noch einigen andern Kindern in einem kleinen Gärtchen hinter unserer Gartenmauer. Es war dies das Gärtchen der Verwalterin Kürten, deren Mann verunglückt gestorben und ihr noch zwei Söhne hinterlassen hatte, die später unter das Militär gingen und Offiziere wurden. Diese luden uns öfters ein mit ihnen ein Spiel zu machen. Ich hatte ja damals noch mehrere Spielkammeraden, von de-

nen einer auch in Rothenburg lebt als Advokat und nun im ernsten Spiel des juristischen Lebens florirt durch eine ausgezeichnete Praxis. Nahe der Klosterzelle oder der Wohnung der Kürtens stund eine alte verfallene Zelle, eine schauerliche Ruine, auf die eben der Mond schien, als wir Abends im Gärtchen uns befanden. Ich, noch mit meinen Brüdern ermüdet von dem Ritte auf einem kleinen Pferdchen, das mein Vater uns zur Lust gekauft hatte. Auf dem Poni tummelten wir uns abwechselnd sitzend herum im Garten, wie um das große Wasserbassin, das mitten in dem mit Pavillon und Lauben ausgeschmückten Garten sich befand. Der alte Anton, der Kutscher, eine gemüthliche und gutmüthige Haut, sah oft unserm kindischen Tummeln und Bummeln zu und hatte seinen Gefallen daran, wie der Gärtner, der aber mit den Fingern drohte, wenn wir wollten über ein Blumenbeet springen, was dann nicht geschah. Im Gärtchen hatten die beiden Kürten beschlossen, mit unserer Uebereinstimmung, doch geheim, Einen unter uns zu erschrecken, da derselbe immer furchtsam war, mit einer Gespenstererscheinung. Mein Bruder Carl unternahm die Rolle, wickelte sich in ein großes Leintuch und trat aus der Ruine hervor. Der Furchtsame verkroch sich hinter unserm Rücken und wir aber wurden plötzlich auch furchtsam, denn hinter Carl erschien noch eine weiße hohe Gestalt. Rasch ergriffen wir das Hasenpa-

nier und machten uns davon, Carl kam uns bald nach und frug, warum wir denn fortgelaufen wären? Wir sagten ihm die Ursache und er glaubte es aber nicht und meinte, wir hätten den Schein des Mondes für ein zweites weißes Gespenst angesehen. War es Täuschung oder hatte ein anderer Schalk es sich erlaubt, uns zu foppen oder zu erschrecken, daß wir die Flucht ergriffen, weiß ich nicht nnd dachte in der Folge nicht mehr darüber nach. Meine Brüder wollten es wohl heraus bekommen, aber das Gespenst blieb Gespenst oder der Geisterspuck eine — Einbildung, welche die Phantasie erschuf. Nach meinen Realschuljahren besuchte ich das Gymnasium, dem Rector Roth vorstand. Doch war vorher, als ich keine zehn Jahre alt war, mein Vater gestorben. Ich muß hier noch erwähnen, daß mein Vater drei Brüder gehabt hat und eine Schwester. Zwei Brüder waren Kaufleute. Der Eine war in Hersbruck, hatte eine zahlreiche Familie und starb dortselbst zweimal verheirathet, nachdem er auch Bürgermeister gewesen war. Einige Kinder von ihm leben noch, sind verheirathet, die andern gestorben. Der andere Bruder war associrt mit Kaupert. Es hieß die Firma: Kaupert und Sauter. Dieser Sauter, dessen im Kaufmannsfache fleißige Frau selbst allein die Messen mitmachte, hinterließ eine Tochter mit Namen Babette, welche Universalerbin seines großen Vermögens wurde. Sie verheirathete sich an Ängerer, einen Beamten

in München. Ich besuchte sie oft und war immer gastlich und freundschaftlichst aufgenommen. Ja, da ich einmal dortselbst sehr krank wurde, hinsichts der Verkältung durch einen starken Nebel, welcher in München gar nicht selten ist, sorgte man gleich einem Sohn für mich. Ich erinnere mich deswegen immer mit Freuden und heißem Dankesgefühl an die Liebe und Sorge meiner theuersten Tante und Onkels oder Vetters für mich dort in der Residenzstadt an der Isar. Der dritte Bruder war Offizier in österreichischen Diensten und besuchte einmal meinen Vater. Danach hörte man nichts mehr von ihn. Ob er in Ungarn, Kroatien, Dalmatien, Slavonien, Siebenbürgen und so weiter gestorben, ist bis jetzt noch nicht ermittelt worden. Die Schwester meines Vaters war mit einem Herrn von Furtenbach vermählt. Zwei Söhne von ihr leben noch, sie aber nicht mehr. Der Eine Wilhelm von Furtenbach ist verehlicht zum zweitenmal nach dem Tode seiner Toni, und hat Familie. Auch der andere Sohn, den man nennt Weber, der aber kein Weber und aus natürlicher Liebe hervorgegangen ist, seines Standes ein Haarkünstler oder Friseur. Meinen Vater hat dieser jüngere Sohn nicht mehr gekannt. Kurz vor der Stunde des Todes von meinem Vater, ereignete es sich, daß man glaubte, es fiele der Lüster, welcher im Hauptstaatszimmer meiner Eltern über einem großen runden Tisch hing, zu Boden in tausend und tausend

Trümmern herab. Wir eilten hinaus, sahen den Lüster ruhig und unversehrt an seinem Ort und Stelle hängen. Auch meine Mutter vernahm am Kleiderschrank ihres Mannes, ehe er verschied, ein dreimaliges lautes Klopfen. Früher schon hatte sie einen Traum, der auch mit der Ahnung für ein Geschick in Verbindung stand. Mein Vater erschien ihr im Traum, als wenn ihm ein Unfall begegnen würde. Der Tag, als sie erwachte, war Himmelfahrtstag. Papa nahm sich vor mit einigen guten Freunden spazieren zu fahren, welches aber Mama ihn rieth, nicht zu thun. Er that es aber doch, denn wenn er einmal sich was in den Kopf setzte, so mußte es geschehen. Die Nachmittagsspazierfahrt ging gut von statten, jedoch als es auf den Abend zuging, wölbten sich schwere Gewitterwolken am Himmel auf. Man fuhr schon nahe um die Stadtmauer herum dem Thore zu, da plötzlich entlud sich ein furchtbarer Donnerschlag mit Blitz, die Pferde geblendet und scheu bäumten sich hoch auf, die Chaise fiel um, und Kutscher, mein Vater und seine Freunde lagen auf der nackten Erde. Zum Glück kamen einige Leute herbei, die schnell die Pferde aufhielten, damit sie nicht rasend das gestürzte Fuhrwerk hinter sich drein scheiften. Der eine Freund von meinem Vater wurde so verwundet durch den Fall, daß er zeitlebens auf einem Beine hinken mußte. Der Andere kam mit einer leichten Wunde und dem bloßen

Schrecken davon, wie auch mein Vater ob er gleich mehrere Tage danach krank war und das Zimmer hüten mußte. Hätte er auf die Warnung meiner Mutter gehört und wäre er am Himmelfahrtstage nicht spazieren gefahren, so widerfuhr ihn und seinen Freunden kein Unglück. So gibt es oft Träume, die hie und da in Erfüllung oder in verschiedener Richtung sich realisiren, wie die Ahnungen oder Anzeichen, beim Volke gewöhnlich so genannt. Viele glauben daran, Viele nicht. Diejenigen, welche es glauben, nehmen aber an, daß eine Geisterwelt vorhanden ist, eine Welt, wohin unsere Seele oder Geist nach dem Tode wallt. Ganz nahe der Trennung vom Körper läßt des Geistes Kraft sich noch irdisch vernehmen durch irgend ein Gepolter oder sonstige Erscheinungen. Außergewöhnliches, bis jetzt noch Unerklärbares, kommt noch immer im Leben vor. Mir wurde erzählt, daß zwei Freunde mit einander im Begriffe waren nach Hause zu gehen. Da sah der Eine zufällig auf seine Wohnung hinauf und erschrack sehr, denn aus dem Fenster oben schaute er selbst herab. Sein Freund bewog ihn, nicht die Nacht in seinem Hause zu schlafen, sondern mit ihm nach Haus sich zu begeben. Am andern Tag bemerkte er, wie er wieder in seiner Wohnung war, daß die Zimmerdecke herabgefallen, also wenn er zu Hause geschlafen hätte, er wäre erschlagen worden. Nebst dieser Begebenheit vernahm ich noch eine andere. Es war

ein Professor, ein scharfer Denker, daran gegen die Geister ein Buch zu schreiben, worinnen er nachweisen wollte, daß es keine Geister oder Geistererscheinungen gebe. Nicht wie ich, als ich in Augsburg einige Zeit lebte, dort für eine Kunsthandlung Landkarten zeichnete, in den Stunden der Muse schrieb eine naturphilosophische Schrift, welche unter dem Titel: Das Buch der Sonnen, oder citirte Geister eines Philosophen, noch von mir erscheinen wird, demnach die Verhältnisse sich gestalten und dazu Glück günstig ist. Stirbt der Mensch, soll der Professor geschrieben haben, so schlägt auch die Seele aus und verfliegt in alle Winde. Er saß bis spät in die Nacht hinein, dachte und schrieb gar manches, was er vielleicht auch selbst nicht verstanden hat, gleich Jean Paul, den einst ein Engländer über eine schöngeistige Stelle in irgend einem seiner Werke frug, wie es zu verstehen wäre und dieser antwortete, was er damals dachte, wüßte er nicht mehr. Ja, der Geist ist flüchtig, doch der Gedanke, richtig erfaßt, lebt fort. Einst nahe der Mitternachtsstunde klopft es vor des nachforschenden Professors Thür, allein er war zu sehr vertieft, um darauf obacht zu geben. Es klopfte zum zweitenmale und stärker. Da horchte er auf, hatte es vernommen und erhob sich von seinem Stuhle. Sehr stark klopfte es nun zum drittenmale, er rief beherzt und barsch: Herein! Die Thüre öffnete sich und er sah eine weiße Ge-

stalt, die winkte, daß er mit ihr gehen sollte. Er erschrack, stutzte und zögerte, doch nur kurz. Entschlossen nahm er das Licht in die Hand und in die andere eine Pistole, mit der er auf das Gespenst, wenn es ein falsches wäre, schießen wollte, und folgte dem voran schreitenden Geist. Dieser führte ihn in den obersten Stock des Hauses hinauf, es war der Boden und herein zu den Dachlöchern leuchteten die Sterne. Ein geöffneter Sarg stund vor ihm. Er sah hin und gewahrte seine Schwester todt in dem Sarg liegen. Pistole und Licht ließ er fallen, der Geist, der Sarg, alles verschwand, und er wankte furchtbar erschrocken, mit bleichem Gesichte und tief erschütternder Empfindung in sein Zimmer zurück, warf sein Geisterbuch in eine Ecke und legte sich zitternd an allen Gliedern, noch mit den kältesten Angstschweiß bedeckt, in sein Bett nieder. Nächsten Tag darauf kam an ihn adressirt ein Brief per Post mit schwarzem Siegel, darinnen stand, daß seine Schwester gestorben wäre zur selben Stunde, wie er sie im Sarge liegen gesehen hat. Es soll nach dieser Erscheinung, wie ich gehört hatte, der Professor nichts mehr über die Geister geschrieben haben. Ob er wohl in seiner Jugend Gespensterspielerei getrieben hat mit seinen Jugendgenossen kann ich nicht sagen, von mir weiß ich es, daß es geschah.

Als Gymnasiast ging ich bald in das Jünglingsalter über

und war kein kindischer Spielratz mehr. Jedoch mußte ich wieder das Gymnasium verlassen und nach dem Willen meiner Großmutter, (die dazumals, wo ich noch unter der Vormundschaft stund, für mich zu sorgen hatte, indem meine Frau Mama geistesschwach geworden war,) das Kupferstecherfach erlernen. Vormünder von mir waren: Winter und Scharrer. Letzterer war Bürgermeister und Direktor der ersten deutschen Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth. Meine Großmutter war eine wunderliche aber gute Frau, beinahe eine Pietistin, obgleich ich nicht durch sie Pietist geworden bin. Sonntags mußte ich ihr gar oft die Predigt vorlesen, mitunter aus der Bibel manches Capitel. Dafür durfte ich mit ihr Abends hinaus in den damaligen Löbeleinsgarten gehen, um mit ihr ein ausgezeichnetes Fläschchen Rheinwein zu leeren. Kam ich wieder nach Hause, las ich dann für mich einsam in meinem Zimmer, selbst beim Mondenschein, Bücher, allerlei Romane wie Theaterstücke, die ich von frühester Jugend an liebte. Mit mehreren Kammeraden spielte ich selbst Theater. Wir improvisirten eine Bühne und tummelten uns als Ritter, Räuber und Soldaten, herum. Mit den Hofmännern, drei Brüder, die Jugendfreunde zu mir waren und noch andern in meiner Nachbarschaft auf dem Marplatze, wo ich bei meiner Großmutter mit meiner Mutter wohnte, bewegte ich mich sehr häufig und oft in lebhaftester Aktion auf

dem Felde des Scherzes und der Uebung zur Schauspielerkunst. Die Anfänge zu einem späteren dramatischen Stück, welches in den poetischen Klängen 1838, auf Subskription von mir herausgegeben, unter dem Titel: „Konrad von Schottenstein", enthalten ist, sind in jener Periode der Jugendphantasien schon zur Welt gekommen, lagen aber ad acta, bis die Zeit kam, sie auszuarbeiten und endlich im Licht des Tages erscheinen zu lassen mit noch andern Schöpfungen meiner Muse. Classische Dichter und Dramatiker las ich gerne und viel. Einstmals vertiefte ich mich in den Schutzgeist von Kotzebue. Die Großmutter fand das Buch und im Zorne, da dasselbe ein Theaterstück enthielt, was sie durchaus nicht leiden konnte, warf sie es in die Feuerflammen des Ofens. Der Verlust schmerzte mich stark, hielt mich aber nicht ab, trotz dem Verbote weiter zu lesen. Mein Geist zur Wissensbegierde drang durch, denn

Das Leben ist auf's Wagen
Durch das Geschick bestellt,
Da heißt es: durchgeschlagen,
Sonst hilft nichts in der Welt.

So sei: durch die Parole
Im Kampf und Noth für's Seyn,
Nur zu dem echten Wohle
Führt eigne Kraft allein.

So lautet der Anfang und das Ende von einem Gedicht von mir, das noch im Manuscript sich befindet, welches aber in der Anthologie, das ausgesuchteste Beste meiner Poesie und Prosa, noch mit seinem ganzen Inhalte von mir vorkommen wird.

Meine Großmutter starb mit Wahn und Aberglauben, doch es starb mein Forschungs- und Produktionsgeist mit mir nie aus und wenn gleich Gegner durch meuchlerischen Frevel solche geistige produktive Kraft stören wollen, so erhebt sich noch fort mein Genius, wie der Adler zur Sonne, der das niedere Gemeine verachtet. In dem Schluß einer schon gedruckten Fabel: „Der Adler und die Wölfe", von mir, heißt es auch:

Die Spötter und Feinde sie müssen anseh'n,
Den Flug von dem Aar zu den himmlischen Höh'n,

oder auch in einem andern von mir erschienenen Gedichte: „Der Neid", schlüßlich:

Nur Einen weiß ich, den der Neid nicht's schadet
Mit allen Ränken und gemeinsten Stoff,
Wißt, oder glaubt ihr's, wenn ihr es errathet?
Es ist der wahre Lebensphilosoph.

Immer ist Lebensweisheit der Anker, der Grund, worauf sich der echte Denker und richtige Philosoph verlassen kann, der mehr denkt als er spricht. Heißt das, eine Sprache

muß er haben, und das ist die geistige Sprache in der Schrift, mit der Feder. Ihr war ich von jeher zugethan, jedoch verfaßte ich Gedichte, die ich vortrug, wie auch jetzt noch immer vortrage, auf Reisen oder in meiner Vaterstadt.

Nach dem Tod meiner Großmutter blieb ich mir immer fort gleich im Schaffen wie im Lesen. Doch selten, was im Dialekt geschrieben, nahm ich eine Lektüre in die Hand, da man durch Dialekt, der nur für satyrischen Humor und Travestie geeignet ist, nie etwas großes Unsterbliches leisten kann in der Lyrik, Elegie, heroischen und dramatischen Dichtungen.

Präceptor und Meister der Kunst für mich war Dreykorn, Sohn eines Diakonus zu Nürnberg. Bei Huttula, einem vorzüglichen Calligraphen, und Bayer, einem ausgezeichneten Landkartenstecher, arbeitete ich nach ausgelernter Lehrzeit weiter. Der Letztere wohnte im Albrecht Dürers Hause, und da hatte ich auch mein Logis, ein einfaches, einsames Stübchen, dessen Stille hold sich für die Musen eignete. Mit mehreren meiner Kunstkollegen machte ich manche fidele Suite durch, wie auch mit andern guten Freunden. Ich unternahm mit Rollen auf Liebhabertheatern und trat unter andern in den Lichtensteinern als Burggraf Dohna, in den Hussitten vor Naumburg als Herold, in den Zerstreuten als Major und in Leonoren als der alte Pastor auf.

Bei diesem letzten Stück ereignete es sich einmal, daß es schon klingelte zum Heraustreten auf die Bühne, ehe ich mit meiner Garderobe fertig war. In Hast und Eile ergriff ich des Pfarrers Hosen verkehrt, schlüpfte hinein und trat unverzagt keck auf das Podium, den hintern Theil vorn und den vordern Theil hinten an. Meine Mitspielenden und nah' sitzenden Zuschauer bemerkten es wohl und lachten oder lächelten darüber, aber das weiter entfernte Publikum nicht. Leonore, die Tochter, mit der ich eben als Vater zärtlich und theilnehmend sprach, blickte besonders mich an, mochte Närrisches gedacht haben, aber lies sich nicht in ihrer Rolle stören, und ich auch nicht. Nach den theatralischen Vorstellungen gab es manches Tänzchen, wo ich auch mittanzte, doch nur wenig. In jener Zeit lernte ich das Reiten auf Muswecks Schimmelein sehr solid und behutsam, was ich aber wie das Tanzen nicht fort betrieb, ausgenommen in Bayreuth, wo ich wieder zu tanzen anfing. Das animalische Roß verließ ich, das poetische nie. Der Schwung auf dem Hypogryph, das Flügelroß der Musen, hebt immer noch fort mit Begeisterung mich zu den Höhen dichterischer Produktion empor.

Meine Genossen zur Kunst bildeten mit einander eine Verbindung, welche Minerva hieß. Der erste Vorstand oder Präses derselben war Jarwart, der nun zu Bayreuth lebt und als k. pr. Hofmaler den rothen Adlerorden wegen seinen aus-

gezeichneten Talenten empfing. Der Charakter unserer Gesellschaft war burschikos durchaus mit Commers, Farbenbändern und Mützen, violet schwarz gold. Jährlich wurde immer eine famose Suite gehalten, wie ein solennes Convivium mit dem Landesvatergesang. Eine Landsuitefahrt ist mir noch in bester Erinnerung, wo wir auf mehreren Wägen mit Musikklang, unsere Verbindungsmützen hoch schwingend, vom Lubers- oder Wassermanns-Garten, jetzt Würtemberger Hof, aus nach dem St. Peter zufuhren auf der Feuchter Straße hin. Das romantische Steinach mit wildem Bach und Waldgegend war das Ziel. Dortselbst hielten wir einen gediegenen Schmauß, sangen und tranken, daß

Bis tief in die Nacht hinein
Die Becher klirrten zum Mondenschein
Und unser Lied klang hell empor,
Umgeben vom tänteluden Gnomenchor,
Das in dem Dickicht und Felsen hauset
Bei dem Gewässer, das furchtbar brauset,

doch in dessen Spiegel auch freundlich herab Selene sah über bemoostes Gestein, Ruinentrümmer, Tannen und Fichtenspitzen und einsamen majestätischen Eichen auf unser commersalisches schwärmendes Jugendleben. Ich sang heiter mit, machte manchen Reim aus dem Stegreif und begeisterte mich mit meinen Freunden auf das Beste.

Nur einige Jahre bestund die Minerva, war demnach von ganz kurzer Dauer, verursacht durch innern Zwist, Uneinigkeit, den Hauptfehler der Deutschen von jeher, und jeder Exminervianer ging wieder seine einzelne Strasse für den weiteren Lebenslauf.

Von Freunden, welche ich damals hatte, will ich einzelne hier noch nennen.

Schmidt oder das Schmidtlein, war von kleiner Statur, ein lustiger Kumpan, ein immergrüner Zeisig und aß und trank stets gerne und sehr viel. Stahl oder Crappo, mit dem Kneipnamen, der später nach Griechenland ging unter das Militär und dort starb, renommirte viel und besaß die curiose Eigenschaft, sein Gesicht gleich einem Janus mit zwei Seiten, die Krieg oder den Frieden wechselreich bilden, zu schaffen oder darzustellen. Er lachte auf der einen Seite, indem er auf der andern Seite weinte. Hagen war etwas soliderer Natur, doch trocken an Unterhaltung, wie ein Phlegma gewöhnlich sich zeigt, indem Kaschenreuther, mehr Sanguiniker, sehr leutseelig erschien, hoch Gesang und Becher liebte. Dieser soll sich noch in Petersburg, wohin er seinem Berufe nach kam, befinden. Weckerle, einen gebornen Windsheimer, und Jahreisen einen gebornen Cadolzburger lernte ich kennen. Weckerle starb später als Zeichnungslehrer in Rußland. Mit ihm, der zugleich mit mir, wie Jahreisen in einem Haus

wohnte, verlebte ich oft die wunderlichsten Jugendstreiche. Wir maskirten uns einst Beide. In früherer Zeit stellte ich einen Türken und einmal den Herzog von Burgund vor. Nun machte ich einen Offizier und Weckerle eine Markedenterin. Arm im Arm gingen wir am Faschingsabend hinaus vor das Thor bei Wöhrd in den Vogelsgarten, wo wir einen gemüthlich närrisch lustigen Abend feierten. Der damalige Besitzer des Gartens war ein Herr von Braun. Derselbe hatte drei Söhne, Christoph, Wilhelm und Julius, wie einige Töchter. Die Söhne waren unsere Freunde und wir zechten mit ihnen und unterhielten uns mit ihren schönen Schwestern. Manches schelmische Pfänderspiel wurde gehalten. Oft kamen wir zusammen, Jarwart und noch Andere mit. An den Sommerabenden ergötzte uns vom Teiche her das ländliche Gequack der Frösche, von denen ich und Wilhelm manchen fingen und später die Schenkeleins braten ließen, was uns als kostbarer Leckerbissen bestens mundete. Dieser Wilhelm lebt noch, ist sehr bedeutender Oelmaler und Zeichnungslehrer in Mittelfranken, wie auch Christoph und Julius, die juristische Beamte geworden sind. Ein Candidat, der mit seiner Geliebten gerne Abends dort außen ein Würstlein aß, wenn es Knochen gab, oder Metzelsuppe war, befindet sich ebenfalls noch im Kreise der Lebendigen. Einmal gingen wir ziemlich späte nach Hause von dem Vogelsgarten nach Wöhrd zu.

Es war finstere Nacht, ich trug eine Laterne und schritt voran, Jarwart und die Andern hinten drein. Etwas angestochen sang ich ein Liedlein, doch noch nicht El Ole, welches Lied ich erst seit einigen Jahren her selbst dichtete, declamire und singe, (und nach mir jüngst declamirte auch ein Pseudo, ein Mensch, der meinen Charakter, meine Figur nachmachte zur Nürnberger Faschingsnarrenzeit, in der es Narren so viele gibt, wie außer der Narrenszeit auch). Ich wollte mit meinen Kneipgenossen über die Brücke der Pegnitz nach Wöhrd zuschreiten. Da geschah es, daß ich zuweit links gerieth, trotz der Laterne, die uns doch den Pfad beleuchtete. Ich rutschte aus und schnell war ich mit einem Fuß im Pegnitzwasser, als noch zum großen Glück hinter mir her, Jarwart mich beim Rockflügel erfaßte, zurückzog und so verhütete, daß ich nicht ganz in das Wasser fiel, wie auch alle meine Gefährten, die mir nachfolgten. Sixtus lachte laut auf und wir schritten dann mit homerischen Gelächter weiter rechts fort über die Brücke nach Nürnberg zu und nach Hause. Freund Jarwart skizzirte diese Begebenheit in sein Skizzenbuch. Weckerle, der immer gern scherzte, erinnerte mich gar manchmal mit schelmischem Necken an jenen Laternenabend, wie an Cäcilia, die schöne Kellnerin im Vogelsgarten, welche lächelnd meinte, es wäre besser gewesen, wir wären noch dageblieben und beim Morgensonnenschein nach Hause

gegangen, welcher helle Schein uns doch nicht geblendet hätte, als wie der von der Laterne, was auch Mai meinte, ein guter Freund von mir, der gerne drollig an Witz begabt mit im Vogelsgarten verweilte, der aber keineswegs ein Mai seiner Feier nach war, jedoch mit seinem Charakter sich noch immer frisch und lebendig der Welt darstellte. Dem Charakter des Windsheimers entgegen gesetzt, war der des Cadolzburger. Jahreisen war etwas derberer Natur, und auf deutsch zu sagen, kräftig in Worten, That und Körper, befand sich in Griechenland und Alexandria und Egypten, wie auch noch in andern Ländern, bestand Abenteuer und rettete Manchem das Leben nach seinen Erzählungen. Er war mit mir zugleich Künstler, entfernte sich aber bald wieder vom Kupferstecherfache, sattelte um, wurde Bierbrauer, in Griechenland Ulahnenunteroffizier, dann von Mnnchen, von einem technischen Bureau aus, k. b. Landgerichtsdiener, in welchem Beruf er starb. In der Musenstadt Erlangen, wo er angestellt war, wollte ich einst ihn besuchen. Ich ging von meiner Vaterstadt weg zu Fuße, es war im Jahrgang 1849, nahe Fürth hin auf den Ludwig=Donau=Mainkanal nach Gründlach zu. Da bemerkte ich links mir gegenüber Linienmilitär marschiren und rechts im Gegendgrunde ritten Reiter von einem bayerischen Chevauxlegersregimente. Die Sonne schien hoch und heiß, ich drücke meinen breiten Krempenhut tiefer

in das Gesicht, schritt in Gedanken vertieft immer wieder weiter, ohne mehr auf die Soldaten acht zu geben. Plötzlich hörte ich hinter mir ein Pferdegetrappel und überrascht davon wendete ich mich um. Es waren zwei Reiter und der eine davon, ein Korporal, frug mich nach meinem Namen und Stand und ob ich mich legitimiren könne. Ich antwortete ganz einfach, daß ich dies als Nürnberger nicht nothwendig habe, indem ich zuvor meinen Namen nebst Charakter nannte. Jedoch sah mich dann der Unteroffizier sehr ungläubig an, und ersuchte mich höflich ihm zu folgen zu seinem Commandanten. Unten auf der Vizinalstraße hielten die Chevauxlegers mit einem Wachtmeister an der Spitze. Der Korporal, mit dem ich ging, meldete ihm nach seinem Reglement meine Arretirung und bemerkte, daß er einen rothen Vogel nun gefangen hätte, die andern würde man schon noch bekommen können. Der Mann hielt mich für einen Freischärler aus Baden, wo damals Revolution gewesen und mehrere sich auf der Flucht befanden. Ich lächelte über seinen Irrthum, bis mit noch einigen Reitern Jahreisen zu Pferde mit auf Recognoszirung einher kam. Wie er mich sah, lachte er laut auf, sprach mit dem diensthabenden Unteroffizier einige Worte und ich war wieder aus meiner Verlegenheit befreit. Der Korporal entschuldigte sich bei mir und mein Freund rief mir zu, nur ruhig nach Erlangen zu gehen, aber ja dann

sogleich den Heckerhut abzulegen, wenn ich ihn besuchen werde. Später that ich dieses und verfaßte dieses Ereigniß in einem Gedichte, worin es am Schlusse heißt:

Der Korporal eilt auf ihn hin,
Kurz war nur sein Geplauder,
Es rief mein Freund mit heiterm Sinn:
Grüß Gott dich lieber Sauter!
Ei, ei, erschreck' nicht ferner hier
Und geh' nach Hause wieder,
Kommst nach Erlangen du zu mir,
Sind wir die alten Brüder.

Ein gewisser Doktor Richter, der damals eben auch in jener Gegend über den Canal links hin der Fahrstraße zu spazirte, wurde arretirt, diesem ging es aber nicht so gut wie wir. Er wurde, da man ihn für ganz fremd und durch seinen breiten Hut für einen rothen Flüchtling hielt, und da Niemand in der Nähe war, der ihn kannte, nach Erlangen heim transportirt, wo er doch sogleich wieder vom Musensöhnenvivat und witzig jubelnder Lust umschallt, entlassen wurde. Ein anderer Bekannter von mir, mit dem ich aber weniger in Berührung kam, war Maler Penzold in jener Zeit, wo eine Akademie auf der Burg zu Nürnberg sich befand, eine originelle Figur mit noch mehreren welchen, die ich kennen lernte. Er trug mitten im kältesten Winter gelbe Som-

merhosen, einen altdeutschen Rock und ein altdeutsches langes Haar mit einem schwarzen Barett. Gleich ihm war Maler Schwarz auch sehr originell beschaffen hinsichts des Charakters und der Kleidung. Er schlug einen langen sogenannten Carbonarimantel um sich herum in gewaltigem Faltenwurfe, stund oft mit enorm hohen Wuchse kerzengerade da, und schaute, gleichsam wie auf einem Monumente stehend, herab von seiner Kopfsphäre auf die unter und neben ihm Wandelnden. Sehr gut spielte er Guitarre. Auf dem Nachhausegehen von der Kneipe machte er einen Marsch auf seinem Instrumente, den man nach ihm den Schwarzenmarsch nannte. Uebrigens war er ein reiner Natursohn und genirte sich in jeder Gesellschaft nie, frisch weg von der Leber zu sprechen, gleich dem Porzellainmaler Geiser, dessen Pfeifenköpfe, mit Insekten gemalt, sehr theuer bezahlt wurden und jetzt noch immer sehr rar zu finden sind. Schwarze, wie Schmidt, ein Maler, nun Photograph, und Heller, ein Bildhauer, befinden sich noch in dem Kreise der Lebendigen, so wie auch Merz. Andere Freunde und Bekannte aus jener Zeit, ein Paulus, welcher aber kein Apostel war, zerstreuten sich oder starben. Hier muß ich noch erwähnen von dem schon genannten Schmidt oder Schmidtlein von der kleinsten Statur. Mit ihm und dem jungen Georg Dreikorn, meines Prinzipals Sohn, wurde ich einst eingeladen von dem

Baron von Günther mitzufahren auf die alte Veste bei Fürth. Dieser Günther war der einzig Geborene reicher Eltern, die sich den Adelstitel gekauft hatten, bald aber hintereinander starben. Wir thaten uns sehr bene an dem guten excellenten Felsenkellerbier, ausgezeichneten Fischen und Bratwürsten, wie vorher Kaffee und Küchlein, und fuhren alle wie wir waren, ich, Günther, Dreikorn, Schmidt, ganz voll des heiligen Geistes und olympischen Genusses, wieder ziemlich spät nach Hause zurück. Es regnete furchtbar und vor Günthers Hause hielt die Chaise an. Alles lag schon im Schlaf. Der Kutscher schloß die Thüre auf, öffnete den Kutschenschlag und Günther, Dreikorn und ich stiegen aus. Dann kam das Schmidtlein. Doch hatte bei diesem zu sehr Bachus die Oberhand bekommen, er strauchelte im Herabsteigen und fiel in die noch vor seinen Füßen angeschwollene große Regenrinne hinein. Da lag er nun wie ein Frosch und plätscherte aber in dem Wasser wie ein Fisch. Wir konnten uns nicht enthalten, hellauf zu lachen. Des andern Tages klagte er recht sehr über den Katzenjammer, der ihm durch das kalte Regenbad zugekommen wäre. Doch erwärmte er sich wieder durch ein feuriges Gläschen guten Elferweins aus dem Güntherkeller, was gar oft seine Passion war. Er lud mich einmal ein mitzutrinken. Als ich zu ihm kam, stellte er in's Zimmer ein hölzernes Schaff, worinnen Wein sich befand, den

er, von einem Fasse abgezapft, hatte hineinlaufen lassen. Wir setzten sich um das Schaff herum und schöpften mit Gläsern den Wein heraus und tranken gleich einem ritterlichen Bomsen. Mein Freund füllte dann Flaschen, stellte sie in eine Ecke, um sie später zu gebrauchen. Ich nahm dann ein Fläschchen mit nach Haus. Günther hatte nichts dagegen. Nach dem Tode seiner Eltern kam er nach Erlangen in ein Institut, woselbst er aber bald starb. Auf seinem Grabe wurde sein adeliges Schild zerbrochen, indem es dabei hieß: von Günther nun und nimmermehr. Er war der Erste und der Letzte seines Stammes. Ein schöner reicher Traum war es gewesen. Wie viele gibt es nicht in dem so vergänglichen Leben, mit Lust und Leid verwebt. Nebst diesem Erlebniß mit dem Schmidtlein durch die alte Veste, erlebte ich auch eine grimmig launige Katastrophe auf jenem Schwedentischvergnügungsort, welcher nun eine Veränderung bekommen hat und einen hohen Thurm besitzt, von dem man herab weithin in's Land in die Ferne sieht, vor sich im Prospekt Nürnberg, Fürth, den Donau-Main-Kanal, wie die Eisenbahn. Ich dichtete darüber 1838 ein Gedicht, wie dann eine Elegie auf die Vorzeit. Ueberhaupt entstanden in diesem und dem folgenden Jahre von mir mehrere Gedichte, die Gedichte an Odin, auf die Liebe, der Zufriedene, ein Lied bei Gelegenheit eines Festes zu singen, Nachruf an Eslair,

das Oldenburger Horn, Sage, An die Kunst, u. s. w. Es war an einem heißen Nachmittag, Herren und Damen befanden sich in Hülle und Fülle auf der alten Veste, Musik erscholl gleich Krügegeklirre, man hatte gernlauschendes Gehör, wie ausgezeichneten Durst. Da geriethen Fürther und Nürnberger drüben am Schwedentisch im Streit miteinander. Es mußte der kriegerische Wallensteinsgeist unter sie gefahren sein, doch befand sich kein Gustav Adolph hier, um einer bestimmten Partei beizustehen. Ein Student hetzte sich mit einem Spießbürger herum, Philister eilten herbei und mit ihnen einige Militärpersonen. Diese zogen den Säbel, doch wurde die blanke Waffe ihnen rasch abgenommen durch die tollkühne Gewandheit einiger Gegner. Ich betrat in diesem Augenblick den Kampfplatz, gewahrte einen Freund von mir, den rothen langbeinigen Amberger, in der stärksten Klemme. Er wurde von mehreren Raufbolden wüthend umringt. Einer saß auf den Achseln eines Andern und zupfte immer fürchterlicher an dem Barbarossabart meines Freundes. Als ich dies sah, hieb ich erzürnt mit dem Saftsack meiner langen Burschenpfeife in das Genick des zupfenden Koboldes,

der war nicht ein erzürnter Gnom,
Auch nicht ein Zuave dort von Rom.

Er stürzte gleich zusammen mit dem, der ihn auf der Achsel trug. Doch da wendete sich plötzlich schnell die Ver-

serkerwuth von meinem Freund ab und gegen mich zu. Ein Maler, der mich kannte, rief, ich sollte machen, daß ich fort komme, sonst würde ich von den Felsen hinabgestürzt werden. Nach dem Verluste meiner Pfeife, mit schwarzrothgoldenen Quasten geschmückt, die man mir in Stücken schlug, rettete ich mich mit genauer Noth aus dem Getümmel. Später, als die Schlacht ohne Kanonen, Flinten und Pulver vorüber war, betrat ich wieder die Kampfstätte. Himmel, wie sah es da aus. Zertretene Hüte, verrissene Mützen, Tabakpfeifen in Trümmer und Stücke gleich den verschiedensten ruinirten Kleidungsstücken lagen auf dem Wahlfeld zerstreut umher. Aber kein Römerschild noch Hermannsschwert wie Zöpfe des alten Fritze waren zu sehen, obgleich es recht bunt sich den überraschten Blicken zeigte. An einem Gebüsch hing die Quaste meiner Pfeife, welche ganz zertrümmert in einzelnen Stücken auf dem Boden lag. Ich nahm sie rasch weg und steckte sie ein, wonach ich meinen Freund Amberger aufsuchte. Die streitenden Parteien hatten sich versöhnt. Die Säbel, welche die Soldaten geschwungen und die ihnen abgenommen wurden, bekamen dieselben wieder. Vor dem Wirthshaus auf dem freien Platz mit dem Orchester, und von dem eine Brücke hinüberführt nach dem Schwedentisch zu, erscholl wieder Musikklang, der während des grimmigen Streites eine längere Pause machen mußte. Doch gefiel es

mir, meinem Freund und mehreren anderen Bekannten nicht mehr. Wir schieden von der alten Veste weg und gingen nach Nürnberg, unserem Wohnorte zu. Amberger war mir besonders ein lieber Freund geworden und dies zwar wegen einem Mädchen, das in seiner Nachbarschaft wohnte. Fräulein Liebhart war von angenehmen schlanken Wuchse, hatte ein reizendes ausdrucksvolles Gesicht, mehr italienisches wie deutsches Profil, schöne schwarze Glutbaugen und schönes schwarzes Haar. Ihr Eindruck imponirte mir und ich hatte mich förmlich in sie verkeilt, nach der Studentensprache gesprochen.

Holdes Mädchen, das ich liebe,
Kannst Du ahnen diese Triebe,
Dieses Feuer meiner Brust
Dir und mir sonst unbewußt,

sang ich im Gedicht für sie. Doch das Mädchen ahnte nicht meine Triebe, hatte andere für einen Andern, es kannte nicht mein Feuer, sondern war feurig an einem andern feurigen Herzen. Bei Jarwart, welcher in ihrer Nähe wohnte und den ich oft besuchte, war ein Garten, in dem ich wandelte und hinauf sah nach den Fenstern, hinter welchen sie wohnte. Einen Brief, den ich an Sie schrieb, besorgte mir Amberger. Durch die Antwort kühlte sich aber mein Liebesfeuer ganz ab, denn das Fräulein schrieb mir, daß sie schon

einen Auserwählten ihrer Liebe hätte, und diesen heirathete sie auch später. Er war Canditat der Theologie, wurde später Pfarrer und sie Frau Pfarrerin. Ich war nicht sanquinisch übersprudelnd noch schwärmerisch, sondern in meiner Jugend schon etwas philosophisch und tröstete mich wegen diesem verfehlten Liebespfade, dem sich noch einige anreihten, wo ich glaubte Liebe zu finden und fand sie nicht. Ursache war das für mich ernster, denkender in meinen Poesien zu werden, und nur durch freundschaftlich heitere Erscheinungen hat mich die Quelle des Humors nicht verlassen. Im heißen Gewühl der Welt schlürfte ich immer gern aus ihr. Unvermuthet lernte ich einen Freund kennen, dessen Vater Philosoph und Dichter war, jedoch in einem Maßstabe, der ihn nicht berechtigte, sogleich öffentlich vor das Publikum zu treten. Sein Sohn Heinrich, mein Freund, besuchte die Gymnasialklasse in Nürnberg, indem sein Bruder Christian schon in Erlangen studirte. Er befand sich bei der Burschenschaft Arminia, welche später sich auflöste, und die Burschenschaften Bubenruthia und Germania entstanden. Auf Beide habe ich mehrere Gedichte verfaßt in neuerer Zeit. Aber zur Zeit des alten Burschenthums in Erlangen befand ich mich oft mit Heinrich bei Christian im goldenen Apfel, der Lebenderkneipe. Dazumals ergänzten fidele Tage, eine Schwindsuchtskompagnie, dessen Hauptmann Molch hieß, befand sich immer

in Floribus und Bruder Wutz erschien als langfrackiger schwarzer Candidatus Theologiae. Ihn, eine humoristische Figur in der Studentenwelt, zeichnete ich in eine Originalposse ein, welche ich vor einigen Jahren schrieb, und die den Titel führt: Die Pechmariage. Noch nicht im Druck ist dieses Stück und besitze ich es noch im Manuscript. Dem Vater meines Freundes Heinrich, dessen Mutter eine philosophirende Kokette war, und sich gerne Frau Professorin tituliren ließ, las ich einige Dichtungen von mir vor, die ich nach meinen zwanziger Jahren verfaßt hatte. Es war unter ihnen ein Gedicht auf die Seeschlacht von Trafalgar, welches ich später vergrößerte und das in dem zweiten Bande meiner Orionen vorkommt. Unter andern Gedichten waren: Feier einer Frühlingsnacht, an eine verwelkte Schöne, Endymion und Selene, die sterbende Cleopatra, Lukretia, Arnold von Winkelrieds Tod, u. s. w., welche Gedichte noch nicht in Druck von mir herausgegeben sind. Sie gefielen alle dem alten Tretscher sehr, er ermunterte mich nur immer weiter auf der Bahn des Studiums zur Poesie fortzuschreiten und las mir dann auch von ihm philosophische Gedichte vor. Dieselben waren eben nicht nach einem besondern System verfaßt, jedoch zeichneten sich darinnen tiefe Ideen über die Menschenwelt aus, wenn gleich der denkende Genius sie nicht in richtige Stellen bringen konnte. Ich hatte damals eine Erb=

schaft von meiner Frau Großmama gemacht und entschloß mich meinem Fach zu entsagen und zu studiren. Im Contumazgarten, dort ganz nahe der Deutschherrenwiese, wohnten die Eltern meines Freundes. Ich befand mich in Logis bei ihnen und saß gar oft an einem schönen Sommermorgen oder beim Sonnenuntergang im Sommer in einer Laube neben der Seite Tretschers, des Sohnes oder des Vaters. Wir studirten, lasen und dichteten miteinander. Der alte Philosoph las mir einst ein Gedicht vor, das ihm sehr gut gelungen war und welches die Ueberschrift hatte: meine Religion. Ein Vers von ihm klang besonders sehr zu meinem Herzen. Er heißt:

Im Freien will ich Gott verehren,
Die Schöpfung sei mein Hochaltar,
Hier lieg' ich vor den Himmelssphären
Und bete mit der Engelschaar.

Seine Gedichte, mehrstentheils naturphilosophischen Inhaltes sind so ziemlich erhalten worden und befinden sich in meinem Besitz, indem sein Sohn Heinrich dieselben nach seiner beiden Eltern Tod, welcher in Bayreuth sich ereignete, mir übergab als theures Vermächtniß und ewiges Angedenken an meinem alten philosophischen Apoll, der mir die Musen höher und reich begabter erscheinen ließ nach seinem Glauben und Prinzip. Ich werde diese Gedichte noch, wenn es

mir möglich sein wird, unter dem Titel: Hinterlassene naturphilosophische Poesien eines alten Philosophen, herausgeben. Die vorzüglicheren derselben sind, die ich hier benennen will: Die Agazienlaube, der Sieg des Herzens, der Orkan, an meine Flöte in der Sommernacht, Aufmunterung an die Jugend, meine Religion, der Uebergang über die Berezina, auf die Freiheit, die Geburtsstunde, Helden und Dichtergeist, u. s. w. Erstere dieser Gedichte schrieb Tretscher in Nürnberg, andere auswärts und in Bayreuth dann noch einige. Er hatte Quiescenzgehalt und wurde wieder angestellt als Beamter in der Kreishauptstadt Oberfrankens. Die Familie reiste von Nürnberg weg und ich begleitete sie mit nach Bayreuth, woselbst ich dort einige Jahre bei ihr wohnte. Heinrich betrat die Oberklasse, indem sein Bruder in München studirte. Ich lernte bei einem Privatlehrer lateinisch, Geschichte und Mythologie. Eine neue Lebensperiode hatte für mich begonnen und von allen früheren Verhältnissen abgeschnitten, widmete ich mit Ernst mich dem Studium. Ich studirte und las Classiker und mein Vorsatz war auf die Universität zu gehen. Denn

Weg warf ich Fesseln, die mich banden,
An solches, was ich liebte nie,
Neu war darum für mich entstanden
So nun auch die Philosophie,

Die strahlet als ein Stern hienieden
Und leuchtet trotz den Gegnern fort,
Und hebet jeden Astraliden
Zum unbekannten Jenseits dort.

Dieses hätte ich damals schon singen können, was ich erst jüngst in einem gedruckten Gedichte von mir auf meinen fünfzigjährigen Geburtstag an meine Freunde gerichtet für den 10. August 1810 sang oder dichtete. Um Unterstützung zu meinem Beruf schrieb ich an einen nächsten Verwandten, einen Vatersbruder, einen Onkel. Doch derselbe, ein Fils, und daß ein sehr dicker, auf deutsch zu sagen, ertheilte mir eine abschlägige Antwort. Die Begeisterung zur Muse aber verließ mich nicht, obgleich hinsichts der pekunären Umständen es immer magerer sich gestaltete. Nebst dem Studium hatte ich Gedichte und ein Theaterstück geschrieben, wie auch etwas in Prosa. Ich beschloß Alles herauszugeben und wieder nach Nürnberg zurückzukehren.

Manchen Freund lernte ich kennen in Bayreuth, berühmt durch Jean Paul, die Eremitage und die Fantaisie. Auf das Monument Jean Pauls, welches auf dem Gymnasiumplatz stehet, verfaßte ich ein Gedicht. Das Rollwenzelhaus, woselbst er dichtete, besuchte ich oft. Nächst Fuchs, der später die Forstwissenschaft studirte, wurde mir auch Freund Riedel, der Philosoph, mit welchem ich immer gerne einsam

wandelte hinaus in die offene Natur Gottes und wo wir unter freiem Himmel uns über Zeit, Leben und Unsterblichkeit unterhielten. In reinem wissenschaftlichen Gespräche befanden wir uns Beide gar nicht selten. Ich hatte Mendelsohns Phaeton gelesen, wie auch manches von Kant, Spinoza, Schelling und andern Philosophen. Dann auch Schriften von naturphilosophischen Astronomen. Mit Heinrich Tretscher, der bald Student geworden war, sprach ich wenig über Philosophie. Sein zu starkes sanquinisches Temperament begnügte sich nicht mit ernst denkenden Dingen und ein vollbusiges Mädchen mit dicker korpulenter Gestalt, etwa eine rechte feste Bauerndirne, war ihm lieber als das reine ästhetische Bild der Ideale. Er hielt es wie sein Bruder Christian mit der Wirklichkeit, obgleich er manchmal melancholische Züge hervortreten ließ, die bei ihm bezeichneten, daß irgend was er wünschte, nicht in Erfüllung gehen konnte und wodurch dann die Heiterkeit gestört wurde. In solchen Perioden war er auch zur Dichtkunst geeignet, er schrieb Verse nieder, welche aber nie gedruckt in's Leben kamen. Einer Freundin, einem Wirthstöchterlein, dem schönen Doretchen, das fein Clavier spielte und eine feine Stimme hatte, las er wohl manchmal sie vor, wie mir auch. Sein Bruder Christian liebte hingegen in seinen Burschenjahren die Kreuzfidelität gemüthlicher Studenten, das Spiel des Schafkopfs,

welches Spiel im Oberlande Frankens sehr gebräuchlich und an der Tagesordnung ist, und große Hunde. Beide Brüder haben ihre verschiedenen Richtungen genommen und leben heute noch. Der kleine, wie der ältere ihn immer nannte, erst jüngst verheirathet im Pensionsstande, nachdem er längere Zeit bei einem Amte amtirt hatte, und Christian mit Quiescenzgehalt und mit Familie. Ich wurde mit Adolph Köppel bekannt, einem Maler, der seine Emilie sehr schwärmerisch liebte. Sie war schön, hingegen ihre Schwester um desto häßlicher. Sein Vater war Beamter, ich wurde in seiner Familie eingeführt und lernte seine Schwester Amalie kennen. Es war eine kleine anmuthige Gestalt mit blonden Haaren und blauen Augen. Aber leider auf einem Beine etwas hinkend, nannte man die Blondine das kleine Teufelchen von Bayreuth. Doch war sie nicht teuflisch gesinnt, und sogar von gutem frommen Gemüthe. Es gefielen ihr meine Gedichte und sie las sie immer mit Begeisterung. In einer abonnirten Gesellschaft tanzte ich einst mit ihr und ich fühlte, daß sie trotz des kurzen Beines, einen Naturfehler, eine graziöse Tänzerin war. Ihr Bruder spielte gut Guitarre und Heinrich Tretscher die Flöte.

Manchen Abend saßen wir beisammen. Amalie sang und es ertönten dazu die Instrumente. Ich nannte sie scherzweise, da sie gern Rosen liebte, und überhaupt sehr feine

rothe Wangen besaß, die Rose. In mehreren Gedichten von mir kommt daher die Phantasie an Rose vor. Nächstdem aber verfaßte ich in jener Zeit welche, die nur auf den Begriff: Amanda, oder meine Geliebte Bezug hatten. Keineswegs war Amalie dadurch meine wirkliche Geliebte, wie manche Freunde von mir glaubten. Sehr war ich Liebhaber, wie von Jugend auf schon, von der Musik, und begeistert von den Stunden, wo Musik und Tanz in Bayreuth mich ergötzten, entstund von mir das Gedicht: Auf die Musik, welches anfängt:

Wie lieblich durchwallen nicht immer die Töne
Der Flöte bei häuslicher Stille das Herz,
Wie schmelzend weilt nicht des Geistes Kamöne
Auf ihren Weisen, verwehend den Schmerz,

und das sich mit dem Vers schließt:

Der Himmel selbst sandte den Klang uns hernieder
Und alle die Welten umkreist Harmonie,
D'rum ehrt, Millionen, ihr Freunde, ihr Brüder,
Die Göttin, die liebend entfliehet so nie.

Es kommt dasselbe gedruckt in meinen poetischen Klängen vor. Adolph, Amaliens Bruder, malte mich und schenkte das Portrait seiner Geliebten, und da deren nicht schöne Schwester keine Hoffnung war, mich als näheren Bekannten zu bezeichnen, so prangte mein Conterfei als Erinnerung an

mich in der Schwester Zimmer. Von Amalien schied ich sehr ungern, es ahnte mir, daß ich sie nicht mehr wiedersehen sollte. Und es geschah so. Sie befand sich, wie ich erzählen hörte, allein auf dem Chausseepfade von der Eremitage nach Bayreuth zurück, und da kamen einige eben neuangeworbene Rekruten daher, stark angestochen von gutem angermannischen Bier in der Kanzleistraße, welche frivole Lieder sangen und sie mit unanständigen Reden insultirten. Das unschuldige, ewig das Gemeine hassende Mädchen, erschrack darüber so sehr, daß sie in helles Weinen ausbrach und mit zitternden Gebehrden nach Hause kam. Es ergriff sie ein Fieber, sie wurde bettlägerig, phantasirte mit heftigen Convulsionen und starb nach einigen Tagen. Die Rose hatte kurz geblüht, ihr Liliengemüth war gebrochen, doch der Engel der Tugend trug sie empor in seine seligen Wohnungen. Auch Adolph, dem Emilie untreu wurde, folgte ihr bald und von der ganzen köppelischen Familie soll nur noch, wie ich gehört habe, ein weibliches Wesen leben. Ein andrer Köppel, oder vielmehr Käppel, ein Maler, lebt noch und zwar nicht mehr als Maler, sondern als Kaufmann in sehr beglückten und gesegneten Umständen mit Familie, Tochter und Sohn. Er war auch zu mir ein Freund und ist es bis jetzt immer noch. Ein Maler Schmauß, den ich bei der Tretscherischen Familie kennen lernte, und der ihr Vetter war,

befindet sich ebenfalls noch am Leben. Die Frau Professorin nannte ihn nur die lange Seite und schnupfte dabei lächelnd mehr als dreimal aus ihrer Dose, trank ein Gläschen Arak dazu, das sie liebte, immer neben sich am Bette zum Frühstück zu haben. Sie kränkelte oft und lag mehr im Bett als andere gesunde Leute. Ihrem Mann, den alten Tretscher, war auch der Schnupftabak zur Leidenschaft geworden und es sah oft sehr interessant aus, wenn man beide Gatten zur Mittagszeit gegeneinander über um die Wette schnupfen sah. Wir, ich und Heinrich, die alte Base, die Haushälterin, das Bäschen Louise, zehn Jahre alt, aus dem Voigtlande, das nur auf Besuch da war, aßen dann auch um die Wette miteinander unsern saftigen Braten mit guten oberländischen Klösen. Gebackene oder roh gesottene Bayreuther Klöse, wie man sie gewöhnt hat, sind eine herrliche kräftige Speise, namentlich Rothkraut dazu. Gar oft dachte ich, wenn ich sie aß, das ist kräftig, das kann die Todten auferwecken. Doch war dies nur ein materieller Gedanke. Geistige Gedanken sind anderer Art. Mit Küchelbecker, einem Maler, der auf Porzellain malte, und der eine komisch witzig scherzende und lustige Natur besaß, kam ich mehrmals zusammen in Köppels Gesellschaft. Tolle unnachahmliche humoristische Streiche zeichneten den originellen Charakter des Heiners, wie man den Küchelbecker nannte, aus. Schulleh-

rer Münchmeier aus dem nahen Dorfe Sparneck saß beim Angermann mit ihm zusammen und hatte einst das Unglück unter seine humoristische Laune zu kommen. Bauern befanden sich in der Kneipe, und Küchelbecker erzählte, daß er erfahren, daß Münchmeier sich entleibt oder vielmehr aufgehängt hätte in seiner Lehrerwohnung. Zwei von ihnen entfernten sich brennenden Kopfes, liefen nach Hause und wollten noch ihren guten Herrn Lehrer mit blanken Messerschnitten vom Strick befreien. Wie überraschend war dies für unsern Münchmeier, als er die Bauern, die Messer schwingend, vor sich sah. Höchst erzürnt über dieses Lügengericht kam er in die Angermannerei, saß neben dem Heiner und dieser scheinbar selbst erstaunt, hörte mit an, was er erzählte. „Denkt euch nur, man wollte mich aufgehängt haben!" rief mehr als einmal nacheinander der Münchmeier, „und wenn ich nur wüßte, wer dieses gesagt hätte, wie wollte ich ihn —" „Ja, ja, wir wollten ihn schon tüchtig kapiteln," ergänzte heimlich lächelnd der Küchelbecker, und riefen Alle es ihm lachend nach. Daß wir lachten, ärgerte aber den Münchmeier sehr. Heiner stieß mit ihm an, er trank und trank weiter, bis er zu viel getrunken hatte, und schwer angehängt — nicht am Balken — sondern am Rausche, spät in der Nacht nach Hause kam. Nachher erfuhr er wohl, wer ihm den Possen gespielt hatte, und sah höchst erzürnt lange Zeit den launigen Hei-

ner nicht mehr an. Wir kneipten auch in der sogenanntn Schnauferei. Extra in einem Zimmer war unsere Gesellschaft. Darunter war auch Breil, Musiklehrer, und der wegen seiner feinen Diskantstimme die Mamsell genannt wurde. Imhoff, der bucklig Knappende genannt, und Schunter, ein Unteroffizier, der in späterer Zeit Stallmeister beim Vicekönig von Egypten geworden sein soll. Verschiedene launige Unterhaltungen wurden bewerkstelligt und unter andern stellte einstmals der ewig rosenfarbige, immer an Witzen grüne Heiner eine große Thiermenagerie vor. Ein riesiger Spiegel an der Wand wurde behängt. Heiner stand vor demselben mit einem langen Queu vom Billard, das auch in der Schnauferei zu treffen war, und deutete mit demselben auf den Spiegel. „Hier herein, meine Herren schauen Sie gefälligst," rief er laut, „aber einer nach dem andern, meine Herren. Da können sie die wildesten und zahmsten Bestien sehen. Einen Eisbären, einen afrikanischen Affen, einen Hinduesel, ein afrikanisches Kamel, einen brasilianischen Löwen, einen Dompfaffen, blaue und rothe Gimpel, australische Kälberfrösche, u. s. w." Dieses wiederholte er in kunterbuntem Untereinanderallerlei mehrmals. Es stund zuerst Käppel auf; Heiner schob den Vorhang weg mit dem Queu und rief: „Sehen Sie, das ist der große Eisbär aus dem Samojedenlande, wo kein Pfeffer wächst, sondern lauter Eis." Käppel sah sich nur

selbst und Alles lachte. Ihm folgte Breil, die Mamsell. Heiner rief: „Der unvergleichliche Hinduesel vom Ganges in Hinterasien. Er schreit immer statt ia, ii, und das mit besonderer Feinheit.“ Imhof kam daran. Heiner rief: „Das afrikanische Südkamel, träge und doch arbeitssam, trocken und doch mäßig und trotz Reichthümern immer genügsam.“ So ging es fort. Die beiden Töchter des Wirthes, Dorothea und Anna, sahen auch hinein und aus Galantität rief Heiner: „Schönste Papageien aus dem Goldlande mit rothen Hälsen, weißen Schnäbeln und blau und gelben Flügeln versehen. Prachtstücke! Nicht zu bezahlen!“ Bei mir rief er launig aus: „Ein Dompfaff mit großem Kopf aus unbekannten Ländern, wo alles trockene Ufer der Prosa aufhört und das lachende Gestade der Poesie sich befindet. Ein philosophischer Vogel, der in der Nacht auch Sonnen sieht. Demnach eine wunderbare Erscheinung, meine Herren,“ schloß er mit witzig lächelnder Miene. Ich lächelte selbst darüber und Küchelbecker freute sich so sehr, daß er aus purer Freude mit dem Queu so heftig auf den Spiegel deutete oder schlug, daß dieser in mehrere Stücke zersprang. „Pech, Heiner, Pech!“ riefen wir. „Pah, was da!“ sagte er gleichgültig, kam nicht aus der Fassung und verlangte sogleich zu wissen, was es kostete. Darauf warf er einige blanke Thaler dem Wirthe auf dem Tisch zu, bemerkte, nichts herauszugeben und stieß

mit uns allen mit vollem Glase an. Ohne Ende war sein Humor und blieb es bis heute noch. Ich könnte von ihm noch mehrere launige Anekdoten schreiben, aber es genügen diese einigen humoristische Charakterzüge Heiners, um ihn bestens meinen Lesern empfohlen zu haben. Er befindet sich noch am Leben, hat zwei Brüder in Südfrankreich, ebenfalls Maler wie er. Ein Vatersbruder von ihm hat vor früheren Zeiten in Rußland einen berühmten Namen gehabt. Mit dem zweiten Ehegesponse verbunden ist er noch immer der alte witzige Heiner. Mit Hafner und Schaller, Malern in Nürnberg, hat er auch fidele Suiten mit durchgemacht. Vor einigen Jahren besuchte ich ihn mehrmals und machte mit ihm eine kleine Reisetour von Nürnberg über Schwabach nach Gunzenhausen zu. Es war die Zeit, wo noch an der Eisenbahn gebaut wurde, und bei den Arbeitern derselben war er sehr populär geworden durch seine Wappenköpfe, die er um ganz billigen Preis malte. Da hieß es überall: da kommt der Maler, gebt ihm Bestellungen u. s. f. Er nahm meine Mappe, die ich unter dem Arme trage, an sich, präsentirte Gedichte von mir mit scherzhaften Bemerkungen, und siehe da, sie wurden gekauft. Wir sangen dann miteinander Verse eines Liedes, die ich und er zusammen per Witz dichteten, welche lauteten:

Ein Maler und ein Dichter

Lustwandeln auf der Flur,
Erzählen sich Geschichten
Im Reize der Natur.
Der Erste hat Produkte
Von seiner Kunst und Fleiß,
Der Andere macht die Leute
Durch Poesie sehr weiß.

„Nimmer schwarz, Freund,“ bemerkte ich dem Heiner, „darf die Poesie sein, sondern schön weiß und weise. Sie soll nicht verdunkeln, sondern erhellen die Gemüther. Soll ein Glanz sein wie die Sonne, die beleuchtet die Tage des Lebens, nicht eine Nacht der Finsterniß, worinnen selbst die gescheidesten Leute fallen in die Gräber des Irrthums und des Wahnes. Darum, Heiner, immer auch nur frisch darauf los mit den hellen Erzeugnißen der Kunst zur Befriedigung und Nutzen der Menschheit. Denn Kunst und Poesie strahlen in einander zu einem Licht und sind Segen für die Welt.“ Nächst Küchelbecker und andern Malern in Bayreuth, war auch ein Maler mit Namen Lechner, ein Freund von mir; denselben lernte ich schon früher in Nürnberg, meiner Vaterstadt, kennen. Er war von kleiner aber robuster Gestalt, hatte kohlpechschwarze lange Haare und gleiche Augen. Auch war er gewöhnlich ganz schwarz gekleidet mit einem Barette auf dem Haupt. Er war ein leidenschaftlicher

Guitarrespieler und hatte auf diesem Instrumente eine außerordentliche Fertigkeit. Sein Freund Kirchner war auch von kleiner Figur, jedoch mehr fetter an Dicke wie er. Derselbe spielte ebenfalls Guitarre und hatte sich in eine Schauspielerin, in eine Sängerin, verliebt. Sie war just keine zweite Catalani, jedoch sang sie sehr gut. Das Bayreuther Opernhaus, das wie bekanntlich eines der schönsten Theater der Welt ist, worinnen sich ein ganz goldener Vorhang befand, der aber leider in ein fernes nicht deutsches Land verschwinden mußte, war immer zum Erdrücken voll, wenn die Minoella auftrat. Ihr Name ist mir entfallen, drum habe ich diesen fingirt. Offiziere, Künstler und Studenten waren enthusiastische Verehrer von ihr. Sie wohnte zufällig ebener Erde in dem Gartenhause, wo die Tretscherische Familie im oberen Stock wohnte und ich bei ihr. Kirchner besuchte öfters Heinrich Tretscher und mich mit Lechner. Aus Freundschaft schrieb ich einige Liebesgedichte für ihn und er kam auf die Idee auf gemachte Rosenblätter Verse schreiben zu lassen. Da übernahm ich es alle Morgen früh, ehe die Sängerin Minoella aufstand und ihre Fenster öffnete, die mit Versen beschriebenen Rosen auf sie hinzulegen. Welche freudige Ueberraschung war das nicht. Es erfolgten einige Stelldicheins und was geschah, Kirchner reiste der Sängerin nach, als sie wieder von Bayreuth sich entfernte. Während dieser

Liebschaft dichtete ich ein Gedicht, welches betitelt war „Lieben und Genießen," und das sich in meinen poetischen Klängen vorfindet. Lechner, dem ich es vorlas, hatte großen Gefallen daran. Er sagte mir, er hätte eine Geliebte, welche Fanny hieß und ich sollte an ihrem Namens- oder Geburtstage ein Gedicht auf sie verfertigen. Zur bestimmten Zeit dichtete ich eines und mein Freund war überaus entzückt, beglückt und begeistert dadurch. Fanny umschlang ihn in meiner Gegenwart innig. Sie war ein adeliges Fräulein und lebte bei einer alten Tante in einem Garten vor Bayreuth. Ihr Onkel besaß einige reiche Rittergüter in Ungarn. Lange in blonden Locken herabfallende Haare auf einem schneeweißen Halse und blaue Augen zeichneten Fanny in die größten Kategorien deutscher Schönheitsgestalten ein. Wahrlich wie eine Junogestalt stolz erschien sie, und im Gegensatze von Lechner, welche Paralelle. Derselbe hatte wohl ein schönes, schwarzes Haar, aber kein schönes Profil, ja man konnte mit Recht sagen, ein häßliches. Auch war kurzbeinig seine Gestalt, mit einem Worte, er war kein Paris oder Jupiter zur Juno. Und dennoch eroberte er ihr stolzes Herz, und durch was? Durch seinen Gesang auf der Guitarre, durch seine begeisterten Worte, durch seine Suada in der Liebessprache. Mit solchen Waffen war er Sieger und hat manchen adeligen Offizier oder Beamten dadurch ausgestochen. Fräulein Fanny

war aber auch ihm sehr getreu und wollte nur allein ihren Lechner haben. Vom Onkel kam der Bescheid, sie dürfte nie einen Andern heirathen, als einen Adeligen, sonst würde er sie enterben. Die Geliebte sagte es ihrem Geliebten. „Was thun?" sprach er. „Nun wir wollen sehen, was zu machen ist," schloß er, und er machte es auch gut. Er weihte mich in seinem geheimen Entschlusse ein, er wollte mit seiner Fanny entfliehen in die Schweiz und bat mich dringend, ihm mit beizustehen bei der Flucht. Wie dieselbe vor sich ging, erzählte ich in dem zweiten Bande der Orionen, betitelt: die Entführung, eine Geschichte aus meinem Leben, und die von mir das Motto hat:

> Begegnung war mir, aber der Streit und die Zweifel
> des Lebens auch mit ihr,

wie den Schluß, wo ich damals an der Seite Lechners und seiner Fanny in der freien Sternennacht, der Mitternachtsstunde nahe, ausrief:

> Nimmer trennt die Entfernung, Freunde, da die Erinnerung die mächtige Zauberin ist, welche die Geister verbindet. Lebt wohl und gut im freien Lande der Alpen und die Schrift unserer Seelen soll einander grüßen über die Räume hinweg durch die Treue, welche als das nie verschimmernde Diadem des Lebens sich bewährt und

durch Sehnsucht und Hoffnungen die Sonne der Harmonie strahlen läßt.

Meinem Freund mit der Geliebten, die als Student mit einer Mütze auf dem Kopfe, nachdem die schönen blonden langen Haare abgeschnitten waren, erschien, sah ich lange, lange nicht mehr. Vor einigen Jahren erst in der Oberpfalz bei Regensburg fand ich ihn wieder und dann aber nicht mehr. Ob er und Fanny noch am Leben sind, wissen die Götter, ich nicht. Bald nach dem Liebesgeschichteabentheuer mit Lechner, verließ ich Bayreuth und kam nach Nürnberg zurück im Jahre 1837. Sogleich unternahm ich eine Subscription auf meine Gedichte, welche ich dem damaligen kgl. Stadtkommissär und Bankdirektor, dem verehrten Gönner, Herrn J. G. E. Faber in Nürnberg, ehrfurchtsvoll widmete oder dedizirte und 1838 vollständig herausgab unter dem Titel: Poetische Klänge, mit dem Motto von Schulze, dem Dichter der bezauberten Rose:

„Reichthum und Macht kann todten Glanz nur zeigen,
Das Leben ist allein dem Sänger eigen."

Der sämmtliche Inhalt der „Poetischen Klänge" ist folgender:

Weihe. I. Dichtungen: Die Kunst, Sonnet. An Rosa. Die Entstehung des neuen Hospitals zum heiligen Geist, Sage aus Nürnbergs Vorzeit. Hymne auf den Früh-

ling. Lieben und Genießen. Auf das Maximiliansmonument in München. Selbstkenntniß. Auf den Wein. Die Musik. Der Brand des kaiserlichen Winterpalais zu St. Petersburg im Dezember 1837. Auf Albrecht Dürer, Sonnet. Der schöne Brunnen auf dem Herrnmarkt in Nürnberg. Pipin der Kleine, Ballade. Auf Theodor Körner, Sonnet. An den Erfindungsgeist. Der Ausbruch des Vesuvs oder die Rettung der Unschuld, Naturschilderung. Actäon, mythologische Sage. Die Burg zu Nürnberg. Die Eroberung von Konstantine im Oktober 1837. Pyramus und Thisbe, Romanze. Wilhelm von Pourcellet, Ballade. Der Rheinfall von Schaffhausen, ein Naturgemälde, (nach einer Reisebeschreibung eines Reisenden). Die Manen Nürnbergs im Elysium. Räthsel und Charaden. Die drei Rößlein, Romanze. Phantasie an Venus Amathusia. Auf die Poesie. Das Anathema. An Schulze, als ich seine bezauberte Rose gelesen hatte. Die Seeschlacht. Der Mönch und der Teufel, oder die Wette auf der Burg zu Nürnberg, Sage aus Nürnbergs Vergangenheit. Ariadne und Bachus. Auf Proserpinas Raub, nach einem Gemälde. Die Lawine, Naturschilderung. Der Sieg der Tugend. Die Genüsse. Die rechte Bahn. Wahn und Glaube. Noris, Schlußsonnet. II. Dramatische Dichtungen: Konrad von

Schottenstein, oder Nürnbergs blutige und gerechte Fehde, Drama in 5 Akten nebst einem Prolog. Die Macht des Gesanges, Oper in 1 Akt. Anhang: Kleine prosaische Aufsätze.

Was die dramatischen Dichtungen betrifft, so sind noch keine von denselben aufgeführt worden. Das Stück: Konrad von Schottenstein läßt sich nicht so geben, wie es geschrieben ist. Es kann der Prolog wegfallen und müssen Namen der Personen gestrichen und andere dafür genannt werden. Auch verschiedene Stellen sind der Veränderung zu unterwerfen. Jedoch, wenn dieses geschehen, wird es ganz zweckmäßig für die Bühne geeignet sein, da namentlich Stellen darin vorkommen, die dem Publikum durch den sehr imposanten Effekt gefallen werden. Es ist keine Hascherei, es ist Natur, wie es die Historie des Dramas selbst gibt. Das zweite Stück, die einaktige Oper: Die Macht des Gesanges, behandelt einen Charakterzug Ariostos, des italienischen Dichters, der den rasenden Roland geschrieben hat. Ich wandelte diese Oper später in eine zweiaktige Oper um, übergab sie der k. b. Hofopern-Intentanz in München, bekam aber den Bescheid, der Charakter des Ariostos wäre zu großartig gehalten für eine Oper. Besser wäre es, wenn ich das Stück zu einem Drama umgestalten würde. Dieses that ich in der Folge und kommt dasselbe in meinen Orionen, im zweiten

Bande vor. Die Poetischen Klänge gab ich wöchentlich an die Subscribenten heraus. Immer einen Bogen, bis es fünf und zwanzig Bogen waren. Nach der ersten Auflage verfaßte ich noch eine zweite. Sodann im Jahr 1839 verließ ich wiederum meine Vaterstadt. In meiner Reisetasche Exemplare meines ersten Werkes durch die Muse, schritt ich vorwärts in die Welt hinein auf gut Glück und der Himmel war mir günstig. Ich setzte in Erlangen und Würzburg mehrere Exemplare meiner poetischen Klänge ab. Ich ging nach Rothenburg und von dort aus nach Württemberg hinein. Es war ein schöner Herbstabend. Ueberall war die Traubenlese in vollem Gange. Schüsse tönten und Jubel und Lied erscholl von Winzern und Winzerinnen. Da betrat ich das Städtchen Weinsberg am Neckar. In der Nähe die Ruine Weibertreu auf dem Berge, bekannt durch die Sage in allen deutschen Ländern. Da wohnte Justinus Kerner, der Dichter und der Verfasser des Buches über die Seherin von Prevoust. Ich erlaubte mir so frei zu sein, ihm einen Besuch abzustatten. Er bewillkommte mich freundlich und sagte, indem er mir ein Exemplar abnahm: „So haben sie sich denn auch auf dem Felde der Dichtkunst heimisch gefühlt und Produkte geschaffen, von denen ich hoffe, daß sie gut sein werden. Die Poesie ist eine gewaltige Zauberin für die Menschen, sie gibt uns Blumen, Visionen, Träume, und führt uns in Regionen ein,

die wundervoll und geisterreich erscheinen. Wenn sie meine Seherin gelesen haben, werden Sie das finden.". Er erkundigte sich dann nach meinen näheren Verhältnissen und wünschte mir viel Glück auf meine Weiterreise. Ich war sehr zufrieden über diese kurze Unterhaltung mit dem Justinus, der nun selbst wird auf Sternen wandeln, von denen er so viel gesagt hat in seinen Poesien. „Sterne und Blumen sind doch immer die Quintessenz der Dichtkunst," sagte zu mir auch Rückert, der Dichter und Uebersetzer orientalischer Gedichte in das Deutsche. Ich sprach denselben das erste Mal in Erlangen, von da aus er Professor in Berlin wurde, und jetzt in Neuses bei Coburg in seinem einsamen Landhause wohnt. Von Weinsberg hinweg reiste ich nach Stuttgart. Ich sah das Schillermonument, welches einen imposanten Eindruck mir gewährte. Der Schöpfer der Glocke, der Freude, der großen dramatischen Dichtungen stand vor mir, in Gloria von der Morgensonne beschienen, aus der sein Geist hervorrief: „Ich habe für dich mein Vaterland Unvergängliches geschaffen, bewahre nur treu und frei dasselbe, so werden Deine Geschlechter für alle Zukunft ewig glücklich sein." Erhabener Friedrich, dachte ich, ja treu und frei für seine Rechte soll Germanien immer vorwärts schreiten, dann kann es einig für sich und unüberwindbar für äußere Feinde sein.

Was sonst Außerordentliches in Stuttgart zu sehen war,

sah ich. Das Theater, Gemäldegalerie, das anatomische und zoologische Kabinet. Nach Besichtigung des Residenzschlosses durchschritt ich den schattenreichen Hofgarten und begab mich nach Canstatt. Diese Stadt ist gleichsam eine Vorstadt Stuttgarts, hat herrliche Gasthöfe und ein Gasthof, wo das sogenannte berühmte Wilhelmsbad sich befindet, ist besonders hervorzuheben. In Canstatt wird alljährlich ein Volksfest gehalten, das den Münchner Oktoberfesten mit Pferderennen und sonst Volksbelustigungen an Größe gleich kommt. Ich begab mich Abends in den Gasthof zum Wilhelmsbad und in dem Saale desselben fand ich eine zahlreiche Gesellschaft von Herren und Damen vor. Einem Professor aus der Schweiz, ich glaube er war aus Zürich, dem ich meine poetischen Klänge übergab, gefielen dieselben sehr. Er äußerte im Namen der Gesellschaft, daß wenn ich ein Paar Gedichte aus denselben vortragen wollte, gewiß sie bedeutenden Anklang finden würden. Kurz resolvirt trug ich dann eine Ballade und ein philosophisches Gedicht vor. Allgemein und mit Enthusiasmus wurde ich applaudirt. Der Schweizer Professor übergab mir dann Honorar, was er selbst einsammeln ließ und sogleich auf einem Teller eine Flasche besten Rheinweines mit dem Bemerken: ich sollte nur so fortfahren auf dem Arbeitsgebiete der Poesie, dann werde aus mir noch was recht Tüchtiges werden. Eine Dame aus Schweden, aber

nicht Jenni Lind, die schwedische Nachtigall, hatte aus Begeisterung für mich einen Kranz, von frischem Laub gewunden, auf den Teller mit beigelegt. An mehrere andere Gäste setzte ich noch Exemplare meiner Poetischen Klänge ab. Des andern Tages ging ich vom Wilhelmsbad, wo ich übernachtete, nach Stuttgart zurück. Den sehr anmuthigen von Rebenbergen umschmückten Thalkessel der Hauptstadt Württembergs verließ ich dann sehr heiter gestimmt. Ich besuchte darauf das Wildbad mit wild romantischer Gegend, reiste wieder zurück durch ganz Württemberg und kam am Schlusse des Jahres im Winter 1839 im Frankfurt a. M. an. Die alte Kaiserkrönungsstadt mit dem Römerberge und sonstigen alterthümlich würdigen Sehenswürdigkeiten, das Göthe-Denkmal, die Constablerwache, das deutsche Bundespalais, die Zeil, die Kirchen, das Rothschildhaus, der Bethmannspalast und sein Garten, die Glacisanlagen um die Stadt herum, die schöne Aussicht am Maine, die Mainbrücke mit Carl des Großen Statue, Sachsenhausen gegenüber Frankfurts, kurz, Alles gefiel mir unaussprechlich wohl, da ein gelinder Winter auch eingetreten war und man weder Schnee noch Eis im Main und in Frankfurt auf den Dächern oder auf den Straßen sah. Ich wandelte vergnügt in meinem Gott nach einem ausgezeichneten Mittagsessen die Zeile entlang, einem Cafehause zu, um dortselbst Mocca zu schlürfen, eine Cigarre zu

rauchen, und Zeitungen zu lesen, was eben immer für mich die gemüthlichste Passion war und wodurch ich auch gar oft schon in eine begeisterte Region mich versetzte. Doch namentlich mehr in der goldnen Aurorastunde, wo ich ein Gedicht dichtete, ein Kaffeelied, welches anfängt:

Der Kaffee ist ein Göttertrank,
Wer ihn genießt, wird selten krank,
D'rum wer will ein Kaffeetrinker sein,
Der lasse das Bier und lasse den Wein,
Und schenk' die Tasse ein,

und schließt:

Der Katzenjammer fliehet schnell,
Der Kopfweh nach ihm auf der Stell',
D'rum Freunde, Brüder uns'rer Zeit,
Die edle Bohne sei geweiht
Fort der Unendlichkeit.

Dieses Gedicht hatte ich später bestimmt in einem Beiblatt bei einer Morgenzeitung, die ich willens war, herauszugeben, einzufügen. Allein dieses Unternehmen scheiterte mir auf den Sturmwellen des Lebenskampfes. Das Beiblatt, das ich sehr schön geschrieben, ging mir verloren, nur das auch von mir schön geschriebene Morgenblatt bin ich so glücklich noch zu besitzen. Der Maler und Zeichner Perleberg in Nürnberg, den ich immer noch gut kenne und der

mir auch nach meiner Idee ein Vaterunser zeichnete zu einem Halleluja-Gedicht, von mir verfaßt, welches dann Rothbart lithographirte, hatte sehr originelle Illustrationen für das Beiblatt aufgezeichnet. Bei diesem Perleberg lernte ich den Eremit von Gauding kennen, den alten Baron von Hallberg, der durch seinen großen Bart und seine besondere Kleidung überall großes Aufsehen erregte, aber übrigens doch einen leutselig gutmüthigen Charakter trotz seiner zurückgezogenen Lebensweise hatte. Er ließ sich von Perleberg in Oel malen. An ihn dachte ich eben, als ich auf der Zeil einen bärtigen Mann auf mich zukommen sah, ihn begleitete ein anderer Gefährte ohne Bart, welcher mir plötzlich zurief: „Ei grüß dich Gott, Wilhelm, bist du auch hier!" Es war Schein, geographischer Kupferstecher, den ich in Nürnberg zur Zeit als ich noch Kupferstecher bei Huttula war, kennen lernte. Sehr überrascht begrüßte ich ihn freudig. Er stellte mich seinem Begleiter, einem Maler, seinem Freunde vor. Wir gingen alle drei in das nächste Cafehaus und ich erzählte Schein meine Ereignisse seit der Entfernung zweimal von Nürnberg bis hieher nach Frankfurt. Schein machte mich dann darauf aufmerksam, daß ich doch noch geographische Zeichnungen zu machen verstünde und rieth mir, den Winter über in Frankfurt zu bleiben und bei dem Buchhändler Jügel, der eben sehr dringend geographische Zeichner suche, in Engagement

zu treten. Er bemerkte mir, daß er für seine Person bei einem gewissen Rabenstein, der ein großes Werk herausgäbe, angestellt wäre. Ich wollte im Anfang nicht darauf eingehen. Jedoch da ich hinsichts pekunärer Umstände mich etwas nicht gar gut befand, und eine Aussicht hatte monatlich 25 bis 30 fl. Gehalt zu bekommen, so sagte ich zu, und Schein war so gefällig, mit Jügel selbst darüber zu sprechen. Es waren erst einzelne kleine Zeichnungen zu verfertigen. Unter Kupferstecher Back, der zugleich Drucker, arbeitete ich mit noch einigen Collegen, sie hießen Anson und Haase. Der erste war aus England, der zweite aus Preußen. Anson wurde mit der Zeit mein bester Freund und er erzählte mir gar oft von seinem Großvater, der als tüchtiger Seesoldat eine oberste Charge bei der englischen Admiralität begleitete. Der Vater Ansons war gleichfalls sehr berühmt zur See geworden und fiel in der Schlacht bei Trafalgar. Anson hatte keine Mutter und Geschwister und war demnach eine Waise Er harmonirte mit mir, da ich auch keinen Vater mehr besaß. Wir führten zusammen eine Junggesellenwirthschaft und kochten uns selbst. Im Selbstkochen, wo jeder wie beim Militär abwechselte, gelangten wir bald zu einer eminenten Fertigkeit und forderten die beste Meisterin in der Kochkunst heraus, sich uns gleich zu stellen, z. B. einen Kartoffelpfannenkuchen zu backen wie wir, oder Gemüse,

Kartoffel, Weiskraut und Rüben, immer Lage auf Lage, mit Schwein- und Rindfleisch eingelegt, zu bereiten. Auch brieten wir uns herrlichen Doppelbraten. Kalb- und Schweinefleisch zusammen genommen mit Kastanien vermischt. Dann eine sogenannte französische Suppe war von besonderer Güte, welche uns Back, der selbst Junggeselle war, zu bereiten lehrte. Wir gingen auf den Markt, kauften uns alles mögliche grüne Zeug der essbaren Küchengewächse und verfertigten, mit Rüben, Kartoffel, Weiskraut, vermischt, das ausgezeichnete kräftigste Gericht im Zimmer in einem gußeisernen Ofen, der mit Steinkohlen geheizt wurde. Am Main wie am Rhein geschehen alle Heizungen seit neuerer Zeit mit diesem Brennmaterial. Nach Tische kochten wir uns Kaffee, setzten sich im Kreise um den Ofen herum, rauchten und unterhielten uns miteinander. Abends blieb ich mehrstentheils zu Hause, studirte und las für mich. Es kamen dann Zeiten, wo ich producirte und schrieb. Einsam war ich sehr naturphilosophischen Ideen ergeben und bei selbstgekochtem Kaffee durch die Maschine saß ich wie in Gedanken vertieft bis spät in die Nacht, ja sogar oft bis der Hesperus schon blinkte am Himmelszelte, an meinem Schreibtische und schrieb Vieles in Prosa, was ich noch nicht im Drucke herausgegeben habe. Nur einiges davon erschien von mir in den Orionen im ersten Bande. Philosophische Skizzen aus der Natur und dem

Leben. Bald aber änderte sich etwas in unserer Lebensweise, nämlich daß ein alter, ein gewesener, Pfarrer mit seiner Haushälterin Elisabeth gleich neben Backs Wohnung einzog und uns öfters besuchte. Ich muß bemerken, daß Back ein eminenter Orgelspieler war, er hatte selbst eine kleine Orgel, nämlich eine Kirchenorgel, die er gar oft spielte, indem der Herr Pfarrer fleißig zuhörte. Er lud ihn zum Mittagessen ein, wie auch manchmal mich, da er meine Poesie kennen lernte, und die frommen Stellen ihm darin gefielen. Er war ein sehr guter Lateiner und Grieche uud wollte eine Geschichte Hellas herausgeben und rieth mir, ihn dabei Hülfe zu leisten. Er gab mir Materialien und ich schrieb gar Vieles nieder, was später von mir ad acta gelegt wurde. In der Zwischenzeit fand ich einen Stoff zu bearbeiten, der mir besonders gefiel. Es war im Hause eine Hanoveranerin, die eine Putzmacherin war und sehr belesen. Sie kam manchmal in Gesellschaft mit Anson zusammen und ich lernte sie kennen. Einst wurde ich unwohl, sie sorgte für mich, kochte mir Kaffee, saß vor meinem Krankenbette, las mir Geschichten vor, oder erzählte mir die mannigfaltigsten Begebenheiten, die noch in ihrem Compendium vorhanden waren. Unter einer solchen Geschichte, gefiel mir die einer Bürgermeisterstochter von Bunzlau am besten, und als ich wieder gesund mich befand, beschloß ich das Bunzlauer Mädchen als die Heldin eines Thea-

terstückes auszuerwählen. Ich schrieb binnen Jahresfrist dasselbe in 5 Akten und las es dem alten Herrn Pfarrer und seiner Elisabeth vor. Er ermahnte mich, es ja noch gehörig auszuarbeiten und den Charakter der Heldenjungfrau treu zu fassen, was auch von mir nach allen meinen Kräften bestens geschah. Die Tragödie ist betitelt: Die Heldin von Bunzlau, oder Hynko Krußina, mit dem Vorspiel: Ralmer. Es ist noch nicht aufgeführt, noch gedruckt worden und ich habe es noch im Manuscripte. Die Hannoveranerin gerieth nun selbst nach meiner Gesundheit in schwere Krankheit, nach welcher sie wieder von Frankfurt weg nach Hause reiste. Anson folgte ihr nach und ich vernahm, daß er auf der Reise starb. Wie ich einsam auf meinem Zimmer saß und eben, es war schon gegen 1 Uhr zu, aufstund von meiner poetischen Arbeit, da klopfte es dreimal hintereinander an meiner Thüre, ein Windstoß öffnete das Fenster und löschte mein Licht, meine Lampe, aus. Ich erschrack etwas, machte wieder Licht, öffnete die Thüre, aber Niemand war außen. Zur selben Zeit starb Anson. Sollte es sein Geist gewesen sein? Ich weiß es heute noch nicht. Back, dem ich es erzählte, lachte darüber und sagte in seiner immer launigen Laune: Närrischer Kerl, deine Phantasie hat angeklopft, weiter nichts. Der Pfarrer sagte: „Glauben Sie das ja nicht, das war keine Phantasie. Wie mein Bruder starb,

klopfte es bei mir auch dreimal, nicht war Lisbeth?" Und Lisbeth, wie er sie statt Elisabeth nannte, sagte: „Ja, ja, es ist so, Wilhelm!" zu mir gewendet. Sie hatte ein besonderes Auge auf mich geworfen, hatte mich lieber als ihren alten Pfarrer und wenn dieser zu Bette gegangen war, saß ich oft an ihrer Seite. Wir unterhielten uns einst wie ein paar Liebende, ich umarmte sie, küsste sie, da mußte ihr plötzlich in den Kopf etwas gefahren sein, sie sprang auf, rief: „Wilhelm, das geht nicht, gute Nacht!" und ich schied von ihr und ging auf mein Zimmer in die Nebenwohnung. Habe nun keiner meiner Leser einen Verdacht, als wenn ich mit Lisbeth sehr intim geworden wäre, das war keineswegs der Fall, obgleich sie noch ziemlich rüstig an Jahren war. Es war eine unschuldige Bekanntschaft und weiter nichts. Sie löste sich nur zu bald auf, denn Back bezog eine andere Wohnung und heirathete in der Folge. Ich hatte vorher selbst mit Carl Jügel gebrochen mein Engagement, da er mir befehlen wollte, unausgesetzt bei der Arbeit zu sitzen und nicht nebenbei etwas anderes zu betreiben. „Bleiben Sie in drei Teufelsnamen auf ihrem Locus!" rief er erzürnt. „Kriegen Sie das böse Kreuz," rief ich, „was kümmert Ihnen meine Beschäftigung der Muse. Ich bin kein Sclave und arbeite als freier Mann." Dabei rückte ich ihm so nahe, daß er zitternd sich in eine Ecke entfernte und schnell aus dem Zim=

mer ging. Back und Haase, der noch da war, wollte mich beruhigen, aber ich war außer mir und in einer solchen Wuth, wie damals in einem kannibalischen Kirchweihrausche in Nürnberg, wo ich einen guten Freund, der mich zu Bette schaffen wollte, bei den Haaren ergriff, niederwarf und im Zimmer herumschleifte. Es wäre sein Ende gewesen, wenn nicht zwei Andere mich überwältigt hätten. Bald schied ich von Back weg und nahm Abschied vom Pfarrer und der Lisbeth, welche beide ich später in Offenbach wieder traf, und wo mich der Alte frug, ob ich denn noch an der griechischen Geschichte schriebe, wogegen ich lächelnd erwiederte, ich habe jetzt andere Stoffe zu bearbeiten, als statt mich mit hellenischen Mythen zu befassen. Pfarrer und Lisbeth sah ich nicht mehr. Weiß nicht, ob sie noch leben. Als ich Back verließ, bezog ich bei Musikalienhändler Dunst in der Gallusgasse ein Logis. Ich lernte den Stahlstecher Emden kennen, welcher für Deleskamp arbeitete, welcher letzterer ein Panoramawerk über den Rhein und die Mosel herausgab. Es war wieder der Winter nahe, ich hatte wenig Geld mehr und so entschloß ich mich weiter in Frankfurt zu bleiben, und bei Emden, der mir es anbot, zu arbeiten. Einige Zeit bei ihm, wollte ich an einem Nachmittag etwas von meinem Sitze mich erheben und konnte es nicht. Es war Gicht bei mir vorhanden, in allen Gliedern fehlte es mir, ich konnte

nicht aufrecht stehen und Emden ließ mich per Fiaker nach Hause bringen. Ein Dilirium starken Fiebers machte mir zu schaffen, ich phantasirte ungeheuer und Dunst wußte nichts Anderes zu thun, als mich in's Spital bringen zu lassen. Dortselbst befand ich mich einige Zeit. Links und rechts zu meinen Seiten, starben Leute hinweg, ich aber nicht. Der Medizinalrath, welcher inspicirte, äußerte mir, wenn die Krisis ein anderer Doktor übersehen hätte, wäre es aus mit mir gewesen. Ich hatte eine schlimme Krankheit, welche an Größe eben so bedeutend war, wie frühere Krankheiten, welche ich in Nürnberg, meiner Vaterstadt, gehabt hatte. Schon in meinen Kinderjahren, muß ich erwähnen, befiel mich Nerven- und Gallfieber nebst Brustentzündung. Aerzte gaben mich schon verloren, wie auch mit lautem Jammer meine Eltern, jedoch war es nicht so, ich genaß wieder. Hygea war mir ferner hold im Leben. Sie reichte mir auch die Schaale, als ich im Contumazgarten bei der Tretscherischen Familie sehr krank geworden war. Mit dem Gymnasiast Heinrich und dem Student Christian saß ich in einer Kneipe und hatte eben einen Gelehrten getrunken, da plötzlich ergriff mich Schwindel, Nasenbluten kam dazu und Uebelkeiten stellten sich ein. Eiskalter Schweiß rann mir von der Stirne, ich wähnte schon bei den Schatten zu wandeln. Doch die beiden Tretscher nahmen mich im Arm und führten mich nach Hause. Da

lag ich dann viele Wochen im Bette, ganz schwach, nachdem ich eine Cholera morbus überstanden hatte. Nun in Frankfurt am Main kam aber eine längere und bösartigere Morbus über mich, denn kaum als ich wieder einige Tage aus dem Spitale weg war, repitirte die Krankheit von neuem und ich wurde statt in einer Potchaise in einem Cholerakorb zurückgetragen. Da lag ich dann mehrere Monate lang auf meinem Krankenlager. Die Zunge war mir wie gelähmt, ich konnte nicht sprechen, die Finger zogen sich zusammen krampfhaft, eben so die Beine und Füße mit fürchterlichem Rheumatismusschmerzen. Es war mir, als wenn mir mehrere Männer die Füße auch vom Körper reißen wollten. Ich mußte mehrmals Bäder nehmen. Langsam, aber sehr sicher ging die Heilung vorwärts. Im Unterleibe war auch eine Entzündung nahe, man setzte mir Blutegel und später auch Schröpfköpfe auf den Rücken. Endlich konnte ich wieder aufrecht, auf einem Stock gestützt, im Krankensaale einige Stunden herumgehen. Ich war unter vielen Kranken um mich herum bald der einzig Genesende. Froh und heiter unterhielt ich mich wieder mit Lektüre, ohne zu rauchen dazu, denn das Rauchen war mir vom Arzt aus verboten worden. Die Produktionskraft wuchs mit der Genesung neuer und kräftiger empor und nachdem ich das Spital für immer verlassen hatte, schrieb ich einige frische Gedichte nieder und begann an

einer naturphilosophischen längeren Dichtung zu arbeiten. Betitelt ist dieselbe: Vollendungsgänge, aber noch nicht im Druck erschienen. In dem Vorwort von dieser phantasiereichen Schöpfung spreche ich vom wahren Dichter:

Der wahre Dichter kennt nicht fremde Sprachen
Im kalten Zwang gekleidet wie ein Mann,
Um dessen Stirne Lorbeerkränze prangen
Und halb mit falbem Laube sind vermengt,
Da eig'ne kluge List sie hat errungen,
u. s. w.
Nur eine Sprache kennt ein andrer Held,
Das ist der wahre und der weise Dichter,
Die Sprache der Natur und aus dem Geist
Des ew'gen Urborns, Gott in lichten Sphären,
Wo Wahrheit thront und Tugend ist Gewinn
Für reine Liebe zu Vollkommenheiten,
Die sich erstrebet hier der Genius.
u. s. w.

Am Schluß des Vorworts lasse ich den großen naturphilosophischen Astronomen Newton auftreten.

Newton ging durch Fluren und durch Gärten,
Da fiel plötzlich jäh von einem Baum
Vor die Füße ihm ein Apfel nieder,
Als er dachte an den Schöpfungsgeist.

D'rauf nahm er ihn in die Hand und weise
Kam in seinem Genius der Denkkraft
Jene Leitung zu den Schwergesetzen
Aller Körper in der Zeitlichkeit.
Was da fällt von einem schweren Punkte
Dieser Erde stürzt nicht im Azur
Der weit ausgespannten Himmelsräume,
Sondern stets zum eignen Raum zurück.
Dieser hat in einer tiefen Sphäre
Seiner Welt den eigenen Magnet,
Der fest ruht im Mittelpunkt der Erde,
Wo um ihn sich jede Masse ballt
Mit den Wesenreichen und Naturen,
Die Gesetz der Schwungkraft durch das All
Rings erhält mit allen schnellen Kreisen
Und so wirkt für die Unendlichkeit,
Welche göttliche Vernunft ergründet
Und des Wahren richtiger Begriff.
Immer, wenn der Weise und Gelehrte
Strebt und wirkt in geist'ger Wissenschaft,
Liebt er die Zergliederung der Dinge
Durch die einzelnste Beschaffenheit.
Und forscht nach mit regem Muth nnd Fleiße,
Wie die Basis oder auch der Grund

Und die Wurzel seines Gegenstandes
In den Urstoff ewig gehet fort,
Und wie klares Licht die tiefsten Triebe
Rings erhöh'n als Wahrheit und die Liebe.

Von der Dichtung selbst will ich hier einige hervorragende und erhabene Stellen meinen Lesern mittheilen.

Es strahlt Unsterblichkeit, Symbol mit goldner Schaale,
Iduna, wie sie ihre Götter fort belohnt,
Auf jedem Held herab aus ihrem Himmelssaale,
Den Liebe rings umschmückt, wo Tugend ewig thront.
Und es erringt die Göttin hohe Regionen,
Die formen sich zu einem eigenen Gebiet,
Bestrahlt vom Urbornslicht, vom höh'ren Geist durchglüht,
Geeignet für die Seelenräume und die Zonen,
Zu denen Kraft, Vermögen, wie der mächt'ge Strahl
Des Ewigen erscheint, durchdringt das Erdenthal,
Und Zeiten dann erstrebt mit einem kühnern Fluge,
Wo immer Vorsicht nur das kluge Wesen gibt,
Das Schicksal sich erschaffet mit dem ernstern Zuge,
Den Grad zu den Beruf, der es zu Thaten übt.
Winkt auch Verführung immer, Täuschung zum Betruge,
So scheut der Held die Schuld, die niemals er geliebt. —
— — — — — — — — — — —

Doch Schranken hat der Körper, wie die Welt die Gränze

Des Ewigen, es waltet immer Zeit und Raum,
Da herrschen um die Seele fort die Stundentänze,
Das Glas der Zeit verrinnt, es wechselt Tag und Traum,
Dies Leben träumt aus das, was nur der Geist kann lichten
Durch seine Kraft, aufklären sich ein dunkles Land
Der Urmacht dieses All's und das Erhab'ne dichten
In reicher Phantasie zum menschlichen Verstand.
Das Göttliche begreift nur göttlicher Gedanke,
Der aus dem Genius des guten Geistes quillt
Hienieden zu dem Mensch, um dessen Körperschranke
Tritt selten oder nie der Wahrheit treues Bild.
D'rum können nur die Gaben aus dem Himmel immer,
Dichtkunst und Ton und Klang und die Philosophie,
Uraaren geist'ger Kraft durch öde Lebenstrümmer
Erheben, was vergänglich ist dem Höchsten nie.
Nicht jedes Wesen weiß dies Wissen, Einzelnheiten
Blüh'n auf wie Cedern oder Lorbeer'n in der Welt,
Dies sind Heroengeister für die Ewigkeiten
Durch Denkkraft für die Räume von dem Sterngezelt. —

— — — — — — — — — — — —

Es ist nach Sagen der Astralgeist in der Welt
Der Körperfülle nie ein momentanes Wesen,
Die Lichtsylphide ist von einem Glanz durchhellt,
Der nimmer kommet aus dem Raum der Hypothesen.

Die Psyche wandelt fort in die Natur zurück,
  Der Geist für Sterne aber zu des Urborns Quelle,
Es gibt das Endliche des Diesseits kurzes Glück,
  Wenn unter'm Jenseits rauschet fern des Schicksals Welle,
Die Ewigkeit eröffnet sich schon hatte klar
  Für's Unvergängliche, was irdisch immer war.
Wie auch der bess're Mensch frei dachte für das Schöne,
  Dort im vollkomm'nern Licht wird ihn gewisses Gut
Auf einem höhern Grad, die Denkkraft und Komöne,
  Der Schmerz, die Freude und der wahre Heldenmuth,
Belohnet der Beruf, fort Großes zu erringen,
Weit über's Niedere empor sich auf zu schwingen
  Zum Lande, das durchblüht des Edens seel'gen Raum
  Und niederschimmert durch der Erde kurzen Traum. —

— — — — — — — — — —

Ein Jüngling, Amynt mit Namen erscheint. Er hat seine Geliebte durch einen frühen Tod verloren. In Verzweiflung gekommen, glaubt er nicht an Gott. Doch ändert er seine Gesinnung. —

— — Die Liebe schien ihm hier verschwunden,
Doch trat im ernsten Strahl vor ihn der Tugend Bild,
Es wallte streng und stille durch das Erdgefild,
Entsagung, höhrer Glaube ist sein blankes Schild,
Und er erwählt es für die weitern Schicksalsstunden. —

— — — — — — — — — — —

Es kommt Homer, der Dichter der Helenen, vor. Askania mit ihrem jungen Gatten Askanius, Enkel Japhets, Sohn des Noahs, tritt zu ihm. Die verklärten Geister wechseln mit Homer erhebende Worte und —

Nach diesen Worten so der Geister zu Homer,
Umwindet Japhets Sohn mit einem Eichenkranze,
Der reich voll Laubes grünet für die Zukunft hehr,
Auch majestät'scher prangt als Licht vom Demantglanze,
Nun den erstaunten Dichter, lächelt himmlisch dann,
Gleich der Askania, worauf er mit derselben
Sich wendet von des heil'gen Haines freien Plan,
Verlierend weiter sich in schatt'gen Laubgewölben.

Der Geist des Homer geht von seiner Generation in alle andern Generationen über. Es erfaßt ihn der Heroismus und ist durch ihn immer Sieger. Der Heros vollendet, wenn ein anderer Heros beginnt, oder es wandeln die Helden mit und nach einander die erhabenen Ziele empor. Damit bezeichne ich die Vollendungs-Gänge der Söhne des Mars wie der Musen. Meine naturphilosophische wie phantasienreiche Dichtung schließt sich so:

Durch Muse hat der Dichter Leben,
Durch Muth der Held ein starkes Streben,
Und durch die Kraft der Denker fort

— Das Ringen zum Vollendungsport. —
Vollenden selbst Vollendung schön
Kann nur der Geist mit wahrem Leben,
Ihm ist der Tod der Gang zu Höh'n,
Um Weisheit besser zu ergründen,
Im Jenseits ihre Welt zu finden.
Denn endlich ist dies Aetherzelt,
Sein Sein hat unbestimmte Kreise,
Doch vom Unendlichen erhellt
Erkennet nur der wahre Weise
Die Grade von der andern Welt,
Dem Sonnen und dem Sternenzelt,
Da Prüfung ist das Erdensein,
Vollendung nur bei Gott allein.

Nächst dieser Dichtung schrieb ich auch mit bei mehrere Gedichte nieder, welche noch nicht im Drucke erschienen sind. Im Gedicht, betitelt die heilige Lehre, kommt ein Vers vor, welcher gewiß denkende Leser ansprechen wird. Er lautet:

Wer die Weisheit will erzielen,
Sei im Wissen treu und rein,
Seelen, die nie Gutes fühlen,
Können auch nie gute sein.

Unter einigen Sinngedichten heben sich zwei besonders hervor.

Zeitspruch.

Rathen und wünschen hilft nichts, wo herrschet der Kampf durch das Leben,
Immer das Beste ist wohl, wach und ringend zu sein.
Sei Du auch heilig, gleich selbst Gottes Sohn ähnlich, vom Kreuze
Mußt Du steigen herab, richten den Kopf nach der Welt.
Richtig ist selten der Drang, den uns die Feinde fort geben.
Geld ist der Impuls fürs Sein und der Dämon hat das Recht,
Teuflisch zu wirken allhier, da ist der Genius selten,
Und nur der Gott sich bewährt durch die fortstrebende Kraft.

Sinnspruch.

Alles kann der Mensch erringen
Durch den Willen, Kraft der That,
Und das Große so vollbringen,
Wie's sein Geist berechnet hat.
In ihm wohnt ja Himmelsstärke,
Das Vermögen, gut zu sein,
Um durch eignen Muth allein
Zu erschaffen Segenswerke. —

Ich wollte die naturphilosophische Dichtung nebst den andern Gedichten in Frankfurt einer Buchhandlung übergeben, aber leider war mir das Glück nicht günstig dieses zu reali-

firen. Emden und sein Freund Tanner, der in Bornheim wohnte und Kupferstecher war, wie Back, riethen mir ferner bei meiner Kunst zu bleiben und auf eigne Rechnung allenfalls Gedichte herauszugeben. Mich aber durchleuchtete dazumals ein andrer neuerer Geist, seine Flammen erhoben zu Zinnen der Begeisterung, ich fühlte mich zur Poesie allein berufen und widmete ihr weiter alle meine Kräfte. Nach jenen Stunden des schweren Krankseins war in mir ein neuer Mensch geboren und ich schied von Frankfurt hinweg mit dem Grundsatze, daß, wenn die Welt voll Teufel wäre, sie mich doch nicht zwingen sollte, der Muse der Dichtkunst zu entsagen. Ja, so sage ich auch heute noch:

Wie sind auch Teufel noch so viel
Sie kümmern mich wohl nimmer,
Ich wandle nie von meinem Ziel,
Bleib' ein Poet für immer.

Ich verließ Frankfurt und reiste über Darmstadt nach Heidelberg. Dortselbst besah ich die große Sehenswürdigkeit, das große Faß, nebst dem kleinen Fäßlein, das aus einem Stück Holz gemacht ist. Gegenüber springt der bekannte Fuchsschwanz heraus. Hier fing ich wieder an, meine Produkte der Poesie vorzutragen und das zwar bei den Studenten-Verbindungen. Sie gefielen mehrstentheils sehr den Musensöhnen. Das Gedicht: Pipin der Kleine, eine Ballade,

mußte ich mehrmals vortragen. Von hier aus ging ich wieder per pedes apostulorum nach Mannheim. Ich beschreibe nun die Städte, die ich besuchte, weiter nicht den Lesern ausführlich, da ich voraussetze, daß viele derselben hinlänglich sie kennen werden. Es war Sommerzeit und ich declamirte in einem Gartenpavillon vor einer sehr zahlreichen Gesellschaft, wo das Honorar auf das Glänzendste für mich ausfiel. Sodann begab ich mich des Rheines entlang nach Carlsruhe zu. Das Theater, welches ich dort besuchte, gefiel mir sehr, es war dasjenige, welches später mit so bedeutenden Unglücksfällen abbrannte. Ueber Rastadt hin nach Kehl zu sah ich bald den Münsterdom aus der Ferne emporragen. Bei Kehl ging ich über die Schiffbrücke nach Straßburg hinüber. Die französische Grenzwache visitirte meinen Reisesack durch und durch, es fand sich nichts Verdächtiges vor und man lies mich ungehindert weiter gehen. Nun begann eine neue und besondere Laufbahn für mich. In Straßburg logierte ich einige Tage im Gasthof zum schwarzen Bären. Vom Maire der Stadt bekam ich ein Certivikat für meine Weiterreise. Auf meinem Paß stund der Name Helm, so nannte ich mich im Elsaß. Nach Schauspielermode nahm ich einen andern Namen an. Ich sah den majestäischen Münster ganz ein, war oben auf seiner Höhe, tief unter mir das Häusermeer Straßburgs. In einer Bras-

serie oder Bräuerei lernte ich zufällig einen algierischen Soldaten kennen, dem ich das Gedicht auf die Eroberung von Constantine in meinen poetischen Klängen vorlas und welches ihm sehr gefiel. Er erzählte mir mehrere Abenteuer, die er in Algier im Kampf mit den Arabern erlebt hatte. Mit dem Löwen der Wüste, dem Abdel Kader, kam er in einem Treffen selbst zusammen und beinahe wäre es ihm gelungen gewesen, den tapferen Emir gefangen zu nehmen. Er hatte ein sehr flüchtiges Rößlein, im Nu war er aus dem Gesichtskreise. Der Soldat hatte ein kleines Thierlein bei sich, ein Chamäleon, das er für Geld sehen lies. Wohin man es setzte war es schwarz grün oder weiß. Ich sah das Theater und wurde von einem Schauspieler eingeladen bei einer Probe zugegen zu sein. In mehreren Gesellschaften machte ich Geschäfte und war so glücklich von Professoren einer Studien-Anstalt ein anständiges Honorar für die Erzeugnisse meiner Muse zu bekommen. Ich hatte noch einige Exemplare meiner poetischen Klänge übrig, die nebst noch vielen Manuskripten ich in einem großen Büchsensackranzen trug, den ich immer, wenn ich weiter reiste, umhängen hatte. Da ich am Tage über in Straßburg mehrstentheils zu Hause und nur Abends ausging, ordnete ich meine Manuscripte. Ich hatte, muß ich hier bemerken auch einen Roman geschrieben in zwei Bänden betitelt: der letzte Templer, und das zwar noch in Bayreuth,

wie ein längeres Gedicht auf die Schönheit, das mehr als hundert Verse hatte, nebstdem noch viele andere Gedichte und prosaische Lektüre. Diesen sämmtlichen literarischen Schatz verwahrte ich emsig in einige Pakete mit Wäsche und einigen Kleidungsstücken. Nachdem ich etwa ohngefähr über acht Tage in Straßburg gewesen war, ging ich einem Landstädtchen zu, das ein paar Stunden von Straßburg entfernt lag unb wo sich eine reisende Schauspielertruppe aufhielt. Ihr Direktor hies Salis und diesem stellte ich mich vor. Ich wurde nun als reisender Declamator zum Schauspieler engagirt, und spielte gar verschiedene Rollen, wie man sich denken kann bei einer Truppe, die nur kleine Stücke durch ein kleines Personal aufführen konnte. Einmal ging ich an einem schönen Tag etwas auswärts, nach Savern zu, das dort in Lothringen in der Nähe liegt uud das das Savern sein soll, welches Schiller in seiner Ballade vorbringt im frommen Fridolin, oder der Gang nach dem Eisenhamer. Einen solchen habe ich auf dem Wege dahin nicht wahrgenommen, er müßte allenfalls auf einer andern Seite liegen. Ein französischer Gendarm zu Pferd, der des Weges kam, ganz nahe bei Savern, frug mich um meine Legitimation und ich hatte zum Unglück mein Certificat nicht in der Tasche, Da half keine Entschuldigung, ich wurde Arrestant. Der Gendarm führte mich nach Savern, wo ich eine Nacht

brummte, jedoch des andern Morgens gleich wieder frei wurde, da ein Beamter mich hatte in Wassernheim spielen gesehen. Ich ging schnell zurück und nach einigen Tagen nach Mutzig. Ein Packet von meinen Manuscripten vermißte ich nud ich weiß es bis heute nicht, wie es mir abhanden gekommen ist. Es war dies der schon benannte zweibändige Roman, betitelt: der letzte Templer, das Gedicht: auf die Schönheit, und noch mehrere andere Gedichte. Vielleicht werden diese Produkte meiner Muse einst noch gefunden werden in der Nähe von Straßburg, oder sollten sie nach Kriegskatastrophen wieder zurückerobert werden mit dem Elsaß und Lothringen für ein freies einiges Deutschland? Beides könnte die Zeit entscheiden. Aber auch eine Zeit, wo ich vielleicht schon längst ad patres gereist bin. Der Verlust dieser Manuscripte schmerzte mich sehr. Jedoch wuchs in der Folge der Jahre meine Arbeit auf dem Gebiete der Muse wieder an, so daß dieselbe bald das Verlorene ersetzen konnte. In Mutzig, wo ich auch als Schauspieler auftrat, erlebte ich ein Abenteuer, welches in meinen Orionen vorkommt, und zwar im ersten Bande, Seite 538 in der achten Abtheilung der philosophischen Skizzen aus der Natur und dem Leben. Die Hauptrolle darinnen spielt die rothe Hexe. In einem Würzburger Unterhaltungsblatt ließ ich einst diese Erzählung unter dem Titel: Die rothe Hexe, einrücken. Erst jüngst wandelte ich diese Erzäh-

lung um in eine dramatische Episode aus meinem Leben, welche ich noch nicht drucken ließ. In Lahr, im dortigen Casino, gab ich eine großartige declamatorische Produktion, nachdem ich zuvor, außerhalb Mutzig, in einem andern Landstädtchen, in einem religiösen Stücke den Schächer am Kreuze darstellte, zu dem der Herr sprach: wahrlich mit mir wirst du heute noch im Paradiese sein. Durch das glänzende Einnahme-Honorar befand ich mich auch bestens im Freudenparadies. Ich reiste im Elsaß weiter und kam im Winter in Kolmar an. Da logirte ich vor der Stadt in einem Gasthofe, und es war an dem Neujahrsabend, wo eine sehr heitere Gesellschaft beisammen war. Ich hatte die Weihnachtsfeiertage profitirt an meinen Geschäften, und lies mir jetzt bei einer guten Flasche Wein sehr wohl sein. Das Christkindlein bescheerte mir jetzt zum Dessert köstliche Speisen und Trunk, gleich Ambrosia und Nectar. Ein Stückchen sehr gut gebratener Gansbraten mit Kastanien und ein Schlückchen rothen feurigen Weines mundete mir nun mehr als Lebkuchen und andere Zuckersachen, mehr als das köstlichste Diner auf herrschaftlichen Tafeln. Der Gesellschaft, die aus verschiedenen Ständen Kolmars bestand, es waren französische Offiziere und Kaufleute dabei, stellte ich mich als reisenden Poeten vor und sogleich wünschten alle, sehr fidel und lustig gestimmt, daß ich sollte etwas zur Unterhaltung vortragen.

Ich vollführte den Wunsch und als es zwölf Uhr, neues Jahr, geschlagen hatte, stieß ich mit den Herren an und ließ hoch mit Freundschaft und Liebe, den Rhein und den Wein, und die Freude leben. Hierauf nach einigen Tagen im Januar des Jahres 1840 ging ich wieder weiter auf der breiten Strasse nach Mühlhausen zu einem Gebirgswalde entgegen, hinter dem ein Städtchen lag, das ich noch, ehe die Nacht vollends herein brach, erreichen wollte. Es war sehr kalter Winter eingetreten, der Schnee lag tief und hoch, und ich hüllte mich in meinen Mantel, um mich gegen die riesige Kälte zu schützen, fest ein. Ich hatte wohl keinen Carbonori mehr, wie ich damals einen in Bayreuth trug, mit dem ich sehr renommirte. Er war von dunkelblauem Tuch, hatte einen Schwanenkragen und ich konnte ein tüchtiges Rad mit ihm schlagen. Wie ich in Nürnberg mit der Herausgabe meiner poetischen Klänge beschäftigt war, trug ich ihn noch, und es passierte mir einst im Winter, wo Glatteis lag, daß ich nahe der Lorenzer Kirche auf die Museumsbrücke zu hin strauchelte, mich nicht erhalten konnte und fiel. Im Falle verwickelte ich mich im Mantel so, daß ich mit ihm auf dem Strasseabhang eine Strecke hinunter kugelte. Nur mit angestrengter Mühe gelang es mir wieder empor zu kommen. Leute, die es mit ansahen, lachten darüber, ich aber nicht, obgleich ich keine Wunde davon trug. Auf

der ebenen Strasse und bei dem großen Schnee hatte ich keine Angst zu fallen, indem ich sogleich auf einem kräftigen Stock mich stützen konnte. Nahe dem Gebirgswalde war ein kleines Dörflein, ein Wirthshaus, in dem ich einkehrte. Schon war es nahe dem Abend zu und ich hatte noch ein Stündchen zu gehen. Der Wirth wollte mich zurückhalten und sagte: Bleiben Sie hier, Sie kommen in die Nacht hinein und dort innen im Walde ist es jetzt nicht geheuer. Es halten sich Wölfe auf. Erst vorgestern, fügte ein alter Bauer hinzu, der mit mehreren anderen Gästen da saß, wurde mein Nachbar Kunz angefallen, und wenn nicht der Brigadier Bärmann dazu gekommen wäre, der auf die Wölfe schoß, daß sie davon liefen, es wäre um ihn geschehen gewesen. Ich lächelte und dachte: es ist noch nicht Nacht, und wenn die Wölfe auf Raub ausgehen, so kommen sie erst, wenn es ganz dunkel ist. Allein darin hatte ich mich verrechnet. Ich brach auf, schritt muthig in den Wald hinein; die Sonne war niedergesunken, Hesper stand am Himmel, der dunkelblau mit unzähligen Sternen sich über mich wölbte. Die Straße führte im Wald links einen Berg hinauf, war aber ganz verschneit, und rechts ging ein Hohlweg tiefer zum Holz hinein. Es kam ein altes Weib aus demselben hervor, trug einen Bündel dürres Reissig auf dem Rücken und wünschte mir gute Nacht. Ich hatte den Hohlweg beschritten und

wollte weiter gehen, da rief ich dem Weibe noch zu und fragte, ob dies der rechte Weg nach dem nächsten Städtchen sei? Dieses blieb stehen und sagte: Herr, da müssen Sie hier hinauf den Berg links gehen, sonst verirren Sie sich. Ich wandte mich um und befolgte den Rath. Mühsam wadete ich durch den Schnee hinauf. Weiter nach oben wurde die Straße immer steiler und rechts zu meiner Seite ragten große Felsenstücke hervor. Auf einmal, ich stand etwas still, hörte ich ein fernes Geheul, das Blut stockte mir in den Adern. Wenn jetzt die Wölfe, vielleicht im Rudel beisammen, vom Berge herabgekommen wären, wie wäre es mir gegangen? Ich hätte kein Münchhausen sein können, um etwa einen nach dem andern mit offenem Rachen in meinen Stecken laufen zu lassen, der durch den Körper hinten hinaus, dem nächsten Wolfe wieder in den Rachen und wieder hinaus in den dritten, den vierten und so fort gefahren wäre, um allen Wölfen, dann mit einander an dem Stocke hängend, an den nächsten Felsen schlagend den Tod zu geben. Dann im Nu ihre Häute abstreifend, um mich herum hängend, als Wölfebesieger im Triumph in das Städtchen eingezogen wäre. Ich müßte dazu aber einen Goliathstecken gehabt haben, sonst wäre es mir nicht gelungen, solches verwegene Wagstück zu vollbringen. Aber diese Phantasie kam auch nicht zur Realisirung. Doch war sammt diesem Münchhausischen Bilde Ge=

fahr vorhanden. Wölfe kamen wohl nicht die Strasse herab, aber sie waren im Thalgrunde bei den Felsen rechts der der Straße unten, und, wie ich nach dem Hungergeheule vernahm, mehr als einer. Nicht lange hatte ich mehr zu gehen, so war ich ganz oben angelangt, wo ich noch ein kleines Viertelstündchen zum Städtchen hinab hatte. Zuvor aber erfaßte mich Angst der Neugierde, der Wind mußte so gehen, daß mich die Wölfe nicht rochen und ich sah hinter einem Felsen ins Thal. Ich sah sie mit meinen scharfen Augengläsern recht gut. Ich trug schon seit meinem sechzehnten Jahre wegen Kurzsichtigkeit, die mich vom Militair frei machte, eine Brille, welche ich aber abnahm, wenn ich als Schauspieler actirte, als Declamator aber niemals. Es waren ihrer mehrere und sie heulten links und rechts in den tiefen Wald hinein. Die Gefahr war schrecklich, ich bebte an allen Gliedern, denn ein Luftzug anders, die Wölfe, die immer aufwärts schnoberten und heulten, hätten mich gerochen, wären schnell mit grimmiger Hungerswuth herauf gewesen und kein Gott hätte mir helfen können. Nun wohl mit kaltem Schweis auf der Stirne drückte ich mich rasch auf die linke Seite der Strasse, begeisterte Gedanken ermannten mich und glücklich gelangte ich nach oben. Ich hörte hinter mir noch das fürchterliche Geheule. Auf einmal verstummte es. Die andere Seite des Berges hinab zum Städtchen war fest

gefroren und ich lief und rutschte in wenigen Minuten meinem Nachtquartiere zu. Es stärkte mich nach der überstandenen Furcht und Gefahr ein feuriger Schoppen edlen Rheinweines, zu dem ich dachte: Wölfe der Wildniß sind immer gefährlicher wohl als Wölfe des cultuvirten Lebens, denn sie gehen auf Raub und Mord aus, allein die letzteren wollen auch, daß wenn man unter ihnen sich befindet, man mit ihnen heult, und es gibt unter ihnen Wölfe im Schaf- oder Lammsfelle, die jedem offenen redlichen Charakter die heimtückichsten Feinde sind. Ich vernahm aus dem Munde mehrerer Bürger des Städtchens im Gasthause, wo ich übernachtete, daß die Nacht zuvor die Wölfe einen Burschen überfallen und aufgefressen hätten, ich konnte es für ein sehr großes Glück schätzen, so davon gekommen sein. Zwei Jäger, die im Gastzimmer mit saßen, riefen, wartet nur, wir wollen den Wölfen schon an den Pelz kommen, umsonst sollen sie nicht den guten Conrad zerrissen haben. Des andern Tages ging ich nach Mühlhausen, einer reichen Fabrikstadt im Elsaße. Sehr lebendig und frequentirt ist dieselbe und es gibt unter dem Handwerksstande viele gebildete Leute, die nicht in eine Categorie mit den sogenannten Plebs zu rechnen sind. Ich sprach mit einem Schlossermeister, der ein wunderschönes, junges Weibchen besaß, die einzige Tochter des alten Meisters Wermuth, und die er heirathete und nach dem Tode des Va-

ter das Geschäft übernahm. Er war einst Student gewesen, hatte in Erlangen Jus studirt und betheiligte sich an jener Verschwörung, die nach Kotzebue's Tod durch Sand hervorgerufen in ganz Deutschland Anhänger hatte. Er war einer von denen gewesen, die mitwürfelten. Sand traf das Loos, um Kotzebue zu erstechen. Wie damals die Begebenheit sich ereignete, Sand hingerichtet und die Verschwörung niedergedrückt wurde, wird jedem meiner Leser schon bekannt sein. Viele wurden in Gefängnisse geworfen, gerichtet, und Viele flüchteten über die Gränzen Deutschlands. In Frankreich, England und der Schweiz leben noch mehrere solche schwarz-roth-goldene Demagogen oder, wie man sie nennt, rothe Demokraten, sagte der einst gewesene Student zu mir. Er war auch über den Rhein geflüchtet, kam nach Mühlhausen, verliebte sich in das Mädchen, seine Frau, erlernte aus Liebe zu ihr das Schlosserhandwerk, wurde Meister und befand sich nun im glücklichsten Wohlstande als einer der angesehensten Bürger Mühlhausens. Mit Liebe sprach er von seinem Vaterlande in Deutschland, Bayern, er war ein geborner Franke, und wir drückten uns beide, als Landsleute zusammen, innig die Hand, als ich mich entschloß, nach längerem Aufenthalt in Mühlhausen, weiter zu reisen. Es war gegen das Frühjahr 1841 zu, als ich nach Altkirch, nicht weit von der Schweizergränze entfernt, kam. In der Gegend am Rhein

liegt auch Hünningen, die Festung, welche im französischen Kriege zusammengeschossen wurde. Bei Altkirch steht ein Thurm, den man den Schwedenthurm nennt und der im 30jährigen Kriege zusammengeschossen wurde, auf den ich ein Gedicht verfaßte. Auch die Gedichte am Rhein, bei der Weinlese am Rhein, der Rhein, die gedruckt in dem ersten Bande meiner Orionen vorkommen, entstanden zu jener Zeit, wo ich unter dem Namen Schauspieler Helm mich im Elsaß aufhielt. Dem Direktor einer Schauspielergesellschaft in Altkirch wurde ich durch Weingärtner, einen Schauspieler, den ich in Straßburg kennen lernte und den ich in Mutzig wieder fand, empfohlen. Aber nur einen Monat hielt ich mich hier auf, dann reiste ich im blühenden eben frisch auflachenden Mai der alten Stadt Basel zu. Ein Stündchen vor Basel kehrte ich in einer Weinschenke am Wege ein. Linker Hand befand sich das Gastzimmer. Es war nach einer besondern Laune des Wirths mit lauter Todtenköpfen bemalt. Ein Bäschen von ihm, die Kellnerin, erzählte mir, daß der Wirth bei der jüngsten Revolution in Paris mitkämpfte und halbtodt auf einem Leichenwagen mit zum Friedhof gefahren wurde. Dortselbst warf man ihn mit andern Todten in ein Grab, ließ dasselbe aber offen stehen, um noch Todte hineinzuwerfen oder des andern Tages erst zuzumachen. Aber die weitere Leichenzufuhr blieb aus und das Grab offen stehen. Da

erwachte Röslein, so nannte sich dieser Wirth, er mußte wohl sehr lange bewußtlos gelegen haben, und rings um sich herum gewahrte er lauter Todtengesichter. Er war in einer verzweifelnden Lage, konnte sich nicht erheben, und da that er ein heiliges Gelübde, wenn ihm das Glück günstig wäre und er käme wieder heraus, so wollte er zur Erinnerung an die ihn umgebenden Todten ein immerwährendes Denkmal stiften. Spät in der Nacht kam der Todtengräber des Friedhofes im Strahl des Mondes einher. Röslein bemerkte ihn und rief so laut er rufen konnte und es in seinen Kräften stand, ihm doch beizustehen und zu helfen. Derselbe zog ihn aus dem Grabe hervor, verbarg und pflegte ihn in seiner Wohnung und als Röslein von seinen Wunden genesen war, schied er mit heißem Dank von seinem Retter und Wohlthäter. Er ging in seine Heimath im Elsaß zurück und wurde Wirth. Zur Erinnerung an die Todten und den Todtengräber ließ er extra ein Zimmer mit Todtenköpfen ausmalen. Er verordnete seiner Familie, einer Frau und Sohn, daß genau dieses Denkmal für die Zukunft erhalten werde. „Wenn ich", sagte das Bäschen, „meinen Franz in nächster Woche heirathe", es war der Sohn des Wirthes, „soll es weiter gar nicht fehlen, das wohl wunderlich schauerliche Zimmer in gutem Stande zu erhalten." Ich sah rings die Todtenköpfe an und das Mädchen vor mir, und da dünkte mir, als wenn

8 *

alle lebendig wären, Fleisch und Blut hätten, und mit freudig begeisterten Blicken mich anschauten. Es waren Jünglinge, die einst Liebe kannten und nun — — doch weg war die Phantasie, als ich meinen Blick hinaus auf die Straße wandte, wo eben ein leeres Fuhrwerk fuhr, mit dem ich vielleicht nach Basel hinein fahren konnte. Schnell trank ich meinen Schoppen aus, empfahl mich dem schönen Bäschen und setzte mich gegen Trinkgeld in das Fuhrwerk hinein. Angelangt in Basel sah ich die Merkwürdigkeiten, den Münster, die Kirchen, das Denkzeichen an der Rheinbrücke, ja alles, was Sehenswerthes zu sehen war. Nach mehreren deklamatorischen Produktionen ging ich über die sogenannte Schafmatte nach Aarau. Die Schafmatte ist eine sehr bekannte Alm. Auf ihrer Anhöhe ist eine Sennhütte, vor welcher in geringer Entfernung von Holz Tisch und Bank angebracht ist. Es war heißer Juninachmittag, ich setzte mich auf die Bank, welche von einem Baum überschattet war und die Sennerin kam heraus und frug mich, was ich wollte. Nach meinem Begehr brachte sie mir Milch, Butter und Käse. Von hier aus genoß ich eine herrliche Rundansicht nach Basel, Listal und nach Aarau und Baden hin. Fern erheben sich die Alpen mit ewigem Eis und Schnee bedeckt. Erhabenes Schauspiel. Wie erglänzten nicht die Firner gleich blühenden Rosen am Firmamente von der dahinsinkenden Abend-

sonne beleuchtet. Einzelne Wolkenmassen erhoben sich hin und her um die Häupter des helvetischen Urgebirges und bildeten Meergestade. Es schwammen Wölkchen über die Meeresfläche. Sie schienen Schiffe zu sein Ich dachte mich in meiner Phantasie auf eines derselben, schiffend einem rosigen Goldberge zu. Dort eröffnen sich Schätze, dort ist Reichthum, phantasirte ich, aber es war nur — Täuschung. So geht es oft im Leben, war die Moral dieser flüchtigen Phantasie, man hofft nach einem zu erringenden Gegenstande, man wünscht ihn zu besitzen, da tritt eine andere Dazwischenkunft ein, und Hoffnungen und Wünsche sind ein Traum gewesen. Ich versank in mehrere schöne Träume noch, dachte an meine Jugendzeit zurück, wo ich einsam wandelte und der scheidenden Sonne oft sehnsüchtig nachsah und das Gefühl sprechen ließ, daß ich mit dir, o Sonne, zu Regionen hinziehen könnte, wo ewig klarer und romantischer Himmel, ein immer blühendes Eden lacht. Diese Wünsche waren eitel, wie Alles unter der Sonne, nach Salomons weisem Spruche. Aber Alles hat seine Zeit, fiel mir ein, raffte mich schnell aus meinen Träumen empor, trank meine kühllabende Geismilch gar aus, nachdem ich ordentlich an Butter und Käse mich gelabt oder bene gethan hatte und ging von der Schaffmatte hinweg. Mein Aufenthalt in Aarau war kurz und im Bad Baden verweilte ich ein paar Tage. Ich logirte mit

zwei Reisenden noch auf einem Zimmer, denn alle Gasthöfe waren sehr frequentirt an Gästen. Die Kurzeit hatte in Baden eine glänzende Saison angetreten. Engländer und Engländerinen gab es sehr viele; doch fehlte es auch nicht an Franzosen und anderen Nationen. Von Baden aus reiste ich nach Luzern. Ich sah den Vierwaldstädtersee, Tells Kapelle, und sonst das, was jedem Schweizer theuer und ewig bemerkenswerth ist, und dem Schiller durch Wilhelm Tell ein ewiges Denkmal setzte. Ueber eine lange Brücke, die bedeckt ist und worinnen sich Gemälde befinden, ging ich einigemal hinüber. Ich trank auf dem jenseitigen Ufer in einer Weinschenke ein Glas Apfelwein, das dem reinsten Wein an Güte wenig nachgab. In die Wirthsstube treten neapolitanische Werber, die dazumals in der Schweiz sich befanden, um anzuwerben für Neapel. Ich weiß nicht mehr, was die neapolitanische Majestät für eine Affaire zu überstehen hatte, um aus der Verlegenheit durch angeworbene Soldaten zu kommen. Die Werber mußten sehr viel anwerben, es galt allem Anscheine nach einen sehr bedeutenden Krieg. Ein Unteroffizier setzte sich zu mir hin, sprach mit mir, und wollte mich bald überreden, mich engagiren zu lassen. Er und seine Kameraden stießen mit mir an und tranken auf gut Glück. Allein ich wollte dieses gute Glück nicht versuchen, ich war klüger, wollte kein Kanonenfutter werden, war nicht zu gut, ob ich

deswegen noch immer eine gute Seele war. Es fällt mir da selbst die gute Seele ein, nämlich ein Kneipwirth in Nürnberg, der zur Zeit der Akademie auf der Burg lebte, bei dem immer die Akademiker, die Maler, einkehrten, und der von den Künstlern den Namen hatte: die gute Seele. Die Bewandtniß war so, er nannte jeden, der in seiner Kneipe zechte, eine gute Seele. Grüß Gott, gute Seele, ein Glas Bier, gute Seele, ausgetrunken, gute Seele, so hieß es bei ihm immer und immer fort. Ich leerte jetzt auch in Gedanken mein Glas für die gute Seele und schied von der Schenke hinweg. Soldatenlieder und Jauchzen und Schweizergejodel der Rekruten hörte ich hinter mir nachtönen. Ich reiste nach Bremgarten. Dort fuhr ich auf einem See. Es war gegen Abend zu, Wolken umhüllten in der Ferne das Wetterhorn, die Jungfrau und andere hohe Berge. Den Rigi sah ich auf meiner weiteren Reise in einer gehörigen Entfernung vor mir empor ragen, kam aber nicht in seine Nähe und bestieg ihn auch so nicht. Auf dem See, wie ich bemerkte, überraschte uns ein Gewitter, und der Fährmann hatte zu thun, daß wir bald an das Ufer gelangten. Dunkelschwarz hing die Masse der Wolken am See herunter, Windstöße des Sturmes schüttelten sie unter einander, im feuerigen Zickzack entfuhr der Blitz der geöffneten Wolke und beleuchtete schaurig die aufbraußenden Wellen des schmalen sich in die Länge ziehen-

den Sees. Der Schiffer bemerkte mir, daß oft sehr lange die Wetter sich zwischen den Bergen aufhielten, Eisluftzüge sich veränderten und ein schneller Windsturm die Wolken zur Ferne weiter treibt oder nach einander zerstäubt. Letzeres geschieht mehrstentheils, wenn ein starker Regen hernieder strömte, wodurch sich leider Ueberschwemmungen verursachen. Es blies der Föhn noch sehr stark aus allen Thalbergschluchten her, als wir an das Ufer stiegen. Der Alte wird heute nicht so leicht seine Löcher verlassen, er sitzt fest dort innen und bläßt aus vollen Backen, meinte in humoristischer Laune der Fährmann, und ich ging nach Bremgarten zu. In der Nacht träumte mir von dem Revolutionär der Winde, wie er alles aufbot, alles recht untereinander zu bringen. Er erschuf einen Höllenspektakel über den See, warf die Wolken herum gleich Federbällen für sein Bett und lag auf denselben aber so aufgeregt, daß er keine Schonung kannte und durch heftige Schwungstöße Berge und Thäler zu zerstören suchte. Allein diese hatten eine dauerhaftere Natur und hielten aus. Es mußte der alte Sturmgriesgram, der Feind jeder Ruhe und Frieden, in seinen Schlupfwinkel zurückkehren, gleich einem Fra Diavolo mit seiner Räuberhorde oder Rinaldo Rinaldini in den Apeninnenschluchten. Aurora trat mit ihrem Rosenlicht auf die Gletscher, der Titan erwachte, setzte sich in sein Gespann und lenkte die Sonnenrosse über zerrissene Wolken hin durch die Aetherräume.

Nach dem Nachtsturm war ein neuer erfrischender Morgen gekommen. Ich erwachte neu gestärkt und wanderte nach Zürich zu. Unterwegs begegnete mir ein Mann, noch rüstig, schon in dem siebenzigsten Jahre, aber noch voll Feuer und Muth. Er mußte früher ein emsiger Gemsenjäger gewesen sein. Er sprach von Mimili, der Dirne, die er in seiner Jugend, die sein Weib war und die noch immer mit ihm gesund und wohl lebe. Er war mit derselben eine Gebirgsnatur, ein Sohn des Gebirges. Das Volk, das in den Gebirgen lebt hat eine einfache und gesunde Lebensweise. Es gibt bei ihm oft steinalte Leute, es erreicht ein hohes Alter. Man könnte sagen, daß mit dem Stein des Gebirges auch das Leben sich verhärtet, fester und dauerhafter sich gestaltet als in anderen Regionen. Ich schreibe hier so kurz und schlicht meine besonderen philosophischen Betrachtungen über die Gebirgsnatur der Schweiz nieder. Es sind die Orte, wo die Bewohner sehr einsam und isolirt wohnen und bleiben kerngesund und erreichen, wie schon gesagt, gewöhnlich ein sehr hohes Alter. Da sie gegenseitig nicht viel zusammenkommen, mithin nicht diskuriren oder gar untereinander sich ärgern, hält eine ewig blühende Hygea ihre Räume umschmückt und sie führen ein glückseliges Leben. Hier läßt sich eine Wahrheit für eine Moral anwenden, die jeder Mann von Verstand und von Vernunft beherzigen soll. Die gesellschaftlichen Zustände, wenn sie zu intim sind, sind nicht

immer gut. Es entstehen vielfältig Unterhaltungen, Gespräche, schlimme Debatten, die in innern Zwist und äußere Fehden ausarten. Dadurch erzeugt sich der Aerger bei Jung und Alt, und der Aerger ist der Würger für den Bürger, die Wurzel vieler Uebel, der Zankapfel böser Streite, er ist ein Wurm, der nagt an dem Baum des Lebens, sucht seine besten Stellen faul zu machen und erzielt mehrstentheils frühzeitigen Tod und Ableben, demnach die Galle bei starken oder schwachen Naturen ausgehalten hat. Es ist dabei zu erwähnen, daß die Modegenüsse viel dazu beitragen, was bei einem einfachen Leben ohne Sorge und Aerger nie der Fall sein kann. Man gehe nur in die verschiedenen Schichten des Volkes in Deutschland, auswärts ist es auch so, und da werden wir bei den Gemeinen wie bei den Hohen immer dasselbe finden. Parteiische Kritik legt sie wohl nicht immer auf einen Kamm und hebt Einzelne, wie es bei Theaterkritikern der Fall ist, mit Lob oder Tadel hervor. Doch solche Kritiken haben auch ihr Gutes, sie bilden eine Lehre für den Künstler und das Publikum. Es erscheinen bei den Hohen wie bei den Gemeinen gegenseitige Reibungen über verschiedene Ansichten oder Tendenzen hin und her, Putz-, Rauch- und Biersucht und noch gar vieles Andere, alles dieses Mixtum compositum zusammengenommen führt zur reichlichsten Erndte für die Aerzte, die dadurch die beste Praxis gewinnen. Denn Kranke, aber auch oft ohne

Doktoren, gibt es in Deutschland sehr viele, und überhaupt gehen die Krankheiten da gar nicht aus. Uebrigens crassirt eine Krankheit, welche unheilbar, incorabel zu sein scheint und an der die Deutschen schon lange laboriren, und die trotz allem gelehrten Salbader und festlichen Vereinigungen noch nicht zur Gesundheit eines richtigen Resultates gekommen ist. Es ist dies die Einigkeit, die Uneinigkeit ist, und die die Einheit statt Uneinheit bezwecken soll. Mithin läßt sich mit Recht annehmen, daß auf die Zustände der Einrichtungen alles ankommt, und daß in einem Leben, gemischt durch die buntesten Kämpfe, nur einzelne Erscheinungen hervortreten, die man gesund nennen kann. Der ganze andere Plunder bewegt sich in dem Chaos unrichtig lebender und streitender Parteien. Also die Mehrzahl unterliegt einem kurzen Leben, was auch auf höhere Bildungsanstalten anzuwenden ist. Der Mensch aber, der wahre Bildung sich erringen will, muß einfach zu Werke gehen; denn Ueberstürzungen, Unklugheiten und Schwärmereien geleiten nie zu einem Ziel des Segens. Es wird viel geschrieben, gesagt, disputirt zum Wohle der Menschheit. Solche Gelehrte schreiben, sagen, disputiren aber nur, um gelehrt zu heißen; den Nagel auf den Kopf zu treffen, liegt in ihrem Esse selten. Auch sie reiben sich unter einander herum, und die Zeit, der größte Farbenreiber auf der Erdplatte der menschlichen Colorite, hatte am Ende

viel gethan, wenn eine Harmonie durch Mischung hervorgegangen ist. Muthige Charaktere schließen sich gerne an einander an, sie überwinden die Vorurtheile, der Egoismus fällt und sie kommen zum Ziele. Im Gegentheil sind jene, die schwach über sich Alles ergehen lassen. Doch da will ich nicht weiter kommen, ich könnte mich vertiefen in ein Raisonnement, in ein Thema, das zu sehr Ungesunde der Zeit angreifen oder beleidigen würde. Ich bleibe bei dem Prinzipe der Gesundheit stehen, dessen Basis ruht auf dem Grundsatze des Einfachen. Um die Einfachheit kann Variation bestehen, wie um die Hütte ein romantisches Gegendgemälde. Das Leben in diesem Bilde hat seine Verschiedenheiten, welche die Zeit verändert. Es entsteht und vergeht. Wohl kann die Hütte verfallen und das ganze Gemälde verschwinden. Aber der einzelne Punkt war da, er bleibt in Erinnerung immer stehen. So kann ein Land durch Wasserfluthen versinken, noch ragen einzelne Berge über der Wasserfläche hervor. Dem Charakter, welcher wahr an Güte ist, wird immer das Monument bleiben. Er erglänzt als beständige Wahrheit in der Geschichte des Menschenreiches. Muthig darum nur immer gelebt, wie auch die Variationen sein mögen. Der einfache Schweizer lebt muthig, er hat durch Jahrhunderte seinen Muth bewährt, wie Wilhelm Tell und Arnold von Winkelried bezeugten. Auf Arnold von Winkelried ver-

faßte ich ein Gedicht, wie auf Wilhelm Tell in jüngster Zeit. Beide sind noch nicht gedruckt. Folgende darinnen vorkommende Stellen citire ich; erstens, wie Winkelried sich dem heldenmuthigen Tode für das Vaterland weiht:

„Der Freiheit," ruft er aus, „will ich die Gasse machen,
„Mir nach, Gefährten, sorget nur für Kind und Weib!"
Den Feinden gegenüber, welche höhnisch lachen,
Bedrohen mit den Lanzen jeden Schweizerleib.

Doch stürzt er vorwärts, um die Speere zu umschlingen,
Begräbt sie in die Brust und stirbt voll tapfern Muth,
Und über'm Leichnam durch die freie Gasse dringen
Die tapfern Schweizer ein mit unversöhnter Wuth. —

Nie wird der Zukunft Welt die edle That vergessen,
Nie, Arnold, der durch Tod der Freiheit Leben gab,
Die ewig trauernden, doch grünenden Cypressen,
Umweh'n mit Schweizerdank sein großes Heldengrab.

Dann zweitens, aus Wilhelm Tell, den Schillers ewig lebendes Meisterwerk so schön dargestellt hat, einige Verse:

Ein Geßler kommt geritten,
Verachtet alles Bitten
Um Freiheit von dir, Weib,
Du kniest wohl auf der Erde,
Hinweg, sonst wird vom Pferde
Zertreten selbst dein Leib.

Nicht dies geschieht, es flieget
Vom Fels ein Pfeil und lieget

Schnell aller Kräfte los
Ein Wüthrig bei den Todten,
Wie Gott es hat geboten
Durch eines Tell's Geschoß.

Vom Rütli, die dort schwuren,
Daß werden frei die Fluren
Nach dem Tyrannenfall,
Die Männer, ächt an Treue
Und stark, als wie ein Leue,
Zur That sich sammeln all.

Rings Burgen sie ersteigen,
Um siegend zu erreichen
Durchs Schwert auch den Gewinn.
Bald ist der Vogt verschwunden,
Treu mit dem Mann verbunden
Die freie Schweizerin.

— — — — — — —

Die Freiheit ist immer das Köstlichste, Beglückendste auf der Erde, was sich ein Volk erringen kann, und die Schweizer haben immer nach den verschiedenartigsten Kämpfen sich würdig bewährt in der Erringung derselben. Die Merkmale und Monumente dieser edlen Kraft habe ich begeistert gesehen in der Schweiz und sie bleiben mir durch erhabene Erinnerungen unvergeßlich.

Beständig reiste ich von einer Gegend zur andern sehr befriedigt durch den Prospekt und Genuß derselben. Zürich,

mit seinem See, seinen malerischer Ufern, trat mir sehr imposant entgegen und ich verweilte da mehrere Tage. Auf einem Dampfschiff über den See kann man an die interessantesten Punkte desselben gelangen. Eine Hochschule befindet sich in Zürich und die Studenten, welche sich da aufhalten und Semesterweise abwechseln, es gibt auch Ausländer unter denselben, sind mehrstentheils sehr aufgeweckte Köpfe. Reichen Beifall fand ich bei ihnen durch den Vortrag meiner Poesien. Was das Innere der Stadt, Sehenswürdigkeiten und sonst die Chronik anbetrifft, findet man in Reisebeschreibungen von Schriftstellern, deren Geschäft es ja ist, exakt dieselben nieder zu schreiben. Von Zürich ging ich nach Bern, merkwürdig durch seinen Bärenzwinger, seinen tiefen Kellern, in denen nächst Bachus oft auch Amor zu Hause ist, und den bedeckten Gängen unter den Häusern weg. Ich sah über der Brücke vor dem Thore in den Bärenzwinger hinab. Da stund in der Mitte eine lang aufgerichtete Stange. Die jungen Bären purzelten um dieselbe herum und kletterten manchmal hinauf, wo sie dann in possirlichen Sprüngen auf die unten stehende alte Bärenmutter sich setzten, welche, demnach sie gelaunt war, sie sitzen ließ oder sie gleich wieder abwarf. Der alte Vater von der Thierfamilie richtete seinen geöffneten Rachen zu dem ihn angaffenden Publikum hinauf. Warf man ihm was zu, so schluckte er dasselbe, behaglich auf seinen Hinterfüssen sitzend,

in den Rachen hinab. Ein kleiner Junge neben mir erlaubte sich den frechen Spaß, einen Stein statt Brod hinabzuwerfen und der alte Bär fing ihn wohl auf, merkte aber gleich den Braten und warf zornig den Stein zur Seite. Darauf richtete er sich in die Höhe und stieß ein fürchterliches Gebrüll aus. Die ganze Familie accompagnirte ihn. Ich wendete mich mit Lachen ab und ging einem nahe gelegenen Hause zu, in dem nach meiner Erkundigung Siebenpfeiffer wohnen sollte. Dieser Siebenpfeiffer war der bekannte Redner und Theilnehmer an der Hambacher Volksversammlung in Rheinbayern, wo Wirth auftrat und eine mehrere Stunden lange Rede hielt. Bekanntlich flüchteten die Hambacher Republikaner, wie man sie nannte, in die blaue Ferne. Siebenpfeiffer ging in die Schweiz. Ich traf ihn zu Hause an. Es war ein Mann von kräftiger Statur und kräftig an Sprache. Jedoch war über seine ganze Gestalt der Eindruck der Verhältnisse wahrzunehmen, was auch in seinen Worten, im Gespräche sich ausdrückte. Mit betrübtem Geist sprach er von Deutschlands Zuständen und unterhielt sich mit mir einige Zeit über die Begebenheiten hingeschwundener Zeitepochen, durch welche als theures Vermächtniß die Hoffnung auf einen allgemeinen Patriotismus für Deutschland zurückgeblieben ist. „Allgemein,“ sagte Siebenpfeiffer zu mir, „wird einst nur die Treue sein, wenn sie Volk mit Volk ungestört verbindet, so daß weder

äußere noch innere Feinde den richtigen Frieden stören können.“ Hierauf schweifte er etwas ab mit Friedenserklärungen, worinnen er manches äußerte, was mir nicht ganz richtigen Geistes schien, und ich ging bald weg von ihm in Frieden, um nicht von ihm unfriedlich zu scheiden. Seine zu hoch getriebenen Ideen haben ja, wie ich später vernommen, ihn geistig gestürzt, denn er starb im Irrenhause. Von Bern reiste ich nach Solothurn und von da, über Basel zurück, betrat ich das badische Land. Dortselbst sah ich auch Baden-Baden, eines der berühmtesten Kurörter Deutschlands. Durch einen Theil Würtembergs begab ich mich dann über Ulm nach München zu., wo ich längere Zeit verweilte. Ich hatte Verwandte, einen Vetter Angerer, mit seiner Frau Babette, meiner Base. Dieselbe war die einzig hinterlassene Tochter des Bruders meines Vaters. Dieser Bruder, Kaufmann, hatte ein Geschäft mit Kaupert, demnach die Handlungsfirma in Nürnberg hieß: Kaupert und Sauter. Dieses Haus war sehr in Flor, und mit seinem hinterlassenen Gelde, und das nur von ihrem Vater, florirte auch meine Base Angerer in München. Es unterstützten mich diese Anverwandten in meinen ferneren Unternehmungen, da ich auf Subscription einen Band Gedichte herausgab. Derselbe enthielt die Gedichte: Mein Glaube. Helden und Dichter. Der Tanz. Auf die Liebe. Selbstbeherrschung. Auf Fr. von Schiller. Der Zufriedene. An Odin. Marias

Verklärung, Sonnet. Aria und Pätus, Ballade. Elegie auf die Vorzeit, auf den Trümmern einer Burg. Lied, in einem freundschaftlichen Verein bei Gelegenheit eines Festes zu singen. Lied an die Freude. Nachruf an Eßlair, Nürnberg im Mai, 1838. Der Philosoph und der Dichter. An einen alten, einst von Schweden zusammen geschossenen Thurm bei Altkirch im Elsasse. Des freien Sängers Lied. Poetae Majestas. Auf den neu erbauten Thurm der alten Veste bei Fürth. Zum neuen Jahr 1839. Am Erlgebüsche. Reich und Arm. In der Schloßruine zu Heidelberg. Das Glück der Phantasie. Der Spiritus. Das Oldenburger Horn, Sage. Auf Guttenberg in Mainz. An die Kunst. Weisheit. Unfrei und frei. Warnung. An Göthe. Erkenntniß. Das Ideele. Kluger Rath. Zwei Wege. Schwäche und Stärke. Wirken. Bestehung. Gnome. Dann: Die Uraniden, philosophisches Gedicht in sechs Gesängen: 1. Die Wahrheit. 2. Das Gesetz der Geister. 3. Der Genius. 4. Die Brücke der Ewigkeit. 5. Uraniden und Siriiden. 6. Unendlichkeit und Gott. — Die Schöpfungen. Organisation und Vollkommenheit. Schöpfung und Geist.

Diese Herausgabe geschah 1841. Auch ein Gedicht auf eine Sonnenfinsterniß erschien von mir in einem Münchener Conversationsblatte, wie ein Gedicht, betitelt: der Wanderer, wovon der Schlußvers lautet:

So ist auch dies Leben ein wanderndes Sein,
Der Mensch tritt als Pilger zur Erde hinein,
Er liebt und er glaubet und schafft die Geschichte
Und tritt aus der Erde empor zu dem Lichte.

Ich wanderte nun auch bald wieder weiter, verlies 1842 München und begab mich an den Rhein hin nach Manheim, Worms und Mainz. Hierauf reiste ich den schönen deutschen Rhein hinan und hinauf. Zur Burg Stolzenfels, welche wahrhaft stolz und majestätisch hoch auf des Felsen Spitze thront, stieg ich empor, die Zugbrücke fiel und ritterlich fest schritt ich in den Burghof hinein. Der Castellan empfing mich freundlich in dem festen Schlosse Sr. k. Hoheit, des Prinzen von Preußen, der die Burg vollständig im mittelalterlichen Styl restauriren und bauen ließ. Ich wurde überall herum geführt in den Zimmern und Sälen. Von der Thurmaltane, zu der eine eiserne Schneckentreppe aufführt, sah ich zu des Rheines Fernen hinauf und hinab. Ruinen, Schlösser und Städte, Städtchen und Dörfer an belebten Gestaden, wie Schiffe auf der glatten Spiegelwasserfläche des deutschen, vaterländischen Stromes entzückten meinen Blick und erhoben mein Gefühl höher für die kurzen Augenblicke des Lebens. In begeisterter Stimmung betrachtete ich dort auf dem Ehrenbreitstein bei Coblenz den sehr reizenden Stromprospect vor und unter mir. In Bonn, der Hochschule gediegener, oft

sehr reicher und fürstlicher Musensöhne, besuchte ich den deutschen Dichter, Vater Ernst Moritz Arndt. Rüstig und poetisches Feuer im Blick stund seine erhabene Greisengestalt vor mir.

„Ich habe demnach als einen Poeten Sie zu begrüßen, das freut mich recht sehr, mein Herr," sagte Arndt zu mir, nach dem Empfange, und lud mich ein, sich neben ihn auf sein Kanapee zu setzen.

„Ja, Herr Professor, ich bin Poet, und das auch in der deutschesten Bedeutung, da ich immer habe Germania geliebt, und begeistert für sie Gedichte verfaßt habe," entgegnete ich.

„Wohl hat unser Vaterland nöthig, Geister zu besitzen, welche patriotisch die Lyra erheben und nicht erzittern, Tyrannen und Gegnern für deutsche Freiheit und deutsches Volksrecht muthig entgegen zu treten. Despoten ewigen Krieg, muß der Wahlspruch jedes Freiheitsängers sein," sprach darauf Arndt.

Ich. Sie haben sich immer in dieser Gesinnung getreu bewährt, dies bezeugen ihre Lieder, ihre begeisterte Prosa zur Befreiung aus den Ketten fremder Herrschaft, die jüngst noch Deutschland knechtete.

Arndt. Junger Mann, ob ich gleich jetzt schon dem Greisenalter angehöre, so erglüht doch noch mein Herz für das Gute und Gerechte. In der Tugend zu verharren ist die Pflicht jedes redlichen Deutschen.

Ich. Weise und beharrlich hat Ihr Charakter diese Tugend vertheidigt, da er trotz Anfeindungen seine richtige Stellung stets behauptet hat.

Arndt. Brav, Poet, sie haben wahr und recht über mich geurtheilt. Ich bin ihr Freund dadurch geworden, denn Sie zeigen Liebe zum Selbstgefühl, das jedem deutschen Dichter eigen sein muß.

Ich. Ja, das deutsche Herz muß verzagen nie und thun, was sein Gewissen spricht, sangen Sie schön in einem deutschen Lied, Vater Arndt.

Arndt. Sohn, die erhebende Flamme darf nie eine seichte Flamme sein. Sie lodere so hell, wie der lichte Sonnenstrahl und erwärme die Gemüther, durchdringe tief das Herz und erhöhe den Geist über alle Noth und Schicksale. Es gehe nie der deutsche Muth unter, sondern schließe sich unerschütterlich an den Stamm der Eiche, um deren Gipfel oder Wipfel Gottes Engel schwebe und beschütze und erhalte das Volk der Germanen.

Also sprach Ernst Moritz Arndt und — noch mehr erhebende und erhabene Worte für das Vaterland, die Freiheit und den deutschen Heroismus. Der heimathlichen Poesie von mir verlieh er ein günstiges Urtheil, und da ich hinsichts seiner Lebensverhältnisse und zeitlichen Drangsale auch von seinen Sorgen sprach, drückte er mir beim Abschied die Hand

und rief mit herzlich inniger Stimme: „Haben Sie nicht auch Sorgen? Nicht wahr? — Leben Sie wohl, und gedenken Sie ihres Arndts!“ —

Solches Gespräch des Nestors deutscher Freiheitssänger in kurzer Schilderung von mir niedergeschrieben, bleibt immer noch in sehr werthester Erinnerung mir, und wie ich vor mehreren Jahren, als Arndt in Frankfurt a. M. beim Parlemente sich befand und ich ihm deutsche Lieder zusandte, um Beurtheilung derselben, überzeugte ich mich, daß er noch der alte biedere Vater Arndt war, denn er schrieb mir, daß in meinen Liedern ein guter deutscher Geist wehe. Wie er jüngst dahin gegangen, wo Keiner wiederkehrt, stimmte ich meine Lyra auch für ihn und weihte seinem Monumente ein Gedicht. Ich verließ die rheinische Universitätsstadt mit großer Befriedigung. Von Coblenz nach Bonn war ich auf dem Dampfschiffe Victoria gefahren, und nun fuhr ich von Bonn mit der Eisenbahn nach Köln. Eine große Windmühle klapperte Storchenklänge auf zur Luft nahe dem Bahnhof. Ich blieb einige Tage in dieser Stadt mit dem weltberühmten Dome. Auf der Brücke hinüber nach Deutz, einer Vestung, gewahrte ich eines Morgens Schiffmühlen unten im Rhein; sie waren alle auf Flößen befestigt. Emsig, reg an Fleiß trugen die Müllerbursche ihre Säcke auf dem Rücken, die Stiege hinauf und auf der andern Seite wieder die Mehlsäcke herunter.

Tiktakgetön und Menschengewimmel, alles durch einander und doch für ein Ziel beisammen, gewährte dem Ohr wie dem Blick erstaunendes Empfinden. Lebendig, sehr lebendig war dieses Bild. Den Abend darauf war ich in einem sehr stark requentirten Caffeehause und trug dem anwesenden Publikum verschiedene Gedichte von mir vor. Da ersuchten mich einige Herrn, doch ein Gedicht auf den Cölner Dom zu verfertigen, was ich versprach. Des andern Tages schon produzirte ich es bei derselben Gesellschaft, worunter der Irländer O'Connel, der berühmte Volksredner, gewesen sein soll. Seinen Wahrheitsspruch: „Im Unrecht zu schweigen, ist Verbrechen an sich selbst," prägte ich mir tief ein und setzte ihn einst auf eine Bekanntmachung als Motto, was gegen Gegner meiner Muse gerichtet war. Bei einem bayerischen Bierbrauer, er war ein Landsmann zu mir, verlebte ich einige sehr vergnügte und genußreiche Stunden. Nachdem ich noch in Cöln nächst dem Dome das andere Merkwürdigste besichtigt hatte, reiste ich durch Westphalen weiter. Ich ging über Elberfeld, Barmen, nach Arolsen zu. Grammetsvögel, rohen Schinken mit Pumpernickel und Butter nebst echten Nordhäuser, ließ ich mir ganz wacker munden. Nahe Paderborn, auf dem klassischen Boden der Winfeldschlacht, verfaßte ich ein Gedicht auf dieselbe, welches ich vortrug und das in jener Gegend vielen Anklang fand. Im ersten Bande meiner Orionen (1845, Seite

52) kommt dieses Gedicht vor, wie in Prosa beschrieben, mit kurzer Schilderung meiner Reise, die Hermannsschlacht. Wie ich nach Arolsen kam, war außerhalb dieses fürstlichen Residenzstädtchens in einem Gasthause eine Ballgesellschaft versammelt. Es befand sich der Tanzsaal in der Mitte, zu beiden Seiten zwei Zimmer. Während der Pausen hatte ich die Erlaubniß bekommen, zu deklamiren. Abwechslungsweise trug ich in einem oder dem andern Zimmer meine Geistesprodukte vor. Der Versammlung von Herren und Damen gefielen sie sehr. Nach begeistertem Applaus erndtete ich ein großes Honorar ein und begab mich nach der Pecunialese innigst vergnügt auf meine weitere Reise. Ich betrat Hessen=Kassel. Die Wilhelmshöhe mit dem gigantischen Herkules, den großen Christophel, wie ihn der Landmann nennt, und die sogenannte Löwenburg wie die sonstigen Parkanlagen, renommirte Plätze und öffentlichen Gebäude, ergötzten und gefielen mir recht sehr in der kurhessischen Residenz. Besten Erlanger Stoff trank ich in einer gemüthlichen Bierkneipe nahe dem Theater. Ich lernte dortselbst den jüngst verstorbenen Kapellmeister Spohr kennen, doch keinen Hassen= oder Hessenfluch, was ich auch nicht bedaure. Meine Unterhaltung mit Spohr, dessen Persönlichkeit charakterisch in guter Erinnerung meinen Lesern bekannt sein wird, war nicht lange, denn der

große Componist war nur ein Stündchen vor dem Operanfang zu sprechen.

„Sagen Sie mir bestens, was Sie wünschen, oder mit was ich Ihnen gefällig sein kann?“ rief Spohr mir sogleich entgegen, als ich sein Wohnzimmer betrat. „Herr Capellmeister,“ sagte ich, „mein sehnlichster Wunsch und aufrichtigste Hoffnung ist, durch Ihre wertheste Bekanntschaft Ihnen meine Gedichte anzuempfehlen und durch Ihre Gunst in Empfang nehmen zu sehen.

Spohr. Ah, Gedichte. Sie sind Dichter, das freut mich. Ich bin auch Dichter in der Musik. Doch das brauchte ich Ihnen nicht zu sagen.

Ich. Rühmlichst sind Ihre Schöpfungen im deutschen Volke bekannt. Ja, sie klingen über deutsche Gränzen, und so haben Sie einen europäischen Ruf sich siegreich errungen.

Spohr. Das macht die Macht und Kraft zur Produktionsgabe der Harmonie. Ich schaffe in freien Stunden der Muse gerne, was gefällt und durch Gesang und Klang des Sängers und der Musiker das Publikum befriedigt.

Ich. In solcher Befriedigung ruht auch ihr unverwelklicher Lorbeer.

Spohr. Mein Herr, grüne Blätter wünsche ich Ihnen auch für für die Zukunft ihrer Dichtungen. Nicht immer

waren sie mir eigen. Ich will sehen, wie ihre Klänge mir gefallen, denn Poesie ist gleichfalls Musik, wie Musik Poesie ist.

Nach dieser originellen Aeußerung nahm er von mir die poetischen Klänge an, und reichte mir der unsterbliche Compositeur die Hand, und ich schied von ihm mit der Hoffnung, ihn wieder zu sehen. Von Cassel ging ich hiernach nach Meiningen, Gotha und Eisenach. Hier sah ich die Räume der Wartburg, berühmt durch Luther, geschichtliche Erinnerungen und durch die in neuerer Zeit dortselbst gehaltene Versammlung deuscher Burschenschaften. Ich ging in den Rittersaal, wo Gustav Adolph, nebst noch andern ritterlichen Gestalten, in voller Rüstung zu Rosse sich befindet. Danach reiste ich wieder weiter und später über Augsburg nach München. In Augsburg, muß ich erwähnen, daß ich auch Christoph von Schmid sprach. Der Domkapitular, der Verfasser der Ostereier empfing mich mit zuvorkommender Freundlichkeit, und lud mich ein, mich neben ihn auf sein Sopha zu setzen. „Die Welt der Jugend ist das Feld meiner Poesie", sagte er, „und was ich immer für sie geschrieben habe, lebt in ihr mit ausdauernder Kraft, welche die Kinder fort beseeleen möge zur Freude ihrer Eltern und Lehrer. Ihnen ist ja das Himmelreich und darum, mein Herr, habe ich religiöse Begeisterung den Schriften meiner Muse gegeben." Ich erwiderte: Was, Hochehrwürden, Sie geschrieben haben, fließt

auf allen europäischen Zungen gleich süßer Honigseim, der von dem Fleiß ihrer Schöpfungsgabe reich verliehen ist zur Cultivirung und Nutzen der kindlichen Herzen und jugendlichen Geister, und solche Quelle, wünschen nebst mir noch viele Andere, fließe noch lange fort in unserm deutschen Vaterlande. Christoph redete noch mehreres dann mit mir und ich schied mit hochachtender Empfindung von dem greisen Jugendschriftsteller, auf dessen Denkmal, in seiner Vaterstadt Dinkelsbühl später errichtet, ich ein Gedicht erschuf. In Dinkelsbühl selber war ich schon öfters, und verfaßte einst auf ein sehr pompös gehaltenes Landwirthschaftsfest, wie auf die sogenannte sehr berühmte Kinderzeche einige Gedichte. Vergnügte und fidele Stunden verlebte ich in dieser ehemaligen freien Reichsstadt. Mit Freund Enzenberger, Schmidtlein und Andern, saß ich in einer Kneipe, trank etwas überm Durst, und Schmidtlein schob mir einen großen Rettig in meine Rocktasche zum Frühstück. Beseeligenden Muthes begab ich mich nach Hause, die Laterne warf einen Schatten, ich glaubte es sei ein Strassengraben, sprang darüber, stolperte und fiel, über welche Täuschung meine Freunde herzlich lachten, mich aufhoben und vollends gar nach Hause begleiteten. In der Post ging es einmal sehr hoch her, es war Ball, an der schönen Welt kein Mangel und der Vortrag meiner Gedichte gefiel allgemein. Des andern Tages aß ich mit

größtem Appetit Schneckennudel zum Kafee, welche besonders ausgezeichnet zur Zeit der Kinderzeche zu haben sind. Altbayerische sogenannte Dampfnudel in der Milch sind es aber doch nicht, welche mir in München auch am besten schmeckten. Von der Residenzstadt Bayerns, wo ich nach Schmids Besuch in Augsburg, mich befand, und wo ich für die Vermählungsfeier Maximilians II. mit Marie von Preußen, ein Gedicht verfaßte und in einem dortigen Zeitungsblatte einrücken lies, reiste ich im Jahre 1844 nach Nürnberg zurück und begann eine Subscription auf ein Werk, betitelt: Orionen, in einem Band von 25 Bogen. Denselben gab ich 1845 heraus, wie danach 1846 einen zweiten Band mit nur 21 Bogen Inhalts. Die beiden Bände enthalten: Poesie. Dramatische Dichtung. Prosa. Der ausführliche Prospekt derselben ist folgender:

Erster Band: Vorwort. Weihe. Lied an die Treue. Der arme Astronom. Lied des deutschen Geistes. Guldamin. Des Sängers Habe, Lied. Das Lied. Das Gedicht. Am Rhein. Das Lied vom Worte. Lerchen, Trommel, Geschütz und Glockenklang. Die Kaffeeschwestern, Travestie. Erinnerung an Baden-Baden. Bei Durlach ohnweit Karlsruhe. An Gambrinus. Bei der Weinlese am Rhein. Friedrich der Große und Kaiser Napoleon im Elysium. Der Rhein. Die Hermannsschlacht. Die Wilhelmshöhe bei Kassel. Auf den Dombau zu Köln. Die Freiheit. Des Dichters Geschenk. Fabeln: Die Maske und der Ochs. Das richtige Maaß. Brod und Laune. Die

zwei Krähwinkler. Die Maulkörbe. Schneckenhaus und Ameise. Sandkorn und Elephant. Drei Phrasen. Sonne und Wasser. Adlersinn und Löwenmuth, Ballade: 1) Gonsalvo. 2) Zulima. 3) Alhambra. 4) Sieg des Kreuzes. Rolands Tod, Sage. Poetische Gedanken und Epigramme: (Das Buch ohne Titel. Das Kreuz. Der Mann mit der Brille. Eitelkeit. Ein schön Gesicht. Der Witzling. Die Witterung. Tiefe. Höhe. Feind. Gnome. Abonnement. Der Schöngeist. Teuton. Quodlibet.) Dramatische Dichtung: Erschaffung der Erde, Vision. Wittekind, Skizze in 5 Abtheilungen. Beaurepaire, Episode. Hermann und Germanicus, Apotheose. Der Philosoph, Monument. Prosa: Des Wolkengreisen Sohn, mythische Erzählung. Der schöne Traum, Vision. Craco, historische Legende. Philosophische Skizzen aus der Natur und dem Leben. Die Hermannsschlacht. — Zweiter Band: Vorwort. Weihe. Mein Glaube. Das Licht. Frühlingslieder. Die Rose des Todes, Romanze. Die Kinder von Hammeln, Sage. Charaktergröße. Für die Zeit. Fabeln: (Der Geierkönig. Der Wein. Pfau und Adler. Farben. Der Spiegel. Die Meerspinne. Der Marder. Der Krebs. Das Ei des Columbus.) Tafellektüre. Platon. Geistesgröße. Die höheren Welten. Fortbestehung. Aria und Pätus, Ballade. Allmacht des Geistes. Philosoph und Dichter. Das Welttheater. Die Seeschlacht von Trafalgar. Ky—Yng. Metamorphose. Auf einen mir im Traum erschienenen Freund. Sonnenfinsterniß 1842. Nachruf an Eßlair, 1838. An Uz, zu Ansbach bei seinem Denkmal. Löwe und Nachtigal. Dichtersymbol. Poetische Gedanken und Epigramme. Dramatische Dichtung: Napoleons Liebes-Abenteuer, Schauspiel in 5 Akten, nach N. B. Memoiren.

Ariosto oder die Macht des Gesanges, Drama mit Gesang in 5 Akten, nebst einem Vorspiel: Der zweite Orpheus. Prosa: Die Entführung, eine Geschichte aus meinem Leben.

Nach der Herausgabe dieses Werkes in zwei Bänden begab ich mich 1847 neuerdings von Nürnberg hinweg und zuerst nach Erlangen, wo ich mit fidelen Musensöhnen fidel begeistert einige sehr heitere Suiten verlebte und ehe ich wieder per pedes apostolorum reiste, denn das Dampfroß pfiff dazumal noch nicht aus eisenfester Lungenröhre seine Signale, sprach ich mit Friedrich Rückert, dem orientalisch-deutschen Dichter, der gegenwärtig in Erlangen sich befand, später dann in Neuses bei Coburg, wo er noch lebt. Die kurze Unterredung mit ihm war deutsch und gut. In Neuses hatte sie ein längern Gehalt. Freien begeisterten Kunstsinn zur Poesie fand ich bei ihm wie bei Geibel, den ich in München sprach. Auf meiner früheren Reise in die Rheingegend, muß ich bemerken, habe ich auch zwei berühmte Männer gesprochen, Ferdinand Duller und Anastasius Grün. Nachdem ich ganz befriedigt von Rückert aus Erlangen schied, empfing mich weiter die offene Welt mit ihren deutschen Gauen, Thal und Berggegenden und den verschiedenartigsten Ortschaften und Städten. Ich durchreiste die fränkische Schweiz, welche ich schon früher bereiste, bei dem alten Hauptmann Sponsel logierte, dann den durch Studiosen groß berühmten Türk kennen lernte und

mit dem Sultan und seiner Türkin selbst kneipte. In den Stammbüchern, in denen Witz, Humor und Satyre immer wechseln, liest Du, freundlicher Leser, manches Gedicht von mir — denn — wo Christinchen hat gelacht, da schwärmte ritterlich und echte, man auch hinein bis in die Nacht, — wie in Sanspareil, in der Nähe von Hohlfeld. Von Muggendorfs grüner Umgegend, der sanft sich hinschlängelnden Wiesent, aus der Streitberger Umgebung mit schönem Kurhaus geschmückt, ging ich nach Bayreuth. Was die romantischen Partien und was die Tropfsteinhöhlen mit Mamuthsknochen betrifft, ist hinlänglich rüstigen Touristen und Kurgästen bekannt, gleich der Region vom Fichtelgebirge, wo ich Sands und Jean Pauls Geburtsort Wunsiedel, das Alexanderbad, die Luisenburg, den Waldstein und sonst noch interessante Punkte besuchte. Von Hof reiste ich über Kronach, Culmbach, nach Bamberg zu, sah Banz und Vierzehnheiligen und betrat bald Unterfranken. Von Schweinfurt kam ich nach Würzburg, das sehr lebhaft durch Militär und Universitätsstudenten, weit und breit bekannt durch seinen Wein, seinem Bocksbeutel ist. Aschaffenburg mit seiner Forstwissenschaftsfakultät und der reizenden pompeischen Villa Ludwig I. von Bayern, ergötzte mich recht sehr. Ansbach, Eichstädt, Neuburg a. d. Donau, Ingolstadt und noch andere Städte und Städtchen versah ich mit den Produkten meiner Muse, dem neuen Werk

von mir, den Orionen. Wieder kam ich in München an und lernte Kaulbach kennen, den Neffen des berühmten Malers von Kaulbach, den ich, in einem Gedicht zum Künstlermaifeste in Nürnberg jüngster Zeit von mir herausgegeben, den Albrecht Dürer unserer Jetztwelt nannte, und den ich auch auf dem Schmausenbuck auf der Buchenklinge, bei dem pompös schönen Feste, gesprochen habe. Dieser Kaulbach wurde mir ein intimer Freund, denn er war Dichter und hatte mehrere dramatische Werke wie Prosa geschrieben. Damals kamen die sogenannten Leuchtkugeln, ein humoristisch-satirisches Blatt, redigirt unter Roller, in München heraus, und Kaulbach lieferte dazu mehrere Gedichte. Nun ist er bereits in der literarischen Welt unter dem Namen Pfarrherr oder Pfarrius bekannt. Der Stein des Sysiphus war ihm nicht verliehen auf eine nie zu endende Weise, auch nicht das Faß der Danaiden. Er hat sich mit ausdauerndem Muth zur Höhe gehoben, und seine Muse sank nicht bodenlos in Abgründe. Günstig hat die Produktionskraft seiner Ideen Anklang und Würdigung im deutschen Vaterlande gefunden. Von München reiste ich nach Regensburg und dort nahe dem Donaugestade betrat ich mit heiligem Schauern, doch freier Begeisterung den Ruhmestempel der Deutschen, die Walhalla. Der königliche Weise hat sich durch dieses Bauwerk das größte Monument seines Geistes und Liebe zur Kunst und Wissenschaft selbst gesetzt.

Die Befreiungshalle bei Kehlheim, auf die ich jüngst bei ihrer Eröffnung zum 50jährigen Jubiläum der Befreiungsschlacht bei Leipzig ein dramatisches Festgedicht verfaßte und Ludwig der Erste von mir ein Exemplar annahm, der Ludwig-Donau-Main-Canal, die Ruhmesgebäude in München, dem jetzigen Deutsch-Athen, und sonstige herrliche Monumente, schließen sich würdig und Ehrfurcht und Bewunderung erregend an die Schöpfungen des majestätischen Mäzens, eines Ludwig I., denn man sollte auch nur den Einzigen nennen, wenn gleich die Geschichte mit Lola Montez etwas Schatten um seinen erhabenen Sonnenstrahl wirft. Jedoch wo sind diese nicht bei ausgezeichneten Männern unserer Welt zu finden? Kein Mensch ist vollkommen zu nennen, stehe er noch so hoch und höchst berühmt da. „Niemand ist vor seinem Ende glücklich zu nennen", sagte Solon der Weise zu Crösus, dem reichsten Monarchen der Welt. Und er hatte Recht, denn Recht liegt immer in der Wahrheit. Von Regensburg aus befand ich mich neuerdings in meiner Vaterstadt Nürnberg und erfuhr hier im Jahr 1848 manigfaltige Erlebnisse. Die revolutionären Erscheinungen in Paris und Frankreich hatten die Gemüther bewegt und entflammt und überall ertönten Reden und Lieder zur Freiheitseinigung Deutschlands. Der Republikaner Hecker stand am Rhein. Ich verfaßte Freiheitsgedichte, ließ sie auto-

graphiren und verbreitete dieselben im Volk. Denn es entstand ein deutsches Parlement in Frankfurt a. M. und die Kaiseridee hatte mich auch zur Höhe der Begeisterung gehoben. Es ereignete sich die Erhebung, doch auch die Bezwingung Ungarns mit Hilfe Rußlands, Kossuths Fall und Flucht, und die Erstürmung Wiens durch die Kroaten, wonach ich ein Gedicht produzirte und deklamatorisch vortrug, dessen Anfang war:

Wien ist gefallen, den Triumph
Errang die Camerilla,
Die Freiheit hatte ihren Rumpf
Geworfen in die Scilla,
Es braußte hoch der Strom und schnelle
Verschlang der Soldateska Welle
Des Aufruhrs Proletariat
Durch Windischgrätz und seine That.

Ja Windischgrätz stand aber auch eisern düster gleich einem Wallenstein da. Nach der Erschießung eines Robert Blums auf der Brigittenau, war sein Sohn durch Kossuths Maggiaren in Gefangenschaft gekommen und er sandte an ihn einen Boten ab, ihn zurückzuverlangen. Daraufhin war die Antwort des großen Agitators: Dein Sohn gehört dir wieder, gibst Robert Blum du uns zurück. Windischgrätz achtete nicht darauf, konnte es nicht thun und blieb sich

gleich. Ich verfaßte solches in einem Gedicht, wo es am Schluß ironisch heißt:

Ich halte wohl dein Wort in Ehren
Und lasse seiner Hoffnung Glück,
Dein Sohn soll wieder dir gehören,
Gibst Robert Blum du uns zurück.

Es geschah die Revolution Berlins, der schwarz-roth-goldene Victoriaumzug des preußischen Königs, doch auch wieder das Ende dieser donnernd stürmenden Aufflammung. Darauf erschien die Besetzung Badens und der Rheinpfalz durch das preußische Heer. Der Tod Gagerns, Heckers verlorener Versuch und Flucht nach Amerika, der Mord von Parlamentsmitgliedern und die Zersprengung der Nationalversammlung. Doch zeichnete sich dann die Reichsverwesung durch einen Johann von Oesterreich in das Buch der Geschichte ein. Es war eine andere Zeitperiode gekommen und senkte die Fackel der revolutionäre Freiheitsengel zu Boden. Allein nach den letzten Rauchwolken der umgestürzten Fackel verschwand in der Folge der Zukunftskaiser, und ein Deutschland war wieder einig in seinen einigen so und so viel großen und kleinen Staaten mit den dictirten Grundrechten, errungen auf dem Gebiete der Revolution. Ich hatte dazumal verschiedene Gedichte verfaßt und unter das Volk verbreitet. Dieselben vorgetragen als Volkspoet und Volksdeclamator,

auf erhabenem Cothurn, Tisch oder Stuhl stehend, mein Manuskript oder gedrucktes Gedicht in der Hand und mit bester Gestikulation actirt. Ueber Schleswig-Holsteins Freiheitskampf gegen Dänemark verfaßte ich ein Lied nach der Melodie: „Noch ist Polen nicht verloren". Es war die Schlacht bei Eckernförde, die ich besang und wo, wie bekannt ist, ruhmreich Bayerns tapferer Tann sich auszeichnete und das Schiff Christian IV. hoch in alle Lüfte explodirte; wäre damals Dänemarks Koppenhagens Janhagel und sonstiges antigermanisches Parteivolk mit aufgeflogen, wäre die Nordmark schon längst ein deutsches Land, wieder vereinigt mit Deutschland, geworden. Jedoch ist nun in unserer Jetztzeit Schleswig-Holstein frei durch Preußens und Oesterreichs tapfere Krieger und wird frei nach patriotischen Hoffnungen für alle Zukunft sein. In Freiheitsbegeisterung dichtete ich damals ein Freiheitslied, dessen Schluß heißt:

Sei Liebe eine andere Braut,
Die Freiheit hoch von Welten schaut,
Und lenkt, die Wahrheit zu erfüllen,
Den Muth und einen starken Willen.

In einem andern Freiheitslied auf Germania, welches mir Cantor Barfuß in Composition setzte, hebt sich besonders der Vers hervor:

Das Eisen soll das wahre Gut
Im freien Deutschland werden,

Und unser Vaterland mit Muth
Das erste Reich auf Erden.

Dem alten Arndt, welcher mit im Parlement zu Frankfurt saß zur rechten Hand und der mit zur Kaiserwahl stimmte, sandte ich deutsche Lieder zu, die nach seinem Urtheil ihn wohlgefielen, da ein guter deutscher Geist darinnen wehte. Aber wegen zu freien Gesinnungen in meinen Poesien wurden auch welche confiszirt; dies geschah im Jahre 1849. Nachher machte ich Touren nach Schwaben, Niederbayern und der Oberpfalz. Zu einem religiösen Gedichte, das Vater Unser, ein Halleluja, das ich in München dichtete, lies ich Bilder, von Perleberg gezeichnet, lithographiren von Rothbarth, welche zusammen ein Tableaublatt vorstellten, und von welchem ich viele Exemplare verbreitete. Bei Perleberg in Nürnberg sah ich den Baron von Hallberg, den bekannten Eremiten von Gauting. Er lies sich eben abconterfeien in seinem sehr auffallenden Costüm. Ein einfaches langes Gewand trug er, hatte einen enormen Vollbart bis tief zur Brust herab nnd auf dem Haupte eine seltene, sich auszeichnende Kopfbedeckung. Seine Unterhaltung war ganz laconisch, was er liebte, da er nicht gern ein Schwätzer war. Was seine Lebensverhältnisse und Reisen anbetrifft, sind dieselben bekannt in allen deutschen wie auch außerdeutschen Regionen. Nach der Herausgabe des Vater Unsers begann für mich eine

neuere Periode durch die Schaffung von Volks- und Gelegenheitsgedichte für weitere Räume der Zeit fort. Ich gab 1850 ein vaterländisches Lied, betitelt mein Vaterland, autographirt heraus, wie zu der Zeit des Tischrückens ein Gedicht: Fisch und Tisch benannt, was ich am 1. Mai auf dem Walberla oder der sogenannten Ehrenburg bei Forchheim vortrug, stehend auf einem Bierfaß, um die Brust Süßholz geschlungen und in der Hand das hölzerne Stützchen schwingend, indem ich hoch leben lies Erlangens Musensöhne, welche in enormer Fidelität um mich versammelt stunden. In einem späteren Gedicht besang ich auch die Kirchweihfeier auf dem Wallburgisberge. Hierauf erschienen nächst vorher andere Gedichte, im Februar von mir zur Faschingszeit ein Gedicht: Held Carneval und Maskenritter. Dann in folgenden Zeitläufen weiter die Gedichte: Fastenkrapfen, Palmen, Char und Osterfest. Nachruf an A. Chr. Reindel, Direktor der Kunstgewerbschule. Auf dem Bundestag der Baruthia am 12. Juli 1851 verfaßte ich auch ein Gedicht. Dann erschienen von mir noch mehrere volksthümliche Gedichte, wie: Den Manen des dahingeschiedenen q. 1. Bürgermeister Nürnbergs Dr. J. Fr. Binder. Zur Installationsfeier Maximilians von Wächter, neuerwählten 1. Bürgermeisters von Nürnberg. Auf das Veteranenfest zu St. Johannis. Auf das Kirchweihfest in Erlangen. Das Nürnberger Volksfest auf dem Ludwigsfeld.

Auf die Germanensuite im Dezember 1854. Der orientalische Krieg. Das große Brandunglück und seine Opfer zu Nürnberg 1855. Zur Ankunft und Anwesenheitsfeier Maximilians II. und Marie von Bayern. Das Nürnberger Volksfest auf dem Marfeld. Das St. Annafest zu Forchheim. Das Kreislandschaftsfest zu Dinkelsbühl. Der Fall Sebastopols am 9. September. Christnacht, Weihnachtsfest und Neujahr 1856 bis 57. Zum neuen Jahr 1856 an Deutschland. Der Congreß zu Paris. Der Friedenstractat, ratifizirt im April 1856. Das Künstlerfest auf dem Schmausenbuck. Der neue Prinz des Friedens, geboren am Palmsonntag 16. März und seine Taufe, 15. Juni zu Paris. Die Kirchweihsuite zu Bubenreuth am 21. Juni 1856. Die Kinderzeche zu Dinkelsbühl. Die Teutonensuite zu Jena. Bei dieser Suite war ich gegenwärtig, da ich dazu eingeladen wurde. Ueber Hof, Plauen und Leipzig reiste ich nach Jena zu. Vorher in Erlangen sagten mir Germanen, sie werden mich dortselbst sehen, was auch geschah, in Leipzig hielt ich mich mehrere Tage auf, fand viele Freunde und Bekannte unter der Studentenwelt, trug meine neuesten Gedichte vor und verfaßte neue in Leipzig. Ich besuchte Auerbachs Keller, sah um mich Göthe's Gebilde, seinen Faust mit Mephisto, und in hoher Begeisterung für solchen Stoff dichtete ich sogleich auch ein Gedicht auf Auerbachs Keller, denn — in

solchem Keller hab' gedacht ich jüngst an alte Zeiten, zu welchen rings mit Zaubermacht die Bilder mich begleiten, — so fing ich an, es zitirte der Geist meiner Muse Faust und Mephisto und das Ereigniß ihrer Faßfahrt aus der klassischen Kellertiefe zum Lichte des oberen Lebens und schloß mit dem Vers:

Des Lebens wahr verborg'nen Sinn
Enthüllt uns so der Meister,
Nur im Genusse liegt Gewinn,
Das wissen große Geister.

Hiernach sah ich Golis, wo Schiller einst wohnte, wie das Schlachtfeld der Befreiungsschlacht von 1813. Der Prinz Napoleon war eben anwesend in Leipzig, doch nicht lange. Er besah das historische Gefild, aber welche Gedanken er dabei hatte, überlasse ich selbst jedem Deutschen, es zu denken. Er hat, wie man schon weiß, die auffallendste Aehnlichkeit mit dem alten Bonaparte. Auch Poniatofskys Denkmal, Gellerts Monument und noch andere Denkmäler sah ich. Dann trank ich in einer Gosestube eine Flasche Gose mit ächtem Nordhäuser. Dieses feurige Getränk mundete mir in Westphalen bestens zu einem Frühstück mit Schinken und Butterbrod, mit dem Pumpernickel versehen. Pumpernickel ist eine Art schwarzes Kornbrod, das sehr kräftig in den Rheingegenden zu finden ist. Ich wünschte mir im

Augenblick ein solches zu der Gose. Auf die Gose selbst verfaßte ich ein Reimgedicht mit den Worten: Rose, Hose, Gekose u. s. w. und trug es vor, wie das Gedicht auf Auerbachs Keller, welches ich erst neuerdings drucken lies mit Facsimile von mir und jüngst beim deutschen Turnerfest zu Leipzig in sehr vielen Exemplaren absetzte. Von der Pleißestadt begab ich mich dann auf der Eisenbahn nach Apolda hin, wo ich direct zu Fuß ging nach Jena und im Gasthaus zum Löwen mich einquartirte. Den Abend noch begab ich mich in den Fürstenkeller, den Commershaus der Teutonen. Mit begeistertem Hurrah wurde ich von ihnen und meinen Freunden, den Germanen, empfangen. Die Burschenschaft Teutonia feierte eine solenne Jubiläumssuite mit Festzug und Festcommers und lud mich feierlichst dazu ein. Vorfeier war in der Rose, der Exkneipe der Teutonen, mit Musikklang, Becherschall und burschikosen Festgesang; des andern Tages begann der Festumzug durch die Universitätsstadt nach der Tirschnitzhöhe hin. Studenten und Philister zeichneten sich in verschiedenem Costüme aus. Mir wurde die Ehre zu Theil mitten im Festzug mitzufahren. Ich stund auf einem mit Laub umschmückten Wagen, welcher als olympisches Gespann mit vier weißen eminent rüstigen Ochsen gezogen und welche reich belaubt im Schmucke prangten. Ober meinem Haupte war in einem halben Bogen mit Laub-

gewinde angebracht die Inschrift: „Carl Wilhelm Sauter, Volksdichter aus Nürnberg." Unter meinem Arm hatte ich die Mappe nnd ein Festgedicht in meiner Hand. Vorwärts sah ich einen Doktor vor mir reiten im weißgrauen Frack, eine Allongeperücke auf seinem Kopf. Mit einer mächtigen Spritze, worinnen Rosenwasser sich befand, spritzte er links und rechts hinauf zu den Fenstern, wo neugierig lächelnd die Schönen Jenas herabschauten und gar oft mit kicherndem Gelächter beifällig die Rosenwassertaufe empfingen. Hinter mir ritt auf einem Esel ein Kapuziner, eine lange Stange in der Hand, aufragend wie ein Spieß, wo oben auf einer Tafel angeschrieben war: „Thut Buße, der Komet ist nah'". Und er war wirklich nah, denn gleich hinter ihm fuhr der Cometenwagen. Vorn mit einem Sternkopf geziert und hinten hinaus mit einem langen, langen Schweif. Europäer, Asiaten, Afrikaner, Amerikaner, Australier, die fünf Nationen der Welt repräsentirten sich darauf. Auf dem Festplatz angelangt, begann ein großartiger Commers, bei dem namentlich sich der Schwedentrank hervorhob. Es war ein Festspiel arrangirt, Prinz und Prinzessin saßen auf dem Throne, umgeben von der Versammlung der Vasallen. Dieselben mußten einzeln nach einander ihre Huldigung darbringen. Mancher machte einen falschen Knix und wurde deswegen bestraft. Er mußte ein Gläschen Schnaps, gemischt mit Pfeffer und

Salz, auf einen Zug leeren. Dies war de Schwedentrank. Ich genoß ihn auch und ein homerisches Gelächter umschallte mich; danach ging erst recht die fidele Schwärmerei an und eine burschikose Freinacht erglänzte, bis die erste Morgenröthe emporstieg. Sodann war solenner Häringsschmaus anberaumt und die aufgehende Sonne beschien ihn. Wenn Hatzig, der Verbindungsdiener der Germanen mit da gewesen wäre, hätte er auch mitschmaußen können, wie auch Kornspatz, der Diener der Bubenruthia in Erlangen, welcher aber nun himmlisch schmaußt, da er nicht mehr unter den Lebenden sich befindet. Nach dem Schmauße wurde mit hellem Musikklang nach Jena wieder zurückgezogen.

Vorüber war die schöne Lust,
Die flotte Schwärmerei,
Doch die Erinnerung in der Brust
Lebt fort unsterblich frei.

So dachte und dichtete ich nach dem Verlauf der herrlichen Teutonensuite und beschrieb dieselbe in einem Gedichte. Mit einigen Freunden reiste ich zurück nach Erlangen und von da nach Nürnberg. Ehe ich schied, hatte ich ein Gedicht auf die Rose vorgetragen. Ein Gedicht auf eine Russin, welche in Jena studirte, verfaßte ich auch, was viel Anklang fand. Sodann gab ich weiter heraus folgende Gedichte: Zur Festfeier Maximilians II. zum Uebungslager bei Nürnberg.

Vergers Hinrichtung in Paris. Der Komet 1857. Der Comet in Constantinopel, durch den der Weltuntergang geschehen soll. Der Spielratz, humoristisch-epische Poesie in 4 Perioden: Kind, Jüngling, Mann, Greis. Der Thomastag zu Nürnberg. Der beste Wunsch zum neuen Jahr 1858: Gesundheit, Liebe, Glück! Das Attentat auf Napoleon III. In diesem Gedicht kommt die originelle Stelle vor:

Doch nahe vor dem Ort der Bühne
Ist einer Dam' in Crinoline
Die höllisch furchtbare Gewalt
Vom steifen Kleide abgeprallt.

Von mehreren guten Freunden dazu aufgefordert, habe ich dieses zeitgemäße Produkt meiner Muse direct selbst sogleich an den Kaiser gesendet, doch nächst dem Gedicht auch ein Schreiben an ihn gerichtet. In diesem Schreiben sprach ich offenherzig zu ihm und ermahnte Napoleon III. seine Waffen gegen auswärtige Völker zu wenden, nicht gegen Deutschland, wo es noch Männer gibt, die muthig tapfer sich zu wehren wissen. Nach dieser freisinnigen Aeußerung bekam ich zwar nicht eine goldene Dose mit kaiserlichem Porträt, sondern nur ein einfaches Dankschreiben ohne Moneten, im Namen des Kaisers unterschrieben von dessen Minister. Die wenigen Worte desselben stunden wohl im Moniteur und in mancher deutschen Zeitung. Doch ich legte es still ad acta.

In kurzer Zeit bereiste ich nochmals Würtemberg und dichtete ein Gedicht auf Schillers Heimathsland, ging von Stuttgart aus nach Tübingen. Es war zur Weinlese und eine große Traube in der Hand sah ich von einer Weinbergshöhe herab in das Thal der würtembergischen Residenzstadt, als ich von ihr schied. In Tübingen verlebte ich mehrere vergnügte Tage. Vor dem Ballhaus, wo ich eine Tasse Cafee eben trank, bewegte sich ein Studentenzug in vielen Chaisen. Sie hielten eine offizielle Suite und Abends declamirte ich vor ihnen mein neues Gedicht: Schillers Heimathsland. Als ich die Schlußworte sprach:

Dir hat sich reich das Studium gestaltet,
Wohl schon als Dichter bin ich viel bekannt,
Doch hätte mir Dein Genius gewaltet,
Ein Schiller Bayerns reichte Dir die Hand,

erfolgte ein stürmischer Applaus mit starken wiederholten Dacaporufen. Im römischen Kaiser trug ich dasselbe bei einer andern Studentenverbindung vor, worunter sich befanden Musensöhne, die ich schon in Erlangen kennen gelernt hatte. Ich wollte Uhland sprechen, aber er war nicht zu Hause und hatte zufälligerweise eine Reise unternommen. Von Tübingen ging ich über Reutlingen durch das Uracher Thal nach Ulm zu. Ein Gedicht: Erinnerung an Würtemberg, von mir neu geschaffen, trug ich im Offizierscasino zu Neuulm vor.

Nach kurzem Aufenthalt ging ich über Günzburg, Augsburg nach Nürnberg zurück. Ulm mit seiner Domkirche hat mir auch sehr gefallen. In Illertissen besuchte ich noch Christoph von Braun, Assessor am dortigen Landgerichte, einen gebornen Nürnberger und Jugendfreund von mir.

Es entstunden durch meine Muse ferner die Gedichte: Der donatische Komet. Auf den Zopfabschneider. Der Brand der Austria. Aut aut (entweder oder). Das Königsschießen in Erlangen. Auf die Enthüllung des Platenmonumentes in Ansbach. Jenas 300jährige Universitätsstiftungsjubiläumsfeier nebst der Monumentsenthüllung des Stifters der Universität Johann Friedrich, des Großmüthigen.

Zu diesem Jubiläum reiste ich mit mehreren Studenten von Erlangen aus hin. Die Germanen, meine Freunde, hatten ihre Fahne mitgenommen. Wir reisten per Eisenbahn bis Lichtenfels, wo wir zu Fuß nach Coburg die Tour machten. Eine goldene Krone, von Papier künstlich verfertigt, hatte ich auf dem Haupte und nach diesem jovialen Scherz nannten mich die Landleute, wenn wir durch ein Dorf oder Dörflein schritten, den König. In Coburg logirten wir im goldenen Adler, wo Sitzler schnell sich von uns trennen mußte, da ihm telegraphirt wurde, daß sein Vater auf den Tod krank danieder läge und ihn noch zu sprechen wünschte. Ich kannte seinen Vater sehr gut. Er war in früheren Jahren mir

ein lieber Bekannter und Freund. Wie ich in das Adlergastzimmer trat, schied eben ein Fremder mit langem altdeutschen Haar und altdeutscher Tracht vom Gastwirthe. Ich erfuhr, daß dieses Bacherl war. Bacherl, der damalige anonyme Verfasser des Fechters von Ravenna, hatte hier seine Vorlesungen gegeben. Jetzt ist Halm der Autor, und er der gelehrte Schullehrer von Pfaffenhofen hat sich dadurch seine Cherusker in Rom für die Bühne erfochten. Wir besuchten den Schlußabend eines Schützenfestes. Vor dem Thor auf einem freien Platz war ein solenner Gast-Salon errichtet und ein buntes Gewimmel von Herrn und Damen zu sehen. Ich hatte schon ein Gedicht auf das Jubiläumsfest verfaßt und gedruckt in vielen Exemplaren bei mir und setzte bei dieser Gelegenheit auch sehr viele ab. Der Vortrag neuer Gedichte von mir gefiel und nach den besten Geschäften und nur zu rasch, wie ja oft das Vergnügen sich gestaltet, verschwand Alles, und des andern Tages zogen wir, hoch die deutsche Burschenfahne schwingend, wieder weiter. In dem sehr schönen Park der Rosenau kehrten wir noch ein, und einigen Damen, von denen eine davon eine Herzogin oder vielmehr eine Fürstin der Schönheit gewesen sein sollte, stellte ich mich durch höfliche galante Ueberreichung meiner Produkte als Dichter vor. Hierauf kamen wir nach Sonnenberg. Ein altes bemoostes Haupt, ein Doktor Schleicher dortselbst, ge-

sellte sich zu uns und wir zechten einen excellenten fidelen Abend hindurch bei dem Gastwirth Langbein zum Löwen. Für das nächste Nachtquartier bezeichnete man uns ein Gasthaus auf der Landstraße, wo zugleich das Geschläge eines Hammerwerkbesitzthums ertönte. Der Germane Schrodt unterhielt sich mit einem russischen Studenten, der auf der Universität Dorbat jüngst noch sich befand, neben mir ganz ausgezeichnet, als wir durch den Thalgrund zwischen waldig romantischen Bergpartien ferne zogen. Nach einem süberben Mittagschmauß, Fische, gebackene Eier und Sallat, worauf wir starke Portionen Kafee vertilgten, lenkte Titan schon mehr und mehr die Sonnenrosse nieder, und bald stund Hesper im hellsten Glanze über uns. Doch wurde es nun ziemlich späte, bis wir zu dem uns anempfohlenen Gasthaus gelangten, bei dem zugleich auch eine Mühle sich befand. Die Wirthsleute lagen im süßen Schlafe und das Geklapper des Hammerwerkes hatte sich zur Ruhe und Schweigen begeben. Wir klopften an, ja mußten immer stärker und stärker klopfen, bis — es war schon nahe an Mitternacht, endlich der Gastwirth erwachte und mit einem Lichte erschien. Aergerlich über das zu lange Warten befiel uns alle ein sehr grimmiger Durst und wir begehrten noch einige Krüge gambrinischen Stoffes. Erfrischter empfing uns dann Morpheus in seinen Armen. Aurora war schon lange auf ihre

rosenfarbige Zinnen getreten, als wir neuerdings auch mit rosigfarbener humoristischer Laune weiter uns begaben. Ein schelmisch lächelndes Landmädchen rief uns einen „guten Morgen" entgegen. Im Weitergehen sagte ich zu meinem Freund Schrodt:

Treu blaue Aeugelein,
Einer ländlichen Maid,
Laden ganz lieblich ein
Zur Minnefreud'.

Nicht wahr? „Das ist richtig!" entgegnete er. Mein Freund schrieb diesen schnell extemporirten Vers in sein Notizbuch ein. Wir kamen nach Schwarzburg-Rudolstadt, wo unterwegs noch ich auf einer Anhöhe hinunter sah in ein wild-romantisches Thüringer Thal. Mit der Post fuhren wir nach Blankenhain; dortselbst regalirte die Germanen ein Philister der Teutonen von Jena. Per pedes apostolorum marschirten wir dann auf einem Fußweg weiter und kamen in Lichtenhain an. Hier empfingen meine Freunde mit begeistertem Jubelrufe die Teutonen. Ein Teutone, dessen Kneipname mir entfallen ist, und der von Erlangen, wo er einige Zeit auf Besuch sich befand, mit uns zog, aber von der Coburger Rosenau weg eine andere Reiseroute mit noch einem Gefährten einschlug, schwang seine Mütze und stimmte ein burschikoses Lied an, nach dessen Weise, mit

Musikklang begleitet, in Jena wir einzogen, am Vorabend des schönen und glorreich gefeierten Jubiläumsfestes. In und vor der Rose saßen an Zechertischen Burschen und Philister der Teutonen. Viele Studenten von anderen Verbindungen waren mit dabei: aus Halle, Göttingen, Heidelberg, Tübingen u. s. w. Ein allgemeiner Jubel erscholl, als mich die Teutonen hier begrüßten, worauf ich wechselweise den Commiltonen vorgestellt wurde. Zechelin bewillkommte mich auf das beste; es war ihm noch sehr gut erinnerlich meine Anwesenheit bei der Teutonenfestsuite, dem solenn famosen Bierstaat. In dem Gedichte „Auf die Rose" sagte ich von ihm:

Zur Rose hin zieht Zechelin, fidel an Sinn,
Auf stolzem Roß der Füchse Troß begleitet ihn, u. s. w.

Die Füchse auch alle hatten einen großen Gefallen an mir, als ich das Gedicht: Die Studentin, vortrug. Im Fürstenkeller, da ich nicht gleich ein Logis bekam, übernachtete ich und schlief auf einem Kanapee, bis die Sonne hell beim Erwachen mich beschien. Sogleich eilte ich fort, um mir auf die nächsten Tage ein Zimmer für die Festzeit zu erobern, denn es galt, es war ein harter Kampf, bis man eines bekam, da überall alle Plätze waren schon besetzt von den Philistergästen. Eine große noch nie gesehene Menschenmasse durchwogte die Straßen Jenas. Ueberall waren die Häuser, wo berühmte deutsche Gelehrte und Dichter wohnten,

decorirt und schön geschmückt. Schillers, Göthes, Wielands, Herders und noch mehrerer anderer Wohnungen prangten im ausgezeichnetsten Schmucke. Mit genauer Noth bekam ich ein Zimmer, konnte aber nicht in einer Bettstatt schlafen, sondern mußte mich bequemen in einem Bett, das auf den blanken Stubenboden hingebettet war, zu übernachten. Jedoch tröstete ich mich, denn ich hatte noch einige Schlafkameraden neben mir auf gleiche Weise in solcher Lage oder Situation. Ein Professor aus Göttingen war mein nächster Nachbar. Des andern Tages fand ich zum Glück ein bequemeres Nachtlager. Es war bei einem Schlossermeister ein alt möblirtes Zimmer vacant. In dem stund ein großes Himmelbett, worinnen wohl sehr leicht drei Personen Platz gehabt hätten. Wie in Wolken versunken, sank ich Nachts in dasselbe und meine Schlafruhe genoß ich darum himmlisch, wonnig, schön, ohne überschwängliche Phantasieen. Der Hauptfesttag brach an und es ereignete sich der hochstrahlende Festzug des Jubiläums. Es waren zu demselben vier Coryphäen der Wissenschaft und Dichtkunst eingeladen. Humboldt, Arndt, Haase, Schubert. Aber es ging nur Haase, Professor an der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris in Galauniform mit im Festzug, welcher außerordentlich schön und imposant anzusehen war. Studenten aus den fernsten Gauen unsers deutschen Vaterlandes sah man, und aus dem

Auslande waren noch mehrere Philister mit dabei. In abgetheilten Reihen oder Gruppen-Abtheilungen schritten Burschenschaften wie Corps-Verbindungen einher, begleitet von Musikchören, welche vor ihnen die Straße beschritten. Alle Corporationen schwangen ihre Banner, umrungen von dem sie bewundernden und anstaunenden Publikum. Auf dem Marktplatze angelangt, in der Nähe des Rathhauses, stellte sich der ganze Festzug in Reihe und Glied auf und es begann die festliche Enthüllungsfeier des Monumentes von dem Stifter der Universität Jenas: Churfürst Johann, dem Großmüthigen. Nach dem pompösen Act erscholl aus mehr als hundert hoch begeisterten Brüsten durch die Kehlen gewaltig laut empor ein Festlied auf zur himmlischen Runde, welche in diesen herrlich reichem Momente ihr Sonnenlicht, vom reinsten Blau umwölbt, lies erscheinen herab zur großen Schaar und Menge der Valerlandsvereine einer burschikosen Studenten- und Philisterwelt. Mein Gedicht auf das Jubiläumsfest setzte ich hier noch im großartigsten Maßstabe ab, und namentlich in der Festhalle, zu deren Eintritt ich mir eine Karte nebst Abzeichen verschaffte. Der feurige Wein im Rathhauskeller, sog. Landwein, begeisterte mich sehr, und ich trat schräg vis-à-vis dieses Kellers in den Vorplatz des Gasthofs zur Sonne ein in herrlichster Begeisterung an einem schönen Morgen. Burschen zechten an Tischen und unter ihnen befand sich ein Schleswig-

Holsteinischer Philister, ziemlich hoch schon an Jahren vorgerückt, mit schneeweißem Hauptthaar und weißgelocktem Barte. Er erzählte von der Dänentyrannei gegen sein Vaterland und dann erwähnte er seiner Söhne, die im Kampf für dasselbe gefallen waren. „Ich habe jetzt nur noch einen Sohn," rief er aus, „aber diesen einen gebe ich willig dahin, wenn es gilt, das letzte Schwert zu erheben für den Befreiungsstreit, um zu erretten das, was Allen uns für unsere Enkel und Nachkommen heiligwerth und höchst theuer ist. Ein freies Schleswig-Holstein, es lebe hoch!" Nach diesem Ruf schwang er das Glas, Alle um ihn und ich auch, indem ich mir eben hatte einen vollen Becher geben lassen.

„Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Stammverwandt!" sie sangen so,
Und als war das Lied gesungen,
Rief der alte Studio:
„Frei und froh, Jena hoch, in Jubilo!

Ich habe über dieses Factum aus Jenas Jubiläumszeit ein Gedicht geschrieben, welches sich betitelt: Ein Schleswig-Holsteiner, und das obigen Schlußvers hat. Fünf bis sechs Tage durchlebte und durchschwärmte ich mit die Freuden dieses Festes, wo herrliche Commerse, Harmonienklänge und Gesänge nebst solennen Bällen florirten, und dann begab ich mich, schönste und erquickendste Erinnerungen für Seele und

Geist in der Brust, wieder von Jena fort mit mehreren Germanen. Wir entschlossen uns, mit einander zu fahren, da wir aber keine Chaisen mehr bekommen konnten, fuhren wir auf Leiterwägen bis hin nach Apolda, wo wir weiter uns auf der Eisenbahn per Dampf begaben. Mein nächstes Ziel war Weimar. Dortselbst angekommen, begab ich mich sogleich nach dem Schillerhause und besah darinnen Alles, was von dem hingeschiedenen Dichterheroen, auf ewig unvergeßlich, zum theuersten Andenken hinterlassen wurde. Sekretär und Stuhl, in dessen Lehnen er bis tief zur Mitternacht hin oft gesessen hat, die Bettstelle, worinnen ihn der Schlummergott mit poetischen Phantasieen zauberisch umschwebte, und worinnen mehrere Lorbeerkränze lagen, das Nachttischchen daneben mit der Schnupftabaksdose Schillers, denn er war ein starker Schnupfer und mag zu Zeiten sehr starke Prisen genommen haben, wenn er in dramatischer Begeisterung Personen schuf und handeln lies. Sonst noch andere sehr merkwürdige Gegenstände, mit nie zu bezahlendem Werthe für die Erinnerung aufbewahrt, Handschriften und Autographien Schillers, Göthes, Herders, Wielands und anderer Geistesgenossen aus der schönen glorreichen Zeit Carl August's sah ich. Dem Verwalter des Hauses gab ich von mir Gedichte, welche er mit freundlichsten Danke annahm. Dann sah ich die andern Sehenswürdigkeiten Weimars. Unter ihnen ragen

einzig ausgezeichnet die Monumente Schillers und Göthes, und Herders und Wielands empor. Nach der Besichtigung theuerer, deutscher Ruhmesdenkmale reiste ich über Gotha, Meiningen, Hildburghausen, wo ich Meier, den berühmten Herausgeber des Universums sprach, wieder nach Coburg zu. Meine Freunde waren in andern Richtungen nach Hause gereist. Diese mir immer unvergeßlichen Perioden aus meinem Leben waren also die Tage des Augusts im Jahr 1858, wo sich auch das siebenhundertjährige Jubiläum Münchens ereignete. Ich sah dieses ebenfalls mit an. Der historische Festzug am 26. September war der Glanzpunkt desselben. Die sieben Jahrhunderte erschienen in Costümen ihrer Zeitcatastrophen. Vom Heinrich den Löwen, den Gründer Münchens an bis auf die Neuzeit der Regenten von Bayern Ludwig und Maximilian. Da traten vor den sie reich bewundernden Blicken vorüber: Otto von Wittelsbach, Stammvater von Bavarias Haus, der Held der Veroneser Klause, Ludwig, der Strenge, Gönner und Beschützer der Israeliten und Bierbrauer, Herzog Ludwig mit Blutfähnlein und Schöffengericht, Ludwig der Bayer, mit Ampfings Helden und Nirnbergs Schweppermann, der großmüthige Freund Friedrichs von Oesterreich, die Herzoge Ernst, Wilhelm, Albrecht mit der Pracht der Altgilden, die Sieger Allings, die Knaben des ersten Pferderennens durch Anna

von Braunschweig erschaffen, Albrecht der Weise und Sigismund, Gangkoffen, der die Frauenkirche erbaute, der blinde Notenschläger Paulmann, der Tournierheld Herzog Wilhelm, die Schäffler und Metzger mit dem Metzgersprunge, Albrecht, Wilhelm, mit Gelehrten und Meistern der Kunst, Orlando di Lasso, der erste Churfürst Max, von Tilly und Pappenheim begleitet, Kaiser Ludwig, Ferdinand Maria, der Erbauer Nymphenburgs, Max Emanuel mit glänzendem Militärstab und gefangenen Türken, Kochel Schmied und der Jägerwirth im Petrithale, welche fielen für das Vaterland bei Sendling, Max Joseph mit Akademieprofessoren, erhaben für die Neuzeit König Max I., sein Sohn Ludwig I., Walhallas und der Befreiungshalle an der Donau Gründer und Erbauer, Schöpfer von großartigsten Monumenten und Denkmale für die Welt, und achtspännig in der Staatschaise thronend, Maximilian II. Bild. Den Schluß bildeten Minervas Söhne und Bayerns tapfere Schützenbundmitglieder. Alles mit den hervorragenden Gestalten, wie ich sie eben dem Leser genannt habe, beschrieb ich in einem Gedicht erst nach dem Jubiläumsfeste. Von Nürnberg aus sandte ich ein Schreiben an das Königliche Secretariat nach München und frug in demselben an, ob König Max II. gesonnen wäre, ein Exemplar des Jubiläumsgedichtes von mir in Empfang zu nehmen. Kurz darauf bekam ich die allerhöchste

Erlaubniß dazu und übersendete sogleich das Geisteserzeugniß meiner Muse, welche mir stets durch Schilderungen von erhabenen Festlichkeiten hold war. Aus der königlichen Kabinetskassa bekam ich zwar ein anständiges Honorar zugeschickt, wohl nicht direkt an mich, wo ich doch meine Adresse angab, sondern an den Magistrat meiner Vaterstadt, von dem es mir erst dann zugestellt wurde. Dieses hielt und halte ich nie für ganz anständig, denn ich will unter keiner Vormundschaft stehen und wandle als freier Mann stets meine freie Bahn weiter. Nächst diesem Jubiläumsgedichte gab ich dann in fünf Bogen ein Bändchen Gedichte heraus, welche sind folgende:

Auf die Explosion des Pulvermagazins zu Mainz. Das Erdbeben in Neapel. Die Vermählungsfeier des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. Festlied auf Borussia und Albion. Kantons Fall. Auf Theodor Körner, Sonnet, (welches Gedicht schon in meinen Poetischen Klängen vorkommt). Sinngedichte. Auf J. D. Burgschmiets Tod. Auf Radetzkys Leichenfeier zu Wien. Jehova und Beranger. Auf Weikert. Auf die Mondsfinsterniß im Februar 1858. Auf die Sonnenfinsterniß im März 1858. Der Komet 1857, (welches Gedicht ich schon einzeln herausgab). Löwe und Nachtigall, Fabel, (in meinen Orionen im zweiten Band enthalten). Unsterblichkeit. Lied. (Dieses Lied componirte mir Dr. Kö-

nigshofer in Thurnau und ich lies es einzeln mit Composition lithographiren, wie ich auch noch zwei andere Lieder, ein Frühlings- und ein Weinlied von Nusbiegel in Nürnberg komponiren lies. Ersteres kommt in meinen Orionen vor). Der deutsche Handelskongreß in Nürnberg 1857. Warnung. Die Osternzeit. Frühlingslied. Der joviale Zecher, ein Weinlied. Das Oldenburger Horn, Sage. Pierri und Orsinis Ende am 30. März 1858 zu Paris. Auf das stärkste Hydro-Oxygen-Mikroskop der Welt von Hasert. Eppelein von Gailingens Besenritt, fingirte Sage. Der Adler und die Wölfe, Fabel. Der Neid. Selbstkenntniß. (In meinen Poetischen Klängen.) Auf der Ehrenburg (Walperla) am 1. Mai. Auf Albrecht Dürers Monument, Sonnet. In das Stammbuch der Türkei zu Muggendorf. An Jean Pauls Monument zu Bayreuth. Jägerlied. Auf den Waldstein bei Weissenstadt. Die Eroberung von Delhi, 20. September 1857. Das Künstlerfest auf dem Schmausenbuck. Die höheren Welten. Das Erlanger Pfingstbergkirchweihfest. Bergkirchweihkellerlied. Die beiden Zecher, Dialog. Streitbergs Kirchweih. Auf das kaiserliche Hochzeitsfest in Wien, 1863. Zur Erinnerung an Kissingen. Auf die Gesellschaft im Rohlederersgarten bei Nürnberg. Baum und Bronnen, Sonnet. Der letzte Tag oder der Untergang der Welt.

Bei der Angabe dieser Gedichte schalte ich noch mit bei

eine Herausgabe von einem größern Gedicht, das ich 1852 erscheinen ließ, betitelt: die große Ueberschwemmung im Jahr 1851, mit dem Ereigniß zu Kleinheubach am Main, wo dortselbst der fürstliche Prinz von Löwenstein nahe dem Wassertode sich befand und der kgl. b. Oberlieutenant Graf von Rummerskirch ein Opfer des wilden Elementes wurde, nachdem er zuvor noch den Fürsten errettete. Mit einem Anhang von vermischten Gedichten und einem Motto von mir selbst, denn ich schaffe gewöhnlich eigen selbst das Motto über das Gedicht, was ich herausgebe, welche Originalität bei andern Dichtern nicht vorkommt. Ich werde später einen Cyclus von Motto's herausgeben, geignet für Dichter, die aus dem Schatzkästchen meiner philosophischen Poesie wählen wollen für das Haupt oder den Kopf ihrer Schöpfungen.

Das Motto, was ich oben erwähnte, heißt:

Gott schuf zur Prüfung nur den Schmerz,
D'rum stärke sich im Kampf das Herz,
Ist auch der Himmel trüb ummalt,
Die Sonne wieder hell uns strahlt.

Auf die vorhin erwähnten in fünf Bogen herausgegebenen Gedichte schrieb ich folgendes Motto:

Aus dem Seyn in das Seyn
Zu geben was mit Genie,
Nutzreich dem Schönen sich zu weih'n,
Das ist wahre Poesie.

Der Inhalt der vermischten Gedichte sind: Auf die

Sonnenfinsterniß im Jahr 1842 zu München beobachtet. Das Vater Unser, ein Halleluja, mit dem Motto:

Nur durch Andacht ernst der Geist
Zu dem Gott des Jenseits kreist,
Dessen Sohn ist Jesus Christ
Und auch unser Vater ist.

Die höheren Welten.

Dann gab ich noch heraus und das schon 1853, Vermischte Gedichte mit dem Motto: Keine Wahrheit ohne Gott. Der Inhalt ist folgender:

Die Sonnambule, poetische Vision über das Jenseits und die Sternenwelten. Der Wanderer, lyrisches Gedicht. (Von mir in einem Münchner Conversationsblatt gestanden). Schwarze und Weiße, auf die sichtbare Sonnenfinsterniß den 28. Juli 1851. Alexander und Diogenes, dramatisches Zweigespräch, (dieses kommt in meinen Orionen vor). An ein Vögelein in der freien Natur. Die sichtbare Mondsfinsterniß am 7. Januar 1852. Das richtige Maas, Fabel. Warten. Der Gnadengeist.

Ich verfaßte dann 1859, nächst politischen Zeitgedichten, unter welchen der Deutsche und Franzose, Dialog, der Friede von Villafranka, auch die Gedichte: Auf Christoph von Schmids Denkmalenthüllung und auf Schillers hundertjährige Geburtstagsfeier: ein Festgedicht, Apotheose, Festlied,

Sonnet, nebst einer Vorrede von mir. Dieses Schillersfestgedicht schickte ich an Schillers Tochter, Freifrau von Gleichen-Rußwurm in Bonnland bei Würzburg ein, und es wurde dasselbe gedruckt bemerkt in Schillers Festkalender.

In Nürnberg, meiner Vaterstadt, wo die Feier großartig gehalten wurde, befand ich mich mit im Festzug, welcher durch mehrere Straßen hinaufzog zum Aegydienplatz, wo Schillers sehr gediegen geformte große Brustbildbüste, umschmückt von Laubgewinden aufgestellt war auf einer Tribüne, von der herab Festrede und Festgesang scholl und rings umher sang das begeisterte Volk mit. Abends declamirte ich mein Gedicht in verschiedenen Lokalen und sang mein Festlied nach der bekannten Weise: Gaudeamus igitur in Gesellschaft mit mehreren Freunden. Laut erklang:

Preißet Deutsche immer laut,
Daß vor hundert Jahren
Schiller hat die Welt erblickt,
Und mit seinem Geist beglückt
Alle Menschenschaaren u. s. w.

Wie in diesem Schillerfestzug ging ich vor einigen Jahren auch mit im Festzug für die Befreiungsschlacht bei Leipzig am 18. Oktober, und es war dies ein Fackelzug durch Nürnbergs Straßen hinaus auf das Ludwigsfeld, Peterhaide, (früher Vogelstange genannt). Hoch für die Freiheit schwang

ich meine Fackel, und die Fackel meines Geistes hob ich dann noch weiter hoch zu neuen Schöpfungen meiner Muse. Denn nächst diesen letztgenannten Gedichten verfaßte ich noch viele andere Gedichte in den darauffolgenden Jahren. Von diesen Gedichten ließ ich mehrere drucken, doch viele befinden sich noch im Manuscripte bei mir, wie gleichfalls Dramatisches und Prosa. Die Gedichte haben namentlich Bezug auf Kriegsperioden, Zeitereignisse und Festgelegenheiten oder sonst außerordentliche Erscheinungen im Leben auf den Gebieten des Ernstes und Humors. Im Gesellschaftscirkeln trug ich sie, dahier in Nürnberg, wie wo anders, auswärts auf meinen vielfältigen Reisetouren im innern und äußeren Vaterlande vor. Jetzt nun mit dem Jahre 1860, wo ich vor fünfzig Jahren das Licht der Welt erblickte am 13. und am 17. August 1810 getauft wurde, nicht am 10. August, was ich eben erst jüngst durch einen neuen Taufschein in Erfahrung gebracht habe, da der frühere mir abhanden gekommen war, was hinsichts des Lorenzer Kirchweihfestes am heiligen Laurentiustag, Anfangs meiner Selbstbiographie zu bemerken ist, aber keineswegs die Lorenziusfeier man kann deshalb auf die Seite nehmen, da der 10.—13. August drei Tage in sich hat und um diese Zeit auch immer die Kirchweihfeier statt findet, — also jetzt nun 1860, wiederholt bemerkt, habe ich noch immer jugendlichen, begeisterten Muth zur un=

sterblichen Muse, und neuere Gedichte von mir verfaßt sind, erstens schon 1859 herausgegeben: Für Weihnachts= und Neujahrsfestzeit. Für Deutschland zum neuen Jahr von

Carl der Große war ein Kaiser,
Auserwählt zur Energie,
Ritterlich, wie der Kyffhäuser,
Lies vom Schwert und Kreuz er nie.

Wie die Zeit nach ihm sich zeigte,
Immer war der Kampf zu schau'n,
Liebe nur ihr Ziel erreichte
Herrlich in den deutschen Gau'n.
Es entstund für Zukunftssphären,
Leben, der Reform zu Ehren,
Männer gab es voll Vertrau'n.

Schillers Geist mit einem Göthe
Auch zur Bildungseinigkeit
Und zur Zukunftsmorgenröthe
Traten ein zur ird'schen Zeit.
Es kann nur durch solch's Erscheinen
Ruhmreich Deutschland noch sich einen.

Mein ganzer Name in einem Akrostichon. Uebrigens verfaßte ich mehrere Akrostica. Wie Pepita de Oliva, die berühmte spanische Tänzerin des Tanzes El Ole, auf den ich auch ein Reimgedicht verfaßte, in Nürnberg und Erlangen tanzte, verfaßte ich auf sie ein Akrostichon, welches ich drucken lies und sie selbst ein Exemplar von mir bekam. In der Zeit des Krimmkrieges kam eine telegraphische Depesche vom Tod des Zaaren Nikolaus. Ich saß eben Abends bei einem

Gläschen guten alten Bier im Albrecht Dürer, eine solenne Bierwirthschaft auf dem Albrecht Dürersplatze in Nürnberg, und schrieb dann sogleich und zwar schnell auf den Namen Nikolaus ein Akrostichon nieder, welches ich sogleich vortrug und in andern Gastlokalen darauf weiter. Jüngst gab ich auf Theodor Wachtel ein Akrostichon, zugleich als Sonnet gestaltet, heraus, wie ein Gedicht auf ihn, den Postillon von Lonjumeau. Es erschienen ferner von mir für das Jahr 1860 die Gedichte: Auf E. M. Arndts Tod. Ein deutsches Monument. Nebst einem Vorwort von mir. Ein freier Geist u. s. w. Somit eröffne mir darum noch ferner die allgewaltige Castalide ihren nie versiegenden Born, reines himmlisches Feuer lasse mir fort die erhabene ernste Muse bescheeren, und voll Wahrheit mein jüngstes Motto für das Weltseyn sich bewähren, welches lautet:

Sonnenurlicht in der Brust,
Hohen Geistes mir bewußt,
Habe immer ich geschafft
Der Gedanken Himmelskraft.

Immer mit solchen Gedanken begeistert, erschuf ich darum das System meiner Naturphilosophie, die noch nicht im Druck erschienen ist, und welche ich den Lesern meiner Selbstbiographie am Anfang der Anthologie mittheile.

System

meiner Natur- und Lebens-Philosophie.

In Kürze dargestellt.

Obgleich von den Universitäten, den Hochschulen, das Gesetz ausgeht, nur allein durch classische Studien könne der Naturphilosoph gebildet werden, nachdem er systematisch Philosophie, Geschichte, Aestetik, Logik u. s. w. studirt und erlernt hätte und besäße so nur allein das Recht professorisch ein Naturphilosoph zu sein, so trete ich einfach diesen angenommenen Maximen entgegen mit dem Grundsatz: daß der Mensch, welcher Denker ist und richtig über das Ganze, was man durch den Begriff Welt versteht, nachdenkt, sich die Ideen schafft, die auf die Basis der Unendlichkeit sich gründen, wenn gleich das Feld der Hypothesen dazu bebaut wird, immer befähigt ist, berufen zu sein, als Naturphilosoph aufzutreten, und mithin auch ein System zu verfassen, das aus der Schule der Natur und des Lebens gebildet, gleich steht den gelehrten Schöpfungen auf der Hochschule. Frei im Wahrheitsgeist ohne Pedanterie und Vorurtheile, sei immer die Bildung des

Systems, welches der denkende Naturphilosoph aufstellt für das Leben und seine Räume.

Gehen wir zurück zu dem Uranfange aller Bildung, so werden wir finden, daß einzelne Menschen allein für sich philosophisch dachten, demnach schon Naturphilosophen gewesen sind, ehe noch Hochschulen oder Universitäten errichtet waren. Beweise davon liefern Traditionen aus der Bibel, und die Urgeschichte alles Lebens. Der höhere Geist war schon vor Platon und Sokrates da, denn der Gottgeist geht vom Uranfange der Welt an, und wie er eindrang oder erleuchtete, frug er darum nicht, wer das Individuum sei, sondern gab ihm die Gabe weiter zu denken, und diese Denkkraft des Geistes ging dann vom Einzelnen zu dem Nächstfolgenden über und so fort in die Geschlechter und Generationen auf unsterblichen Pfade. Es gab große Denker über das Universum, wie wir wahrnehmen durch die Ecliptik im Memphistempel zu Egypten, welches geistig colossale Werk schon seit Jahrtausenden, also schon lange vor unserer angenommenen Zeitrechnung vorhanden ist.

Gottbegeistert und mit göttlicher Weisheitslehre, wodurch auch nur die erhabenste Naturphilosophie sich bewährt, erschien aber ein Jesus und sein System zur christlichen Religion, da er Christus sich nannte, hat den Glauben gegründet, daß nach der Welt das Leben ewig sei, und mithin

der Geist, naturphilosophisch genommen, unsterblich ist. Demnach auf solche Basis mich stützend, stellte ich mein System zur Natur- nud Lebensphilpsophie auf und theilte dasselbe ein in die drei Grundprinzipien:

Welt — Leben — Glaube.

Die Welt.

Dem Anfang alles Seins, der Entstehung der Welt, dem Ort und Wohnplatz, auf dem wir uns befinden, von den ältesten und neuesten Philosophen verschieden angenommen, ging ein Urraum vorher, in welchem eine ewige Nacht vorhanden war. Diese Nacht trug in sich undurchdringliche Finsternisse, welche sich endlich in Massen geformt aneinander furchtbar rieben oder bekämpften, wodurch eine wellenartige Bewegung verursacht wurde, und die gleichsam wie ein Wind ihre Schöpfung hatte, wodurch aber noch mehrere Abtheilungen davon in die unendlichen Räume fort und fort weiter drangen, bis insgesammt dieser Bewegungsstoff sich ausbildete zu einem Elemente: die Luft. Nach dieser ersten Production aus dem Nichts der Nacht verursachte die Luft ebenfalls enorme gewaltige Strömungen aneinander, welche in Wellen geformt, stark sich zusammenpreßten und in breite flüssige Flächen sich gestalteten und sich dann verwandelten zu dem Element: das Wasser. Hierauf wiederum, da unten

Wasser und oben Luft sich befand, entstund gegenseitig neuer ein Drängen und Kämpfen, wodurch mehr und mehr Wärme entstund, und erfolgte eine Erhitzung, die sich in eine Flußfluth einzeln isolirt verbreitete, groß und größer sich erhöhte, leuchtend erglühte und ausgab Gluthflammen, welche darauf sich formten zum Element: das F e u e r. Sonach waren die ersten drei Schöpfungen, die drei Elemente: Luft, Wasser, Feuer, vorhanden. Luft erscheint als die Urschöpfung aller Dinge. Es geht ja aufgelöstes Wasser in Dunst, in — Luft über, wie ausgelöschte Flammen verfliegen in die Atmosphäre, welche aus Luft besteht, und ganze Weltkörper, die nach der astronomischen Lehre und Geschichte auch in Brand kommen und somit sich auflösen im Universaläther, verfallen wieder in die Region der Luft. Doch aus diesen drei Schöpfungen mußte sich sodann auch eine feste Masse formen, nicht in der Luft, noch im Feuer, sondern in dem Wasserraum. Nehme man das reinste Wasser und lasse es eine Zeit lang still stehen, so wird sich auf dem Grunde ein Satz bilden, welches Erdtheile hat, jedoch vorausgesetzt, daß es in einem Gefäß oder sonst in einem rings umschlossenen Raum sich befinde. Doch drangen Wirkungen von Luft und Feuer in das Wasser ein, ballten gleichsam, wie wir Wolken ballen sehen, einzelne Theile zusammen und sie wurden fester und fester, größer und größer. Aber vorher

über diesem Choos, eigen geformt, isolirte sich ein Raum, der in sich einen strahlenden Lichtfunken erstehen lies und der immer riesiger und gewaltiger sich gestaltete. Aus ihm hervor schwebte dann über das Wasserelement hin die erste geistige Kraft zur Erschaffung und Emporleitung festbestehender Massen. Diese Geistkraft ging aus von dem Gottgeist, der ohne Anfang und ohne Ende besteht, und die selbst der größte Naturphilosoph nicht entstehen lassen kann, habe er auch die schönste Phantasie oder Hypothesen. Es formte sich somit aus der Urtiefe des Elementes empor eine neue compacte Schöpfung, die sich bildete zu einer großen Masse, die oben, in, wie unter dem Wasser ihre Basis gründete als das vierte Element: die Erde. Hiernach sonderte sich aber das Element, die Erde, in viele unzählbare einzelne Theile ab, die in sich die andern Elemente aufnahmen; das Feuer im innersten Kernraum und runde Körper bildeten unter dem Begriff: Weltenall. Dabei aber war das größere Quantum von der Luft zurückgeblieben, um den Aether zu bilden, den alle Welt umgebenden blauen Himmelsazur in ewig stiller Form bis herab auf die Weltkörper, wo die Luft durch die rundrollende Bewegung auch mit ihre Schwingungen vollendet. Es entstunden Sonne, Mond und Sterne, geordnet in Systemen und Kreisen. Zuerst war der Stern ein Comet in länglicher Ellipse, dahin kreisend, bis diese

Ellipse runder und mehr rund wurde und der Comet sich umschuf zu einem Fixstern, eine Sonne, um sich Planeten und Monde. Sein Gehalt muß aber der schwerste gewesen sein, um den Mittelpunkt zu erlangen, indem die minder gehaltvollen Cometen um ihn sich verwandelnd reihten zum Systeme um. Noch können die vorhandenen Cometen nach Jahrtausenden auch sich zu Sonnen oder Planeten ausbilden. Unsere Erde, der Sage nach, ist darum nicht zuerst entstanden, sondern gleich mit allen andern Erden, oder sie hat sich einzeln, nicht mit andern, aus der Tiefe erhoben, noch als sehr kleiner Weltball, bis immer vollständiger über sie schwebte das Licht, der Erschaffungsgeist mit dem Prinzip: Werde. Und sie ward mit Sonne, Mond und Sterne nach der mosaiischen Schrift. Sie erschien aber sonach nicht gleich ausgebildet, wie die Hypothese oder selbst die Naturgeschichte lehrt. Ihre Ausbildungsperioden sind mannigfaltig geschildert worden, denn die verschiedensten Naturphilosophen und Geologen haben ihre Gedanken darüber gegeben. Nach den mannigfaltigsten Productionen der Erdschöpfung ging aus dem Naturreiche, das nicht vegetabilische Geschöpf hervor, und es ereignete sich durch den Uebergang die Erscheinung des Menschen. Er bildet die Schlußgränze von unserm zum andern überirdischen, organischen Leben. Mit ihm ist Gedanke, Cultur, Handlung oder That aufgetreten und Kunst

und Wissen durch den Geist gegeben und bestärkt. Ob der erste Mensch zuerst in Asien, Amerika, Afrika oder auf einer einzelnen Insel sich befand, und ob Mohren, Neger, Schwarze oder Weiße die ersten Menschen waren, ist sehr hypothesenhaft zu nennen. Allein wie dennoch Alles durch das Licht der Sonne Leben empfängt und hat von Morgen her, so nahmen schon älteste Naturphilosophen an, daß das erste Leben von dem Oriente, dem Aufgang der Sonne aus, auch ausging, und von da fort weiter und weiter sich dem Occidente zuwendete. Aber wie jede Schöpfung in der Natur ein Uebergang ist von der Muschel zum Stein, zur Pflanze, von der Pflanze zum Thier, so scheint auch der Mensch übergegangen zu sein. Das Affengeschlecht hat die mehrste täuschende Aehnlichkeit mit ihm und den philosophischen Physiognomen überraschen gar oft die scharf markirten Züge menschlicher Typusart in den Affengesichtern. Der kleinste wie der größte der Affen zeigen solche auffallende Erscheinung an. Doch wie ganze Thiergeschlechter untergegangen sind, kann es ja der Fall gewesen sein, daß auch eine Affenart vorhanden war, welche erste sprechende menschliche Laute von sich gab und das letzte Glied von ihr vervollkommter übrig blieb, oder ein Paar, Mann und Weib, und sich scharf absonderte von den andern Affen, bis dann geläutert aus der Nachkommenschaft der erste und richtig denkend redende Mensch hervortrat,

Doch ein solcher Uebergang ist auch nur von mir als Hypothese aufgestellt, welche Hypothese wohl auch noch andere Naturphilosophen gehabt haben können. Ueber die Fortpflanzung, Fortgestaltung des Menschengeschlechtes erscheinen und auch Zeugnisse aus der Natur- und Schöpfungsgeschichte, wie zum Beispiel in jüngster Zeit die Entdeckungen der Pfahlbauten es darthun. Dieselben sind an Gewässern angelegt, und es gab demnach schon vor Jahrtausenden ein anderes Menschen- und ein anderes Thiergeschlecht, das noch in Versteinerungen und übergebliebenen Riesenknochen seine Erinnerung hat. Es sollen sehr kleine Menschen vorhanden gewesen sein, wie auch sehr große Menschen, Pygmäen und Giganten. Ihre Existenz ist isolirt geblieben, denn es erscheinen jetzt noch beide Naturen in der Menschenwelt. Abgesondert aber von ihnen trat der höher schaffende Geist im denkenden Menschen zur fortdauernden Cultivirung über. Er hat mit mehreren Menschen verbunden Völkerstämme erschaffen. Schöpfung, Erfindung und Verbreitung des Schönen und Nützlichen geschah somit über Flüsse, Meere und Länder. Die Erde bildete darum der Mensch zur Welt aus. Ja, sie ist Welt in der Welt.

Leben.

Das Reich der Wesen, das Naturreich, besitzt durchgängig ein inneres Feuer, das nie erkaltet. Es ist das der

Magnet, der eines an das andere zieht und schließt. Zur Fortbestehung erblicken wir in dem All der Schöpfung die Pflanzen und Geschöpfe. Aber sie zu erhalten sind die Elemente da. Luft, daß sie Athem haben, Wasser, um Trockenheit und Durst zu beschwichtigen, Feuer, sich zu erwärmen und Künste mit zu betreiben, und Erde, um von ihr Nahrung und Gewand zu bekommen. Doch die Erde als compacter Körper in Kugelform hat ohnedies Alles in sich, wie Luft, Feuer und Wasser. Sie bewegt sich, ein lebendes Schöpfungsorgan um die Sonne, und die Sonne erhält sie durch magnetische Lebenskraft in ihrem Schwunge um sich. Ihr Licht bescheint, wärmt und erhält und weckt empor die Keime nach dem Winter zum Frühlinge. Die ganze Natur des Menschen hat sie inne, denn ohne Sonne kann er nicht sein, wie ohne Sonne es auch kein Planeten-System in dem Universum gibt. Im menschlichen Wesen herrschen alle Jahreszeiten. Kind, Jüngling, Mann und Greis, sind Frühling, Sommer, Herbst und Winter, wenn gleich die Climaten und Zonen der Erde verschieden erscheinen, wie es Gegenden gibt, wo nur Sommer und Winter herrscht, da die Uebergänge zu rasch auf einander folgen. Allein die Sonne segnet mit ihrem Licht Alles. Denken wir sie hinweg, was ist dann unsere Erde? Eine todte Masse ohne Licht, Wärme und Leben. Der Mond, ihr Trabant, von

ihr nur beleuchtet, eine schwarz dunkle Erscheinung, und nur die entferntesten Sterne, wenn sie noch sind, da mit der Sonne das System aufgehört hat, leuchtende, winzigste Puncte, welche, nachdem die Erde ohne Sonne nicht mehr sein kann, auch nach und nach gänzlich verschwinden mit unsern letzten Leben dahin. Somit ist die Erhaltung in der Naturschöpfung, das Leben, bedingt durch Licht und Bewegung, denn rollt die Erde nicht mehr um die Sonne, so hört, wie ich eben ein Bild gegeben habe, alle Bewegung auf, es erstirbt das Leben, und die Erde versinkt in Trümmer aufgelöst in die Unendlichkeitsräume. Nach der naturphilosophischen Astronomie sollen ja die aus dem blanken Aether durch unsere Atmosphäre herabgefallenen Meteorsteine auch Stücke und Ruinen von aufgelösten Erd- oder Wasserkörpern sein. So ist durch Schnelle der Bewegung das Bestehen wie das Vergehen vorhanden, und ein immerwährendes Leben, da das Vergehen nur eine Umwandlung zum Wiederbestehen in anderer Form und Gestalt ist. Bewegung heißt: Leben, Stillstand, Tod. Ein Gleiches finden wir in dem Gebild der Uhr. Ist sie für die Zeit aufgezogen, so laufen ihre Räder lebendig fort bis zum Ziele, wo das Räderwerk still steht und Todenstille eintritt. Das lebendige Rädergetriebe ist aus, da nur kann es wieder Leben zum Leben bewegen und weiter und neue Zeitstunden durchlaufen. Still

gestandene, aufgelöste Erdtrümmer reihen sich auch wieder zu einem sich bewegenden Zeitorgan an, um mit ihm umgewandelt neu gesetzlich durch den Schöpfungsraum sich zu bewegen. Es hat unsere Erde das Gesetz in einer bestimmten Zeit um die Sonne zu kreisen, und die andern Erden oder Planeten in kürzerer oder längerer Zeit, demnach sie vom Mittel- oder Centralpunct des Systems entfernt sind. Dieselben haben verhältnißmäßig ihr Lebensreich im Organ, und schwinget sich ein Planet in mehr als einem Erdenjahr um die Sonne, so hat der Mensch, wenn ein solches Geschöpf auf ihm existirt, mehr oder längere Jahre zu leben, wie wir Erdbewohner. Das Prinzip: Leben ist demnach überall da in der Schöpfung und der Tod nur ein Wechsel, eine Ueberwandlnng wieder in das Leben zu einer veränderten Fortbestehung. Mikroskopisch betrachtet sehen wir ja selbst in einem Wassertropfen ein Gewimmel von Millionen lebendiger Miniaturgeschöpfen. Ja mitten in den Elementen herrscht das Leben. Sein Uranfang winzig geformt in bunter Variation bis zu der Grenze der Sichtbarkeit hinaus, wo dann wiederum Umwandlung vorkommt. Wir bemerken durch das Mikroskop eine Schlange. Im sichtbaren Leben um uns zeigt sie sich vorhanden in abwechselnder Größe geformt. Auch sehen wir durch den millionenfachen Vergrößerungsprospekt ein Geschöpf, das ähnlich einem vierfüßigen Thiere erscheint und somit auch im Reich

der Sichtbarkeit seine Umwandlung zur Größe zu haben scheint. Wie viele winzige Urgeschöpfe noch werden im Unsichtbarkeitsraum vorhanden und zu entdecken sein. In wunderbarster Hypothese könnte man da sagen, daß auf andern Erden, was wir mikroskopisch sehen, in noch mehr vergrößerten Maßstabe organisirt wäre, und dort jedes Infusionsgeschöpf riesig sichtbar lebt und wirkt für sein Organ. Das Leben herrscht demnach mitten in den Elementen, in der Luft, im Wasser, in der Erde, nur nicht im Feuer. Der Salamander nach der Sage läuft wohl unversehrt hindurch, aber er lebt nicht darinnen. Doch im Lichte, im Strahl, kann der Geist, der Lichtgeist, vorhanden sein. Nach ältester Naturphiosophie ein Engel, ein Wesen, mit Flügeln versehen, das unsichtbar das Licht belebt. Durch das Reich der Vögelwelt scheint hier eine Umwandlung vorhanden zu sein und entweder mit dem größten oder dem kleinsten Vogel kann dieses sich ereignen. Das Menschenleben hat aber dahier dann nach der Vogelseincatastrophe den Uebergang zum Geisterleben. Warum nicht zum Seelenleben? Nach solcher Frage wären zwei Begriffe da, Seele und Geist. Die Seele hat immer Sitte und That, der Geist aber die Moral. Er lehrt, was die Seele vollführt, er gibt die Zeichnung an und die Seele vollbringt das Gemälde. Durch das gelungene Bild ist er das Gesetz, der Meister der Productionskraft. Unvergänglich

bleiben seine Denkmale, indem durch die Seele nur das Wesen zum Wesen bleibt im Reich der Sinnlichkeit. In den ersten Sinnen, die das Kind besitzt, pflegt eine Unterscheidung einzutreten, wenn es erkennt, was schön und nicht schön, was nützlich und nicht nützlich, und was gut und nicht gut ist. Da kommt der Gedanke zu dem Gefühl. Der Schritt für das künftige Leben richtet sich geistig ein. Zu dem Genusse wirken die Seelenkräfte, zum Thun und Lassen die Kraft des Geistes. Geläutert durch die Erfahrungen gewinnt das Leben eine festere Dauer. Nur erscheint der Charakter schwach oder stark, da hat dann das Leben die Geschicke durchzumachen, Glück und Unglück oder Leid und Freude. In ihnen durch Kämpfe stärkt sich der Geist und geht geläutert zum Raum des Allgeistigen über. Das Allgeistige ist, was durch göttliche Vernunft, Gottgeist, im Universum alles Lebens, Gesetz und unsterbliche Fortbestehung hat. Geistiges Emporheben herrscht schon in der Religion oder dem Glauben überall. Das Schaffen in Kunst, Gewerbe und Wissenschaft hebt den Jüngling, demnach er es vervollkommnet, höher zur Menschenwürde, und der Mann bildet über die Seelenkräfte den Geist aus. Durch klare Erkenntniß für das Wahre nnd Schöne ist ihm das Sinnliche der untere Grund der Lebensverhältnisse. Von ihm auf erbaut er durch Vernunft und gesunden Verstand nichts

Uebersinnliches, sondern das Tugendvermögen, mit Liebe und Freundschaft stets Gutes zu erschaffen und so aus sich Leben in das Leben zu geben. Sein Wille ist für das Nützliche da. Wenn praktisch die Einrichtungen zum Leben erscheinen, hat ja dasselbe im Ganzen nur Glück und kein Unheil. Nützlich herrscht darum das Seelensein, wenn das Sein des Geistes dasselbe lenkt in die richtige Fähre des Wahren und des Guten. Welche dieses nicht erkennen, kommen Abwegen zu, bewegen sich nur im Sinnlichen und fallen sehr oft der Sinnlichkeit zum Opfer. Die rechte Kraft zum guten und nützlichen Leben ist stets das Prinzip: über das Sinnliche Herrscher zu sein. Wenn man den Nachtheil erkennt, wird man stets den Vortheil zu erringen suchen. Klugheit ist immer die Schöpferin der Weisheit gewesen. Man nehme energisch gut die Rolle der Action für das Leben über, und ist der Vorhang gefallen, muß die Erinnerung heldenmüthiger Ausdauer unsterblich geworden sein. Belebt richtig darum den Kopf der Geist, wird die Seele, ihr Vermögen, ihr Körper dauerhafter und sicherer zur besseren Vollendung gelangen, und sich ereignen das Ziel, daß der Geist dem Leben das Leben segensreich erschuf, und nach den Verhältnissen der Alterräume der Mensch vollkommener von der Welt zur andern Welt scheiden, oder sein geläuterter Geist besser, freier und leichter ohne Schuld und Fehler, welche durch

Prüfungen überwunden worden sind, in das überirdische Organ sich begeben können, wie auch hier sein Ort, sein Beruf und sein Glaube war.

Glaube.

Durch gegenseitige Handlungen in der Menschenwelt entstand die Geschichte. Mit ihr tritt das Gesetz zur Ordnung und Sittlichkeit ein, und die Tugend eignet sich den guten, und die Untugend den bösen Charakteren zu. Da war die Folge, daß schon lange, ehe Jesus kam, der geläuterte Mensch dachte über Gutes und Böses nach und sein Geist gelangte zur Anschauung der Außenwelt des sternenbedeckten Himmels. Zum Aether emporgehoben oder betrachtend seinen erhabenen Reichthum für Geist und Gemüth, wurde in ihm lebendig ein hohes ernstes Gefühl und dieses war der Glaube, daß Alles hier vergänglich, doch jenseits Alles unvergänglich ist. Um im Diesseits aber fest zu halten, was gut erscheint, nahm der Mensch ein Gesetz an für das Gute. Dieses Gesetz ging von Platons und Sokrates Unsterblichkeitslehre zu andern sie ausbildenden religiösen Naturphilosophen über und wurde dann göttliches Gesetz durch Jesuslehre, welche die Religion bildete. Mithin war vor Christus nur der Glaube und mit und nach ihm erst der Cultus vorhanden. Cultivirter Glaube wurde Religion. Wohl befand sich schon ein

ein Cultus, ein Glaubensgesetz, zur Confuziuszeit in China, gleich wie in andern Morgenländern. Auch die mosaische Zeit bezeichnet es mit dem prophetischen, ideellen und noch nicht reellen, realisirenden christlichen Geist. Es hat demnach solcher Cultus nie den eigentlichen Grund gehabt zu einer Religionslehre, worinnen die Liebe der Seele den Geist unterordnet scheinbar, und nicht der Geist die Seele beherrschen soll, aber der göttliche Geist selbst Liebe ist, um göttlich die Seele zu schaffen. Der Urglaube vor Christus hatte mit ja das Motiv: wer im Geiste lebt, lebt ohne Gesetz. Die wahre Religion, wenn sie mit Christus gleichen Schritt hält und ohne Confessionen sich befindet, hat aber auch das Grundprinzip: Recht thun. Durch Gesetz hat die Tugend Freiheit, Gutes zu vollbringen, denn das Gesetz stellt derselben die Schranken, über die hinaus leicht Tugend zur Untugend sich verwandeln kann. Der Religion ist solches Gesetz immer gegeben durch den Gründer und Stifter derselben. Allein auch im Glauben ist Gesetz ohne Bestimmung zur Religion. Wer glaubt an einem höhern guten Geist, fühlt in sich auch das Gegentheil von einem bösen Geist. Es ist Glaube und Religion nicht gleich. Der Indianer betet den großen Geist an, das ist sein Glaube, der Wilde den Götzen, der Chinese den Fo, und noch andere Völkerschaften die Sonne, das Feuer, ein Thier oder sonst noch was, das ihr Glaube ist.

Bei ihnen ist so Gesetz, daß sie glauben, aber selbst im Glauben kein Gesetz haben. Es besitzen aber alle Diese in ihrem Glauben die Unterscheidung vom Guten und Bösen. Ihr freier Wille kann Dieses thun und Jenes lassen. Die Religion durch Christus hat Fortbestand, wie der reine Glaube auch. Aber die Religion verlangt, an ihren Stifter und Gründer zu glauben bis zum Tode, sonst könne keine Unsterblichkeit stattfinden. Hingegen der Glaube verlangt dieses nicht, da Glaube ohne inneres Gesetz und ohne Gründer ist, wenn wir im Geiste leben. Im Geiste leben heißt: zu denken und zu fühlen über das Unendliche nach und zu handeln für dasselbe, und somit über das Endliche hinweggehen ohne Pantheismus und andere Hypothesenlehren, den Atheismus nicht ausgenommen. Zum Beispiel ich wandle allein in einer mondhellen Nacht und über mir erblicke ich das ewige Reich der Sterne. Da begeistert mich der Astralismus, die Sternengeistlehre. Sie lehrt, daß in mir ein geistiges Organ sich befindet, das nach dem Tode von Stern zu Sternen übergeht. Da ist Seele und Geist zweierlei, wie Religion und Glaube. Die Körperhülle fällt in Staub, die Seele geht in das Weltorgan oder in die Welt- und Erdseele, gleichsam wieder in das Seelenreich über, und der Geist, der Sternengeist, in das ewige Sternenreich, und — das Nachbild bleibt, indem vom irdischen Standpunkte aus zum

überirdischen Raum Fortbestehung herrschet. In solchem Glauben waltet keine gesetzgebende Religion. Es ist derselbe der freie Glaube zur Sternenwandlung, wo der Geist auch zu Sonnen nach seiner innern Kraft und Tugendvermögen sich erheben kann. Da erscheint kein Extrem, nicht Himmel noch Hölle. Wie der gerade Pfad zur Wahrheit, weder links noch rechts, so scheint vorhanden zu sein der Pfad oder Aufschwung hin durch die offene Sternenwelt, wenn gleich auch Läuterungen, niederste, niedere und höhere Organe dort vorhanden sind. Denn was ist erhabener und majestätischer wie sie, die Wahrheit und die Sternenwelt, und der Glaube, von Stern zu Stern in die Vollkommenheit zu gelangen? In veränderter Gestalt hat dort der Erdbewohner seine Wohnung, auch nach der richtigen und wahren Jesuslehre die Vaterwohnung, und ferner fort unenendliche Räume vor sich bis zur innersten Centralsonne, wo dann der geläuterte Geist mit dem Allgeist die Vereinigung oder Anreihung zu höheren Geistern empfängt durch nimmer endendes Leben. Welt, Leben, Glaube haben dort ihr Ziel gefunden in ewiger Bestehung.

Anthologie.

Sonnete.

Auf Theodor Körner.

Mit Recht hast Du für Freiheit einst gesungen,
Als fremde Herrschaft uns're Fessel wand,
Tyrtäus, vom allmächt'gen Gott gesandt,
Dein Lied hat scharf den grimmen Feind bezwungen.
D'rum ewig schalle es von deutschen Zungen,
Den mit dem Schwert und Leyer in der Hand,
Verehr' für alle Zukunft, Vaterland,
Daß seine Klänge nimmer sind verklungen.
O, jene Ahnung, die Dich tief durchbebte,
Und Dir die wahre Sängerkrone gab,
Mit Himmelshoffnung sie Dich auch belebte;
Ja sollten deutsche Eichen nicht mehr blüh'n,
So blühet eine noch auf Deinem Grab,
Das morgenrothe Höhen rings umglüh'n.

Auf Albrecht Dürer's Monument.

Groß stehst Du da in Deiner Manneschöne,
Heros der Kunst, der edlen Malerei,
Hochsinn des Schöpfungsgeist's schuf von Dir frei
Das Holz- nnd Kupferbild für Musensöhne.
Italiens raphaelische Kamöne
Durchglühten heilig Dich im Jünglingsmai,
Und der Apostel ernstem Conterfei
Gab Dein Genie des Nimbus reichste Töne.
Ja unereichbar gleich den Corypphä'n
Des Wissens und der Kraft zum Parnaßlande,
Erschien für Noris segnend Dein Talent;
Gemälde von Dir ewig d'rum besteh'n,
Ihr Leben strahlet von dem Jenseitsstrande
Auf Dein erhab'nes Ruhmesmonument.

Auf Schiller's hundertjährige Geburtstagsfeier.

Hoch strahlt der Tag, wo einst vor hundert Jahren
Ein Schiller trat in's Leben uns'rer Welt;
Sein Genius kam vom ew'gen Sternenzelt
Und lebet fort für alle Menschenschaaren.

Es konnte herrlich Schönes offenbaren,
 Deutschland, der Geist vom großen Dichterheld,
 Daß frei zu Thaten blüht dein Wissensfeld;
Beschützet er es gegen die Gefahren.
D'rum einig nur gleich jetzt in unsern Zeiten,
 Wo überall auf fernstem Continent,
Das Schillerfest erscheint mit reichster Wonne,
Lass', Vaterland, des Muthes Herrlichkeiten,
 Durch den man wahre Tugend nur erkennt,
Erstrahlen auf zu der Walhallasonne.

Poeta nascitur.

Alles an den Heimathsherden,
 Selbst Gesang kann man erlernen,
 Der Poet mit seinen Sternen
Muß allein geboren werden.
Wahr strahlt ihm aus höchsten Fernen
 Auf des Titans Sonnenpferden,
 Frei von weibischen Geberden,
Weisheit mit des Glückes Ternen.
Seine Gabe kommt von oben
 Aus des Geistes Jenseitsquelle,

Wird nie wie ein Schatz gehoben
Tritt als Heil zur Lebensschwelle,
Wo der Himmel trotz den Stürmen
Auserwählte weiß zu schirmen.

Auf meine Mappe.

Gleich wie der Himmel meine Mappe schließet
Auch in sich Welten- oder Geistersphären,
Die alle der Unendlichkeit gehören,
Wodurch der Muse Quell unsterblich fließet.
Produkte von mir sollen d'rum erklären,
Daß Poesie das Leben stets versüßet,
Da ihre Blume hold zur Lust entsprießet,
Beschützet rings von heil'gen Engelschören.
Das, was ich schaff' und in dich, Mappe, lege,
Geb' wieder ich hervor, wenn honoriret
Man mir die Arbeit und des Fleißes Mühen,
Denn jede Schöpfung auf dem Erdenwege
Ja nie umsonst die Zukunftsbasis führet,
Gibt aus sich Licht, um strahlend zu erglühen.

Auf Shakespeare.

Hauptsach' und Urgrund für die Handlungen im Leben
  War bei Dir, Shakespeare, stets der Tugend hohe Macht,
  Sie hat das Gute streng beschützet und bewacht
Und gegen bösen Kampf die Stärkung auch gegeben.
  Auf Leidenschaft der Liebe gab sie immer acht,
  Und wenn die Strafe folgte einem schlimmen Streben,
Sah ihren Engel man um den Gefall'nen schweben,
  Obgleich der Satan stund auf seiner Höllenwacht.
Furchtbar in Schild'rung gabst Du so des Lebens Thaten,
  Der Tod erlöste nicht von des Geschickes Fluch,
Nachdem das Gute fiel, dem Bösen kam der Sieg
Narrheit und Wahn und Schrecken auf verwirrten Pfaden
  Für bunte Charaktere schuf auch lust'gen Trug,
Bis ging, was war gerecht, zur Freiheit aus dem Krieg.

Fabeln.

Löwe und Nachtigall.

Aus dunklem Hain trat her ein Löwe
  Und kam zum off'nen Land hinaus,

Vom Ufer floh furchtsam die Möve,
 Verbarg sich in ihr Wasserhaus.
Der Hase krog erschrocken leise
 In das Gebüsch, das Füchschen stahl
Zur Seite sich, nach seiner Weise
 Dem Wolf er auch die List empfahl.
Es hüpft selbst weg vom Leu die Grille,
 In Furcht war rings die Creatur,
Und überall herrscht große Stille
 Um diesen König der Natur.
Doch noch beim Hain, nah' auf dem Wege,
 Wo wandelte die Majestät,
Schlug eine Nachtigall die Schläge,
 Die Liebe und Gefühl erhöht.
Der Löwe aber ernster Stimmung
 Gerieth in Zorn ob diesem Klang
Und sprach mit mächtiger Ergrimmung:
 „Was nützt mir, Vogel, jetzt dein Sang?
Schweig, fühlst du nicht, daß alles Leben
 Herum im Kreis mir huldigt nun,
So will ich deiner Stimm' vergeben,
 Verzeih'n dein unbefugtes Thun!"
Die Nachtigall ließ sich nicht stören,
 Und schlug noch bis zum letzten Ton,

Wo rief sie: „Wenn mich Lüfte hören,
Kann dieses auch der Wildniß Sohn.
Nicht will ich deine Großmuth schelten,
Die Freiheit liebt der Sänger nur,
Dem niedern Volk kannst du vergelten,
Was oben kennt nie die Natur!“
D'rauf flog der Vogel hoch zum Haine,
Der Löwe aber hing die Mähn',
Er mußte, da er war alleine,
Doch diese Wahrheit zugesteh'n.

So lebet stets der freie Sänger
In seinem eignen Vaterland,
Wann droht ihn auch ein fremder Dränger,
Besteht doch sicher fort sein Stand.

Der Adler und die Wölfe.

Ein Adler flog hoch empor zu den Höh'n,
Da mußte im Thal ein Jäger ihn seh'n,
Er schoß nach dem König der Vögel behende,
Der fiel und er glaubte, es wäre sein Ende.
Doch verwundet am Fuß nur, nah' der Krall',
Der Adler sich hielt in dem Niederfall'

Sich dort an dem felsigen Steingeklüfte,
Aus dem scholl ein wildes Geheul in die Lüfte.
Viele Wölfe schwärmten unten herum;
Ein Wolf sah den Adler, blieb nicht lang stumm,
Und er heulte hinauf mit boshafter Stimme:
„Herab nun, verfallen bist du unserm Grimme!"
Mit majestätischen Blicken, hell, klar,
Erwiderte d'rauf der verwundete Aar:
Fort niedrig ihr bleibet, ich werde noch leben,
Und wieder hoch auf zu der Sonne dort schweben.
Da erbosten die Wölfe, reich an Zahl,
Zu steil war der Fels für ihr blutiges Mahl,
Sie konnten erklimmen ihn nimmer und nimmer,
Und höhnend ihre Wuth sich steigerte schlimmer.
Doch als die Sonne ging höher hinauf,
Der Adler geheilt flog frisch zu ihr auf,
Die Spötter und Feinde sie mußten ansehen
Den Flug von dem Aar zu den himmlischen Höhen.

Die Lehre der Fabel sagt richtig an:
Daß der Neid nie dem Dichter was thun kann,
Wie drohet das Unglück und Wölfe rings heulen,
Zu den Sonnen sein Lied wird ewig fort eilen.

Das richtige Maß.

Es war ein Wirth auf Erden, der schenkte schlechten Wein,
Um ihn nicht los zu werden, auch öfters halb nur ein.
Er gab das Maß nicht richtig, d'rum scheute ihn der Gast,
Und wurde launensüchtig, was nicht für Wirthe paßt.
Da trat, wie ich mir's denke, vor nicht gar langer Zeit,
Ein Fremdling in die Schenke gar stolz im bunten Kleid.
Ihm folgte noch ein and'rer im einfachen Gewand,
Der war ein rüst'ger Wand'rer mit stockbewehrter Hand.
Sie tranken, zechten Beide und ließen Geld brav seh'n,
Da wußt' der Wirth auch heute die Kreide wohl zu dreh'n.
Zuletzt gab seinen Becher der Eine hin dem Wirth
Und rief: „Gebt einem Zecher, was nimmer ihn genirt."
Doch dieser winkt dem Knechte, der schenkte halb nur ein,
Der Wein war auch nicht echte, es war ein saurer Wein.
Der Gast im bunten Kleide warf zornig um das Glas,
Und schwur mit hohem Eide, daß nicht bezahl' er das.
Er tobte, fluchte, lärmte, warf Tisch und Stühle um,
Wonach hinaus er schwärmte, dies war dem Wirth zu — dumm.
Er rief: „mein Geld zum Henker! bezahlt, dann lauft davon,
Ihr seid der Freund vom Zänker, steht gut dem Galanton!"
Der Gast im schlichteu Rocke, rief aber lächelnd aus:

„Da schießt ihr nach dem Bocke in eurem eig'nen Haus.
Denn wißt, dies war der Teufel und holet euch bei Zeit,
Wenn euch nicht bald ohn' Zweifel, das schlechte Maß gereut.
D'rum geht in eure Sinne, schenkt künftig gut und voll,
Wie ich es hier beginne und ich's euch zeigen soll."
Hier nahm der Gast vom Kruge des Wirths und schenkte ein,
Nicht war es zum Betruge, es war ein guter Wein.
Er füllte voll den Becher, setzt auf den Tisch ihn hin,
„So ist's für einen Zecher!" rief er mit heiterm Sinn,
„Bis an den Rand soll glühen der herrlich reine Trank,
So wird für eure Mühen euch fort des Gastes Dank.
Und schenket Wirth so immer all' eure Weine aus,
Dann habt ihr Unrecht nimmer und Segen in dem Haus."
Dies gab der Gast zur Lehre dem Wirthe und verschwand,
Und nach der weitern Mähre hielt dieser klugen Stand.
Erschrocken ohne Zweifel dacht er, wenn kam ein Gast,
Ein Engel oder Teufel sei wieder da zur Last.
Er schenkte richtig weiter das volle Maß d'rum ein,
Der Gast war froh und heiter bei seinem guten Wein.

So sollten oft die Geister als Gäste kommen an,
Daß Unrecht nicht als Meister, sich Recht bewähren kann.

Pfau und Adler.

Auf einer Au
Ging einst ein Pfau
  Gar stolz nach seiner Weise;
Ein Adler flog
Dort über hoch
  Ihm seine eignen Kreise.
Das eitle Thier
Sah zum Revier
  Des Königs aller Vögel,
Er sprach: Fürwahr,
Der Geck, der Aar,
  Hat Federn, wie ein Segel.
Sie rudern fort
Zum Sonnenbord
  Und haben ihre Eile,
Doch meine sind
So nicht geschwind
  Und prangen in der Weile.
D'rauf stolz er that
Sein Farbenrad
  Gleich Schwingen hochwärts breiten,
Und flügelte

Doch nicht zur Höh',
Von der er fort muß scheiden.

Der Erdensohn
Im stolzen Ton
Hat oft so seine Witze,
Der höh're Geist
Auf immer kreist
Zur Sonne ohne Stütze.

Farben.

„Gelbe, rothe, grüne, blaue!"
Rief ein Knab' auf einer Aue
Bei den vielen Blumen aus.
Plötzlich aber kam ein Regen
Und er eilte heim deßwegen,
Ließ die bunten Farben draus.

Es ergötzt der Wechsel immer —
Schlechter Wechsel aber nimmer.

Der Krebs.

Bei einem Wasser auf dem Gras
Saß einst ein Krebs und weiter — was
Wohl glaubt ihr? — Nur ein Mückchen, das
Hell glänzte in dem Sonnenscheine.
Er sah dasselbe so alleine
Und wollte es und kroch gar feine,
Bis er in eine Lücke fiel,
Wo langsam er dann aufwärts kriechte,
Die Lust nicht mehr zum Mückchen siegte,
Entfernt war das gehoffte Ziel.

Die Langsamkeit will oft schnell sein,
Sieht vor sich nichts und bricht — ein Bein.

Sagen, Balladen, Romanzen.

Das Oldenburger Horn.

Sage.

Der Strahl der Sonne schien sehr heiß auf deutsche Gauen nieder,
Da ritt der Graf von Oldenburg mit seinen Rappen wieder
Hinab in's Thal, ihm folgt ein Troß
Von Jägern nach zu Fuß und Roß.

Bald angelangt im grünen Wald ging an das wilde Jagen,
Der Hirsch als wie der Eber rann dem Waidmann zum Behagen
Durch's Hundgebell, denn bau, bau, bau!
Erscholl es durch den weiten Gau.
Doch jagte vom Gefolg fern ab Graf Otto in der Haide
Dort einem großen Reh' rasch nach, doch, ach, zu seinem Leide
Verliert sich dieses im Geheg
Und er verfehlet seinen Weg.
Dann kommt er plötzlich aus dem Wald, sieht vor sich eine Freie,
Rings eingeschlossen vom Gebirg und Horizontesbläue,
Der Sonne unbewölkter Strahl
Lag brennend auf dem sand'gen Thal.
Graf Otto ritt schon müde schier auf diesen trock'nen Matten,
Bald sehnt er sich nach einem Trunk und einem kühlen Schatten,
Er ruft: o Himmel laß erfreu'n
Mich jetzt mit Wasser statt mit Wein!
Da tritt, wie auf sein Machtgebot, hervor, nah' einem Hügel,
Ein zartes hohes Jungfrau'nbild, der Anmuth reinster Spiegel,
Reicht ihm in goldnem Schmuck ein Horn
Als Trinkgefäß mit klaren Born.
„Scheut diesen Trunk nicht, edler Graf, spricht es mit sanftem Tone,
Er bringt den Eurigen und Euch gewiß noch Glück zum Lohne
Und Segen eurem ganzen Land
Mit stetem Wohl von Gott gesandt.

Doch wenn Ihr auch getrunken aus, nicht gebt zurück den Becher,
So wird der Zukunft dunkles Reich einst bringen noch die Rächer,
    Nach Zwist und blutigem Gefecht
    Vertilgen euer ganz Geschlecht."
Es nimmt der Graf das gold'ne Horn wie eine reiche Spende
Von diesem holden Frauenbild in seine Ritterhände,
    Hebt's hoch empor, versaget nicht
    Den Trunk aus glänzendem Gewicht.
D'rauf lächelt stolz die Maid er an, setzt fest sich in den Bügel,
Verbirgt den Becher ins Gewand, und wie auf Sturmesflügel
    Gelangt er mit Galopp zu Roß
    Bald wieder auf sein Ahnenschloß.
Die Jäger, die schon ihren Herrn im Forst verloren glaubten,
Umringen froh und jubelnd ihn gleich einem Langberaubten,
    Doch er mit einem finstern Blick
    Zog in die Hofburg sich zurück.
Das goldne Horn, dies Kleinod, ließ er wohl recht fest bewahren,
Allein schon das Verhängniß kam darauf nach wenig Jahren,
    Denn wie's verkündigt' die Jungfrau,
    Krieg überzog die stille Gau.
Sehr düster schimmert Ottos Stern, im wilden blut'gen Streite
Erlag er mit den Seinen all' nah' jener dürren Heide,
    Bald starb sein gräfliches Geschlecht
    Ganz aus durch Fehde und Gefecht.

Nach manchen Kampf kam Oldenburg dann an die Dänenkrieger,
Das Kleinod, das kostbare Horn, war Beute dieser Sieger,
Doch nach der Sage, laut und wahr,
Verschwand es bald auf immerdar.

Pipin der Kleine.

Ballade.

Im edelestn Kreise der Ritter und Frauen
Saß Pipin der Kleine auf fränkischem Thron,
Beherrschte mit Würde die heimischen Gauen,
Und Frevler sie fanden bei ihm ihren Lohn;
Doch seine Gestalt von Natur der Pygmäen,
Belächelte manchmal ein schelmischer Mund,
Dies wurmte ihn wohl, doch ließ er nicht sehen,
Was ihm in der Tiefe der Seele war kund.

Da feierten einst die Edeln der Franken
Ohnweit von Paris einen festlichen Tag,
Es prangten die Wappen an ehernen Schranken,
Und Herolde luden zum schönen Gelag.
Von ferne und nahe her kamen die Ritter
Und siegten im Kampfe beharrlich und kühn,
Wo all', nach dem sausenden Lanzengesplitter,
Sehr feurig bei Troubadoursklängen erglüh'n.

Nur Pipin der König blieb kalt und gelassen
Bei jedem Bankette ganz prunkvoll und schön,
Obgleich seine Großen, wie türkische Baßen,
Mit Jubel und Freude das Fest rings erhöh'n.
Und viele der Ritter, sie glaubten zu scherzen
Wohl über des Herrschers so kleine Gestalt,
Noch fühlten sie nimmer die Kraft von dem Herzen,
Die höher bald ihnen entgegen jetzt wallt.

Am andern Morgen nach diesen Gelagen,
Eilt Alles die Kämpfe der Thiere zu schau'n,
Hier sah man den Tiger am Löwen sich wagen,
Und ringsum erschauderten Ritter und Frau'n.
Von mächtigen Mauern umher eingeschlossen,
Gebannt wie durch Zauber im magischen Kreis,
Hat hier jede Bestie ihr Blut schon vergossen,
Und immer errang nur der Löwe den Preis.

Die wildesten Tieger, grausame Hyänen,
Umheulen den Löwen mit Blutdurst im Blick,
Wie höllische Tiefen die Rachen ihm gähnen,
Doch weist er die grimmigen Zähne zurück.
Bald ist er der Sieger, der König der Thiere,
Rings liegen die Feinde gebettet in Staub,

Stolz schreitet er hin auf des Wahlplatz's Reviere,
Verachtend als Löwe den kleinlichen Raub.

Und mitten legt er in den Zwinger sich nieder
Und achtet das Blut nicht, das viel er verlor,
Er schüttelt die Mähnen und strecket die Glieder,
Und blickt dann zum Kreise des Volkes empor.
Die Ritter erstaunen, die Frauen betrachten
Mit Wärme den stärksten und kühnsten der Leu'n,
Als wie einen Held von Turnieren und Schlachten,
Den Wunden zum edelsten Lobe gedeih'n.

Da öffnet sich unten die eherne Pforte,
Und Pipin der Kleine tritt aus ihr hervor,
„Der König!" erschallen erschrocken rings Worte,
Schnell richtet der Löwe sich wieder empor,
Er schüttelt die Mähne zum neuen Triumphe
Und brüllt, doch des Königs, des Helden Schwert blitzt,
Er schwingt es, der Kopf stürzt den Löwen vom Rumpfe,
Daß weithin das Blut alle Wände bespritzt.

Und ringsum verstummt vor dem plötzlichen Siege
Das Wort in dem Mund', erstarrt schaut der Blick,
Doch hohe Bewund'rung kommt auch in die Züge,

Als Pipin den Kleinen sich weiht solches Glück.
Der richtet sein Antlitz empor zu dem Kreise
Und spricht d'rauf die Worte, noch merkbar der Welt:
„Zwar klein bin ich, doch diese That euch beweise,
Daß stark noch mein Arm ist für jeglichen Held."

Pyramus und Thisbe.

Romanze.

Um in Stille mit Entzücken,
Ihren Liebling zu erblicken,
Wandelte beim Mondenstrahl,
Fern vom elterlichen Streite
Thisbe, Nachts im schlichten Kleide,
Zum geweihten Grabesmal.

Einsam rieselte die Quelle
Hier an dieser Ninusstelle,
Und umfloß des Helden Staub,
Ueber des Erob'rers Traume
Ragte auf zum Sternenraume
Weißbefruchtes Maulbeerlaub.

Prächtig prangt im Monumente

Die Semiramisenspende
Zur Unsterblichkeit empor,
Schön erhaben aus der Ferne,
Bei dem Schimmerglanz der Sterne,
Hebt sich Babylon hervor.

Aber, ha, welch' Schreckensscene,
Eines Löwen dunkle Mähne,
Zeigte sich am Quellenrand;
Wer besänge wohl den Schauer,
Als der Jungfrau Seelentrauer
Dieses Thier der Wüste fand.

Fliehend, mit erschrock'nen Blicke,
Läßt den Schleier sie zurücke,
Weh', zu ihrem Mißgeschick!
D'rauf der Löwe schritt mit Schmerzen,
Eine Wunde, nah' dem Herzen,
In des Waldes Kluft zurück.

Da naht leiser als der Friede
Aus elysischem Gebiete
Jener Jüngling Pyramus,
Bald wünscht er mit Feuerblicken

Seine Thisbe zu beglücken,
Wonnig fühlen ihren Kuß.

Rings schaut er sich um zur Stelle,
Und er sieht an dieser Quelle
Das Verhängniß blutig roth;
Blutig war die Schleierrunde,
So gestreift von Thiereswunde,
Ahnend wähnt er Thisbe's Tod.

Furchtbar blickt er vor sich nieder.
„Hades, du gibst sie nicht wieder!"
Ruft er mit erbleichtem Mund.
„Götter, ich kann euch nicht richten,
Doch kann ich mich auch vernichten,
Gleich ihr sein im Orkus Schlund!"

Er durchstieß sich mit dem Schwerte,
Sank verblutend hin zur Erde,
„Thisbe," haucht er und verschied,
Ueber den Getreuen wallen,
Weste aus Elysiens Hallen,
Wohin seine Seele flieht.

Aengstlich kehrt sein Lieb zurücke

Und sucht mit sehr scheuem Blicke
Den Geliebten in dem Hain,
Doch wie wandelt sich die Scene,
Als sie sieht mit heißer Thräne
Todt den Theuren, ganz allein.

Pyramus, geliebtes Leben!
Ruft sie laut mit Schmerzensbeben,
So sankst Du für mich dahin,
Nach des Schleiers blut'ger Tücke,
Ach, daß floh ich schnell zurücke,
Schuf des Schicksals falschen Sinn!

Götter, ja ihr neidet immer,
Selbst der Liebe gold'ner Schimmer
Trübte uns'rer Eltern Streit,
Doch bin ich nicht Bajadere,
Folge d'rum dir nach mit Ehre
In die ferne Ewigkeit!

Tief den Stahl im treuen Herzen,
Sterbend wie des Himmels Kerzen
Fällt auch sie als Opfer hin,
Ringsum herrschet leises Schauern,

Selbst die holden Sterne trauern,
Als zwei Blumen so verblüh'n.

Doch der Beiden Bluteswelle
Färbte rings die Ninusstelle,
Drang bis zu dem Laub hinan,
Und der Baum, statt weiße Früchte,
Bringt nun rothe zu dem Lichte
Durch den heißen Liebeswahn.

Dramatisches.

Der Philosoph oder: Alexander und Diogenes.

Personen:

Alexander. Diogenes. Kleon. Amynt. Krieger.

Freie Gegend. Im Hintergrund ein Hügel mit einem großen Baum.

Diogenes.

Fürwahr ich glaubte einen weisen Sinn
Bis jetzt in der Genügsamkeit zu haben,
Da hat ein Kind für mich nun den Gewinn,
Bezeugt, was klug ist für die ird'schen Gaben.

In einem Scherben schöpft ich Wasser fort
An kühler Quelle, um den Durst zu stillen,
Der Knabe nahm die hohlen Hände dort
Und trank daraus, dies nach ihm zu erfüllen
Warf ich den Napf zur Seite und gewann
Deswegen mehr, wie lebet man zufrieden,
Wohl dem, der einfach gehet seine Bahn,
Ihm ist die Sorge nimmer zubeschieden.
(Er setzt sich zur Seite des Hügels hin.)

Kleon und Amynt (treten auf).

Kleon.

Ich sage Dir ein Alexander rüstet
Sich jetzt zu einem neuen Völkerkrieg,
Ob sich nun auch ein ganzes Reich verwüstet,
So will der Große haben seinen Sieg.
Schon in der Jugend bei Olympiaden
Erkannte Hellas ihn als einen Held.

Amynt.

Er unterwarf sich diese, andre Staaten
Vergrößert d'rum noch außen seine Welt.
Bin überzeugt, daß wie er ernst gerungen
Noch immerhin verfehlet nicht die That,

Und wie er den Bucephalus bezwungen
Fort seinen Muth zu höh'ren Kräften hat.

Kleon.

Bei Fähigkeiten von Verstand und Würde,
Die Aristoteles ihm schon verlieh'n,
Ist glänzendes Geschick und keine Bürde,
Und rollet frei des Ruhmes Sphäre hin.

Amynt.

Zu Lydien, in Jovis Hammons Tempel,
Erklang sein Wort zum geistigen Genuß,
Somit wird einst die Größe ein Exempel,
Wie Energie durch Helden walten muß.
Jetzt zeigt er sich in dem gerechten Muthe,
Und überfliegend wie ein stolzer Aar
Die niedern Geister, reift beim tapfern Gute
Des Willens die Gesinnung von ihm klar.

Kleon.

Es sank vor seinem Zorne d'rum in Trümmer
Ein Theben und es huldigt Griechenland
Der Waffe eines Alexanders immer,
Die Persien und Egypten überwand.

Amynt.

Drei Schlachten waren jene großen Tage,
Und der Erfolg noch größer als die Schlacht,
So steigt nun mehr und mehr die That zur Wage,
Die hebt Heroen auf mit durch die Macht
Des Alexanders, den die Ewigkeiten
Gewähren so für immer ihren Raum.

Diogenes (im Hintergrunde).

Wie oft sich Menschen doch so müde streiten,
Und an dem Ende haben nur den Traum.
Das Holz, das blüht mit frischen grünen Zweigen
Steht immer fort bis zu der letzten Zeit
Auch welk sich seine Blätter abwäres neigen,
Und der Beruf war eine Endlichkeit.
Der Mensch, der strebt nach Größe und nach Thaten
Wallt durch die Welt und gehet mit dem Ort,
Am Ziele kann das Wirken ihm gerathen,
Doch durch den Tod muß wiederum er fort.
Wie lebet in dem weiten Schöpfungsreiche
Das Wesen für das wechselnde Gewand,
Hat jedes Hohe seine tiefe Neige,
Die ganz entbehrt, was klar ist zum Bestand.

Alexander (umgeben von Kriegern, tritt auf).

Zieht fort mit Muth, den größer ich empfinde,
Wann braust der Kampf und schwinget sich das Schwert,
Daß man, ihr Krieger, ewig überwinde,
Sei ferner die Athene uns verehrt.

Kleon.

Bei allen Göttern! aus den Lauf der Stunden
Entsteigt, o Alexander, dir schon Sieg,
Denn Hellas hast Du ringsher überwunden,
Und deinem Glück erschaffet sich der Krieg.

Amynt.

Fort übers Meer zur Asia beschieden
Zieh'n alle Schiffe kriegerisch geschmückt,
Dem Heimathslande ist der goldne Frieden
Den stets das Wissen und die Kunst entzückt.

Alexander.

Doch hieher kam ich, ich, der Held vom Helden,
Zu seh'n den Mann durch dessen Weisheit schon
Erklungen ist der Raum von meinen Welten,
Der Philosoph, der Musen ersten Sohn,
Diogenes, der Cyniker bei Griechen,
Wo wird er sein und meiner Größe nah'n?

Amynt.

Dort sitzt der Alte, aus der Stadt geschlichen
Ruft er die Ruhe bei dem Hügel an.

Alexander.

Sieh da, du Denker in dem weisen Wissen,
Wie spricht die Sonne wohl ein warmes Wort,
Als scheint sie dir dein Antlitz zu begrüßen
Gerade hier, so nah' dem Schatten dort?

Diogenes.

Es fror mich in den kalten Mauern drinnen,
D'rum ging ich h'raus und pflege mich nun gut,
O, Krieger, sieh, es schmücket mehr die Sinnen
Der klare Strahl, als dort dein vieles Blut.

Alexander.

Du bist erfahren, reich an Wunderdingen,
Man nennt dich klug, es ehrt Dich jedes Land,
Doch lebst du ärmer als noch von Geringen
Es einer thut beim herrlichsten Verstand.
Ich, der besiegt die fernsten Völker alle,
Ich, König, Herr der Welten und vom Meer,
Vernahm von dir, und daß es recht gefalle,

Ging Alexander, dich zu seh'n, hieher.
Da du bist arm, so sprich, von meinen Schätzen
Gehört Dir, was nur wünschet jetzt dein Mund.

Diogenes.

Dies würde meinen Gaumen nur verletzen,
Ich brauch' sie nicht und fühle mich gesund.

Alexander.

Ich hab' nächst Macht viel Reichthum, viele Güter,
D'rum steht dir frei die Bitte mit der Wahl.

Diogenes.

Es bringt mich alles zu den Zweifeln nieder,
Wo die Genügsamkeit ist keine Zahl.

Alexander.

So wünsche, so begehre, was ich immer
Als Freund und König dir gewähren kann.

Diogenes.

Ach, gehe jetzt mir aus dem Sonnenschimmer,
Dies bitte ich und damit ist's gethan.

Alexander.

Ha, wenn ich nicht ein Alexander wäre,
So wünschte ich Diogenes zu sein!

Diogenes.

Nun ist auch wieder klar vor mir die Sphäre,
Und wie ich weiß, bleibt fort, was wahr ist, rein.

Jean Paul und Frau Rollwenzl im Elysium.

Dialog.

Die dialogische Form spendet uns originell
Dramatische Charaktere, wenn der Poesie
Darinnen nimmer die Philosophie des Lebens
Fehlt. Weltweisheit allein erschafft den
Ruhm für den wahren Dichterheroismus.

Jean Paul.

Freudig erregt wall' ich durch heil'ge Tage,
Die in Elysiums holden Hainen blüh'n,
Und denke, wie einst nah der Eremitage,
Doch höher noch hier über's ew'ge Grün.
Allein ich fühl' nun kälter inn'res Regen,
Klar faßlich meinem Geist ist es noch nicht,
Halt, Frau Rollwenzl kommt mir da entgegen,
Vielleicht kann sagen sie, was mir gebricht.

Frau Rollwenzl.

Recht schön, Jean Paul, der Tag vor hundert Jahren
Trat ein, wo du gekommen auf die Welt,

Dir zum Andenken feiern Menschenschaaren
Dein Kommen und dein Geh'n zum Himmelszelt.
Ja, ja, schau nur mich an, du großer Dichter,
Dein Genius stammet aus Jehova's Land,
Auf Erden glänzen nimmer solche Lichter,
Reich an Humor und herrlichem Verstand.

Jean Paul.

So, nun jetzt weiß ich's, was mir plötzlich fehlet,
Das also ist es, was mich tief ergreift,
Ganz sonderbar im Jenseits mich beseelet,
Indeß mein Blick zur Erde dort hinschweift,
Wo philosophisch dichterisch ich dachte,
Und Weib und Sohn in meinen Armen hielt,
Mit dir, Rollwenzl, scherzte, heiter lachte,
Bei bestem Trunk warm hat mein Herz gefühlt.

Frau Rollwenzl.

Ach, Paul, die Zeit war wirklich gut zu nennen,
Einsam im Stübchen dichtetest du viel,
Was Deutsche bis zum fernsten Norden kennen,
Als Weltsprach herrschet im gedieg'nen Styl.
Erhebe d'rum dein Herz auf freien Schwingen,
Nach hunderten von Jahren lebst du fort,

Selbst will ich um dein Haupt den Lorbeer schlingen,
Mein theurer Freund, gleichwie auf Erden dort.

Jean Paul.

Hab' besten Dank, Rollwenzl, Freundin, immer
Noch treu an Freundschaft für mich, deinen Paul,
Was ich erschuf, wird Wahrheit, stirbt aus nimmer,
Nie Früchte reinen Geistes werden faul.
Erinnerung an mich hebt unverdorben
Die Welt, ja Deutschland, zur Begeisterung,
Heil mir und dir, wir sind so nicht gestorben
Und wohnen im Elysium ewig jung.

Prosa.

Für die hundertjährige Geburtstagsfeier Schillers am 10. November 1859.

Die wahre Dichtkunst hat das Prinzip: durch Ideale die Schönheit mit dem Nutzen zu vereinen. Der Phantasiekraft des Poeten entspringt der Gedanke wie der hohe Lichtstrahl dem Tagesgestirn. Ihr ist die Welt des Rythmus, welcher sich formt der Versbau aller Gattungen. Ohne solche Genia=

lität kann kein wahrer Dichter sein. Schillers Geist war ganz nach diesem Prinzipe geschaffen, das logisch schon in sich allen Unsinnsphrasen ewig fern herrscht. Wohl ist der Reim eine flüssige Quelle, an der oft Dichterlinge sitzen und reimschmieden, doch nie zum Resultate gelangen, wenn sie auch lyrisch literarisiren, dabei gerne Schnapphähne sind, die sich mit fremden Federn schmücken, so daß der wahre Verfasser verkannt im Hintergrunde erscheint. Nach Schiller, der sagte: „Weil die deutsche Sprache für dich dichtet und denket, glaubst du schon Dichter zu sein", werden sie darum nie den Parnaß der wahren Poesie erreichen. Auch hat die Tendenz der Poesie den Beruf nicht allein in Gedichten, denn sie kann auch im Drama wie in der Prosa ihre Bestimmungen hervortreten lassen. Ein Schiller war somit ein Universalgenie auf einer ihm eigen gewordenen Stufe, da er dramatisch und prosaisch produzirte. Er war ein Mozart der Dichtkunst, ein Raphael der Poesie. Die Philosophie des Lebens zur Wahrheit des Höchsten reicht seiner Muse die Krone der Unsterblichkeit, die auch Göthe, Herder, Wieland, Klopstock, Körner und Andere aller Nationen besitzen, so wahr wie die Sonne am Firmament oder Himmel strahlt für ihre Planeten, so wahr, wie jeder große Geist für sich besteht auf dem Gebiete des Denkens und Forschungen und Schaffens, so wahr, wie nur die Zeit dem Genius die Allgemeinheit ihrer Räume

öffnet, und so wahr, wie die Allgewalt der Erfindungen bis zu dem Zurück des Culminationspunktes durch Wissenssieg die Unwissenheit in das Nichts ihrer Abgründe stürzt, — denn

Nur nach ew'gen Sternen kreist
Ein großer, aber — guter Geist,
Da Poesie ist eine Gabe
Durch Himmelsgunst und eine Labe
Für ihren Liebling, rein an Kraft,
Der durch sie alles Schöne schafft.

Zur Erinnerung an Ernst Moritz Arndt.

Ja es ist wahr, das Edle bewährt sich auch durch die Kraft der Produktion im Dichtergeist. Ein begeisterter Sänger, der im größten Bedrängniß des Vaterlandes in die Saiten der Lyra greift, wird immer erhabene reine Klänge erschaffen, die den unsterblichen Ruhm zum Ziele haben. Der Volksgeist ist erwacht durch sein Lied, welches die Schranken der Tyrannei bricht als ein unüberwindbarer Ritter im Schlachtenturnire, wie tausend und tausende von feindlichen Waffen drohen und schon viele Opfer verbluteten für die Ehre und das Recht des theuren heimathlichen Altares. So waren die Helden der Dichtkunst in Griechenland und Rom Coryphäen der Freiheitsliebe zum Vaterland. Der Tyrtäus der Deutschen

tritt mit ihnen auf gleiche Stufe, gleich dem Dichter, der wohl nicht selbst immer das Schwert des Krieges trägt, doch das Schwert des Geistes und der Poesie schwinget gegen alle Feinde, welche dem Erhabenen entgegen treten. Ernst Moritz Arndt, so auch ein Sänger für das wahre Schöne des deutschen Muthes, errang durch seine Produkte, die er schuf im Lied wie in der Prosa, den Lorbeer, der ewig grün den deutschesten der Deutschen das ehrwürdige Greisenhaupt für poetische Freiheitsschöpfungen schmücket. Verhängnißreiche Schicksale, ein drohender Martyrertod, Verläumdung, beleidigender Haß und neidische Verfolgung können nie den himmlischen Genius, wenn er auch vor seinen schlimmsten Gegnern sich eine Zeit verbergen muß, zurückschrecken oder zwingen weg vom Pfade, den die allmächtige Vorsehung zu seinem Beruf bestimmt hat. Möge fort immer groß jedes Ringen im Leben sein, so denke ich stets wie du mir selbst vor Jahren, Vater Arndt, in Bonn am Rhein, mit Wärme die Hand drücktest und mich frugst: ob ich nicht auch Sorgen habe, wahr und recht ist der Kampf, welcher gegen das Böse hienieden uns umgibt, denn ohne ihn ist keine Läuterung zum unvergänglichen Jenseits. Ueber jedem Sterblichen strahlt je ein eigener Stern und er hat dich, Nestor der deutschen Freiheitssänger, beschützt und dann wieder erhoben in die Region belohnenden Glückes. Heil dir darum! Dreimal Heil! Wohl

nach überschwenglicher Anerkennungswürde deines glorreichen Verdienstes erbob dich Gottes Hand zu sich empor, nächst Schiller und andern unsterblichen Geistern unter seinen Seraphinen zu wallen. Doch stehest du in Erz gebildet nun am deutschen Rhein gegen Welschland zu und ermahnest so Deutschland wie einst: einig, einig, einig zu sein.

Der schöne Traum.

Vision.

Es war Frühling. An einer schönen und heiteren Morgenstunde hatte mich noch der Schlummer ergriffen und fern von den neu blühenden Erdenauen wandelte ich im Traume auf einem überirdischen Gefilde. Die Natur prangte hier in ihrer zauberreichsten Fülle, die durch jede Form, Gestalt und Colorit die Aesthetik der Schöpfung vorstellte, als theatralisch auch die Partien der Erscheinung hervortraten und dem Blicke sich die angenehmsten Bildungen veridealisirten. Das trunkene Auge gewahrte der Anmuth und des Reizes Gegenstände, die tiefe und geistige Actionen entwickelten für einen Schöpfungsgeist, der aus dem wolkenlosen Aether den Glauben und die Liebe abspiegelte, als dagegen das tellurische Grün dieser Sphäre elementarisch die Hoffnung und die Treue emporwallen ließ. Aber auf diesen bezauberten Triften schlang sich

um leichte Anhöhen das rollende Bächlein zu einem flachen Thale hinunter und der muntere Chor von gefiederten Sängern belebte die Luft nach allen Richtungen der Ferne. Ueberirdisch entzückter wandelte ich auf den üppigen Auen, und vor mir lag die halbrunde Fläche eines Morgenhimmels, dem keine orientalische noch italienische Aurora sich gleich stellen konnte, und unnennbar selig hauchte er herüber seine Gluthen, die reich an Freude und Wonne die ideale Welt empfinden ließen. Doch das Gefild duftete um mich hier herrlicher und und schöner, rings blühten Rosen, als die Blumen der Liebe, und die vollen Kelche bewegte wogend hin und her der West des holden Lenzes. In Menge um Menge erschienen diese Blumen weiter und ganze Felder standen durch größere Fülle da. Ausgezeichnet und majestätisch prangten Beete in denselben, Gärten mit Villen oder Rosenhügeln, und Haine oder Rosenwälder. Der Morgenthau blitzte in den offenen Kelchen seine prachtvollsten Perlen ab, und mit bunten Schwingen flatterten die Schmetterlinge auf dem Beet der Rosen. Da erglänzte der Himmel höher, es dunkelte das Blau der oberen Räume, helle Tinten gewann der mittlere Aether und der untere ging schmelzend zu dem Lichtazur der im Goldglanze schimmernden Aurora über. Metamorphosirend erschienen diese Umwandlungen in keinem irdischen Farbenspiele, sondern die glänzende Pracht und Klarheit der überirdischen

Natur entwickelte sich schildernd zu malerischen Skizzen. Trunnen Entzückens voll war ich darum in dem Anschaun dieser himmlischen Scenerie verloren, als plötzlich jetzt den wogenden Rosenbeeten eine junonische Gestalt entstieg. Wie die Farben der Blumen zeigte sich glänzend der Reiz ihres Gewandes, das Angesicht bezeugte des Charakters königliche Triebe, um den Leib wand sich majestätisch der Grazie weißer Gürtel, den goldene Sternlein flimmernd schmückten, und auf dem Haupte, um das goldblonde Locken sich rollten, befand sich ein Kranz von weißen und rothen Rosen geflochten. Lächelnd den Seraphinen gleich ließen die Augen himmlische Geister aus den Blicken wallen, und als die Sprache tönte aus dem Munde der überirdischen Erscheinung, war der Klang wie die Symphonien aus dem höchsten Engelreiche. Durch solche Ueberraschung bezaubert, war mein Erstaunen stumm und kein Wort vermochte die geschlossene Lippe zu geben. Aber freundlich ergriff die himmliche Erscheinung meine Hand, durch die innersten Tiefen des Herzens wallte electrisch diese Bewegung, zitternd Wonne und überselige Freude hervor schaffend, worauf trunkener durch namenlose Lust ich wandelte mit der reizenden Göttin, träumend mich selbst zum Olympos heiligsten Gott, in dem Rosenparadiese dahin. Bei der ätherischen Gestalt durchglühten mich Himmel, Liebe, Natur und die höheren Empfindungen, denen einst kein irdisches

Ideal so erscheinen konnte, als wie nun dieses göttliche aber überirdische Wesen. Nach den Blumenbeeten gelangten wir zu einem Rosenhaine oder einem Wald, wo statt Bäumen solche hohe Rosenstauden standen, daß ihre Aeste und Blumenblätter rings reichen Schatten warfen. Hier befand sich auf einem Hügel eine Laube und in diese traten wir ein. Die mit Rosen wogende Rasenbank empfing zur Ruhe, es wölbte die Laube von Rosen sich heimisch über uns und die Blumen der Liebe schmückten Alles umher. Ihre Lieder flöteten die Sänger des Frühlings, es schwirrten die prächtigsten Falter auf den Fittigen der Weste und die Blumen erglänzten vom Thau anmuthsvoller und perlenreicher. Nun rollte auch die himmlische Aurora ihre goldenen Thore auf, die lichten Strahlen eilten zu dunkleren Fernen empor und der licht-goldene Glanz tauchte über zu dem aufstrebenden Gestirne des Titans, der durch Majestät den ätherischen Hallen sich wieder zueignete. Nach dieser pompösen Action strömte ein Regen des Thaues über das Rosengefilde hin, die Blumen hatten offen alle Kelche, und Milliarden erglänzten gleich einem Meer von Diamanten. Durch die Laube über uns regnete der Thau die kühlen Wonnen herab, und trunkener empfand ich die höhere Liebe, und himmlische Perlen erprangten in dem Blicke der überirdischen Schönen höher und höher. Schnell aber enteilte jetzt dieselbe von meiner Seite, vom Thau der Blumen

entstiegen leichte Wolken, umhüllten die liebende Gestalt und trugen sie hinweg in die Ferne, wo sie durch das Meer der vom Thau erglänzenden Rosen verschwand. Da sah ich entschweben dem Eosgestirne ein lichtes Wesen, das wie ein Gott aus den Aeonen sich zur tellurischen Sphäre herab neigte. Mit goldenen Sternen besät war der Erscheinung weißes Gewand, auf dem Haupte befand sich eine goldene Krone mit weißen Blumen und grünen Blättern umwunden und das ehrwürdige Angesicht umschmückte ein mit langem Haargekräusel schneeweißer Bart. Dieser hoch sich verklärender Geist lächelte heiliger Gluthen voll nieder, deutete aufwärts zu der erhabenen Sonne empor und rief: „Jenen Gott liebe nun, diese Liebe war und ist einst dort wieder, aber der Vater in und außer dir bleibt zur Schöpfung der Ewigkeit.“ Langsam entschwebte darauf die majestätische Gestalt zu den ätherischen Tiefen weiter, ohne daß sie die untere Aue berührte. Mir selbst entschwand immer mehr und mehr die Blumenflur, welcher der Raum der Liebe bei irdischen Neigungen wohl nie zugemessen war, und ein höheres noch nie gekanntes Empfinden durchdrang das Feuer der Seele. Lichter und lichter wurde die Sphäre vor den Blicken, verklärt höher die himmlische Region und verklärter schon trat die offene Welt des Sonnengestirnes hervor. Ueberselige Auen, ewiggrünende Frühlingsfluren, Berge mit Cypressenhainen und heiligen Tempeln geschmückt,

ein höheres Zion auf himmelanstreben Felsen, und Gestalten, die Seraphinen gleich über das Gefilde hinschwebten, wandelten dort, dort vor der auferhellten Sphäre, der ich, durch alle diese allgewaltigen Wonnen übermannt, entgegen jauchzte, wo jetzt schallten die überseligen Klänge: „Jehovah! Johova!" — Da — erwachte ich, verschwunden war der überirdische schöne Traum und die Morgensonne für den irdischen Planeten beleuchtete mit ihren lichten Strahlen meine Schlummerstätte. Ich stand aber auf und schrieb mir dann das Vorübergegangene nieder.

Ueber die Unendlichkeit eines andern Lebens.

Naturphilosophische Betrachtung.

Es war eine Zeit ohne viel Verfeinerung in Moden und Genüssen, allein der Mensch für sich dachte, Original war, und demnach Großes im Reich der Gedanken sich erschuf. Lesen wir Salomo's Weisheitssprüche. War Salomo auf Universitäten? Oder Jesus selbst? Platon hatte eine Schule, war sie eine Universität? Und Sokrates und Andere? Noch mehrere Urweise in der Geschichte für die Philosophie sind da. Denn zuerst kam nicht Berechnung der Dinge, sondern der Gedanke war für das, was sich zeigte. Ergo hat dann erst der denkende Mensch die Erscheinung erfaßt und

nach ihren Einzelnheiten festgestellt. Darauf entstund so die Folge, mithin die Reihe der Zahlen, das Vorhandensein und die Erkenntniß. Das Denken trat zur Bildung des Systems über. Es fußt nun seine forschende Kraft auf den einzelnen Wissenschaften der Erde weiter. Aber das Erhabenste der Denkkraft ist doch über alles Materielle emporragend, Wortkram und Sprachen überflügelnd, geistiges Wissen und Wahrheit und Freiheit des unendlichen Denkens. Naturphilosophen, wie Jacob Böhme und Andere waren, haben immer frei und nach ihrer Idee wahr gedacht. Schauen wir den gestirnten Himmel an, dort leuchten Milliarden Welten und haben eben so gut ihr Gesetz und Zweck wie unsere Erde, demnach Wesen und ein Lebensorgan. Nach der Astronomie in Systeme eingetheilt, bilden sie zusammen ein Weltgebiet; der entfernteste Fixstern, eine Sonne, soll der Centralpunkt unseres Gebietes sein. Von ihm aus begibt sich das Licht im schnellsten Lauf durch alle Räume. Aber noch schneller zur Lebenserhaltung herrscht ein Prinzip, der Geist. Aus einem Urraum des Schöpfungsalls, um den Gränzen nie der menschliche Gedanke erforschen kann, dringt diese überirdische Kraft in unser Organ ein, in ein anderes Leben, indem es auf der Sonne, Merkur, Venus und andern Sternen schon Variationen gefunden und dort in das Erstleben eingegangen ist. Ein Erdling kann darum schon ein Merkuride nach der Hypothese gewesen sein. Ein dichter Schleier hält seinen Geist umhüllt, wieder über die Erde hinaus fällt er nach Momenten, und schließt sich wieder, tritt er zum nächsten Sterne über. Ein Gleichniß ist hier anzuwenden. Wir sind vorgerückt im Alter, lasen und studirten viele Bücher, aber von

vielen diesen ist uns der Inhalt nicht mehr erinnerlich, da nehmen wir eines oder das andere Buch wieder vor und mit den ersten Worten der Lecture kommt uns auf's Neue wieder das Ganze in Erinnerung. Somit fällt hier die Verhüllung weg, und die Enthüllung ist für einige Zeit vorhanden. Nach diesem Gleichniß und anderen zu schließen, empfängt die Erde das geborne Menschensein in sich den Geist, wie für den Corpus er geignet ist. Betrachten wir den Wechsel der Natur, da finden wir überall einen Uebergang. Ein ewiger Kreislauf ist vorhanden und wird erwartet dort, wo das unendliche Reich anderer Welten und Organe sich befindet, und wie unser Geist ist, derselbe zuerst, nach dem diesseitigen Körperorgan übergeht in die Unendlichkeit eines anderen Lebens. Ich könnte über dieses Thema, namentlich durch das Mikroskop des geistigen Scharfblicks mehreres noch der Oeffentlichkeit übergebeen, wie z. B. nach der Seelenwanderung die eine oder andere Seele in eine Körperform gelange, die wir im Jetztsein durch Thiergestalten wahrnehmen, indem der Geist, wenn Seele und Geist zwei Begriffe sind, vom Organ, in das er nicht paßt, weiter sich entfernt und vielleicht auf dem Neptun, dem äußersten Planeten unseres Systems, für eine andere Menschengestalt geeignet erscheint. Menschen und Körper, die sich um die Sonne bewegen, können nach ihren Entfernungen kleinere oder größere Formen besitzen, denn vom Merkur bis zum äußersten Planeten gehet es mehr und mehr zur Größe über. Der Mittelpunkt unseres Systems, die Sonne, besitzt die größte Körpermasse, und das Ende des Systems scheint demnach auch einen sehr großen Körper zu besitzen, um dadurch gegen das Innere zu einen gleichmäßigen Ge-

haltdruck zu bewerkstelligen, damit das Ganze in einer Kugelform-atmosphäre wieder sich fortrollt um andere Atmosphären in die Unendlichkeit hin. Endliche Jahre haben wir, doch dort sind unendliche. Gehen wir hinüber in ein anderes Leben, nicht auf den Merkur, denn da sind die Jahre kürzer, sondern auf den Uranus, wo 83 Jahre ein Erdenjahr ausmachen, da der Uranus in etwas mehr als 83 Jahren sich um die Sonne bewegt, mithin das menschliche Wesen dort viel länger leben kann, als wir. Außerdem gibt es dann noch viele und nie zu berechnende Weltkörper, deren Erdjahre viel länger dauern können und sie haben ein anderes Leben, indem Zeit und Genuß ganz verschiedene und eigene Maximen und Systeme haben, welche der diesseitige menschliche Gedanke nie auf seinem Standpunkt begreift. Nur auf der Sonne könnte, wenn der Geist für sie geeignet erscheint, der Gedanke vollkommener sich befinden. Denken oder forschen wir demnach, einem höheren Sein immer näher zu kommen, dann wird uns einst leicht werden die Stunde, welche hinüber leitet in die Stunden und Jahre eines andern Lebens, das die Unendlichkeit eines andern Lebens in sich besitzt und die Unendlichkeit selbst ist.